

3 1761 04710015 1



Rechtes Idee einer Nationalerziehung

und

Platons pädagogisches Ideal.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

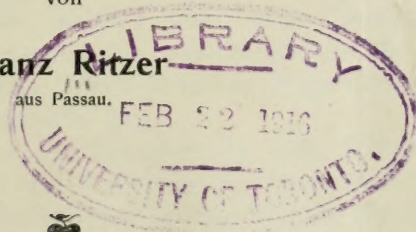
vorgelegt

der Hohen philosophischen Fakultät der Großherzogl.
Herzogl. Sächsischen Gesamt-Universität Jena

von

Franz Ritter

aus Passau.



Langensalza

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)

1913

LB
675
F45R5
1913
c. 1
ROBA

Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität
Jena auf Antrag des Herrn Professor Dr. *Rein.*

Jena, den 23. Juli 1912.

L. Plate,
d. Z. Dekan.

Die Dissertation erscheint in unverändertem Wortlaut und unter dem gleichen
Titel als selbständige Schrift im »Pädagogischen Magazin« (Heft 496). Verlag von
Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Vorwort.

Seit dem Jahre 1833, da »Platons Erziehungslehre als Pädagogik für die einzelnen und als Staatspädagogik« von *Alex. Kapp* erschien, hat die platonische Erziehungsweisheit keine eingehendere Bearbeitung mehr gefunden. Selbst wenn man von der Darstellungsweise *Kapps* absieht — er begnügt sich mit einer Zusammenstellung der pädagogischen Stellen aus den Werken des Meisters — kann sein Werk heute nicht mehr genügen. Speziell für eine Darstellung der platonischen Staatspädagogik bietet es trotz des Titels kaum eine Anregung. Auch die Fichtesche Nationalerziehung harrt noch der monographischen Bearbeitung. So war also hier doppelte Arbeit zu leisten und die Gefahr des »acta agere« nicht gegeben. Gerade dieser Umstand dürfte dem Schriftchen das Interesse der pädagogischen Kreise sichern, da nach dem Grundsatz ‚*historia magistra vitae*‘ ohne Zweifel auch die »neuere Bewegung für staatsbürgerliche Erziehung« der historischen Orientierung zur Wegeleitung und Abklärung nicht entraten kann.

Dem o. ö. Professor der Pädagogik in Jena, Herrn Dr. *W. Rein*, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gegeben, sei auch an dieser Stelle der geziemende Dank ausgesprochen!

Passau, im Mai 1913.

Der Verfasser.

Zur Literatur.

1. Platon.

1. Platonis, quae exstant opera. Ed. Fridericus Astius. Lipsiae 1822.
2. Platons sämtliche Werke. Übersetzt von *H. Müller*, mit Einleitungen begleitet von *K. Steinhart*. 5. Bd. Der Staat. Leipzig 1855.

2. Fichte.

1. Fichtes sämtliche Werke I—VIII. (S. W.) Berlin 1845 f.
2. Fichtes nachgelassene Werke I—III. (N. W.) Bonn 1834 f.
3. *H. Keferstejn*, J. G. Fichtes pädagogische Schriften und Ideen. Wien 1883.
4. *Th. Vogt*, J. G. Fichtes Reden an die deutsche Nation. 2. Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1896.

Die Zitate aus den »Reden« schließen sich an die Ausgabe *Vogts* an (S. W. VII. 257—502).

Arnim, Hans von, Die politischen Theorien des Altertums. Wien, Hugo Heller & Cie., 1910.

Barolin, Der Schulstaat. Wien, Braunmüller, 1909.

Barth, Paul, Die Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre, auf Grund der Psychologie und der Philosophie der Gegenwart. Leipzig, J. A. Barth, ³1911.

Eucken, Rudolf, Die Lebensanschauungen der großen Denker. Leipzig, Veit & Co., ⁸1909.

— Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1903.

Exarchopoulos, Nik., Das athenische und spartanische Erziehungssystem im 5. u. 6. Jahrhundert v. Chr. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1909.

Fichte, J. H., J. G. Fichtes Leben und Briefwechsel. 2 Bde. Leipzig, ²1862.

- Fischer, Kuno*, Geschichte der neueren Philosophie. VI. Bd. Heidelberg, ³1900.
- Förster, Fr. W.*, Staatsbürgerliche Erziehung. Leipzig, 1910.
- Hirsch-Gutmann, Dr. S., J. G. Fichtes* Sozialpädagogik. Bern, Scheitlin & Cie., 1907.
- Kapp, Alex.*, Platons Erziehungslehre als Pädagogik für die einzelnen und als Staatspädagogik. Minden, 1833.
- Kappes, M.*, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. I. Bd. Münster, 1898.
- Kerschensteiner, Georg*, Grundfragen der Schulorganisation. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, ²1910.
- Lipps, J. G.*, Weltanschauung und Bildungsideal. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1911.
- Medicus, Fritz, J. G. Fichte*. Berlin, Reuther & Reichard, 1905.
- Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat*. München u. Berlin, Oldenbourg, 2. Aufl.
- Natorp, Paul*, Sozialpädagogik. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag, ²1904.
- *Platos Staat und die Idee der Sozialpädagogik*. Berlin, Heymann, 1895.
- *Volk und Schule Preußens vor hundert Jahren und heute*. Gießen, Töpelmann, 1908.
- Paulsen, Fr.*, Geschichte des gelehrten Unterrichts. 2 Bde. ²1896.
- Pfleiderer, O.*, Socrates und Plato. Tübingen, 1896.
- Pöhlmann, R.*, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. 1. Bd. München, 1893.
- Rein, Wilh.*, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. X Bde. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 2. Aufl.
- *Die Pädagogik in systematischer Darstellung*. 3 Bde. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), ²1911f.
- *Grundriß der Ethik*. Osterwieck, Zickfeldt, ³1910.
- Ritter, C.*, Platon. Sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. I. Bd. München, Beck, 1910.
- Schmid, K. A.*, Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Gotha, Besser, 1860.
- Spranger, Ed.*, Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens = Die großen Erzieher. Bd. IV. Berlin, Reuther & Reichardt, 1911.
- Strümpell, L.*, Die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart. Braunschweig, 1843.
- Vogel, Paul*, Fichtes philosophisch-pädagogische Ansichten in ihrem Verhältnis zu Pestalozzi. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907.
- Voigt*, Das Erziehungsideal in Fichtes Reden an die deutsche Nation. Gotha. Thienemann.

- Willmann, O.*, Aristoteles als Pädagog und Didaktiker = Die großen Erzieher. I. Bd. Berlin, Reuther & Reichardt, 1909.
- Didaktik als Bildungslehre. 2 Bde. Braunschweig, Vieweg & Sohn, ³ 1903.
- J. Fr. Herbarts pädagogische Schriften. 2 Bde. Leipzig, ² 1880.
- Aus Hörsaal und Schulstube. Freiburg, Herder, 1904.
- Windelband, Wilh.*, Fichtes Idee des deutschen Staates. Freiburg, Mohr, 1890.
- Platon = Frommanns Klassiker der Philosophie. IX. Stuttgart, ⁵ 1910.
- Wundt, Max*, Griechische Weltanschauung = A N u G. Bd. 329. Leipzig, 1910.
- Wundt, Wilh.*, Einleitung in die Philosophie. Leipzig, Engelmann, ⁵ 1909.
- Zeller, Ed.*, Philosophie der Griechen. II. Bd. 2. Abt. Leipzig, 4. Aufl.
- Ziegler, Theob.*, Geschichte der Pädagogik. München, Beck, ³ 1909.
- Allgemeine Pädagogik = A N u G. Bd. 33. Leipzig, B. G. Teubner, ³ 1909.
-

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	III
Zur Literatur.	IV

Einleitung.

Das Auftreten der beiden Staatspädagogen und die Zeitlage.	1
--	---

1. Teil.

Die obersten Prinzipien der Erziehung.

1. Kapitel: Das Erziehungsziel bei Platon und Fichte.	7
2. Kapitel: Die Verwirklichung des Erziehungszieles.	
1. Der Glaube an die Macht der Erziehung.	21
2. Die Grundlehre vom Menschen.	23

2. Teil.

Organisation des Erziehungs- und Bildungswesens.

1. Kapitel: Die Erziehungsfaktoren	30
1. Der Idealstaat als Träger und Ziel der Erziehung.	31
2. Familie und Erziehung im Idealstaat	44
3. Die Frau im Idealstaat; ihre Stellung in der Staatspädagogik.	52
2. Kapitel: Staatliche Kollektiverziehung als Erziehungsform.	
1. Die staatlichen Erziehungsanstalten.	56
2. Innere Organisation der nationalen Erziehungsanstalten; Leitung und Lehrkörper	69
3. Kapitel: Das Objekt der Erziehung.	
1. Umfang der staatlichen Erziehung	79
2. Das Problem der Koöduktion	85
3. Staatspädagogik und Individualität	87
4. Kapitel: Das Bildungswesen im Erziehungsstaat.	
1. Bildungsinhalt und Bildungswege	99
2. Die Philosophie im Bildungsorganismus des Idealstaates	109
3. Das Bildungsideal.	112
4. Ein Problem der didaktischen Formgebung	118

3. Teil.

**Die Mittel der Erziehung oder die Heranbildung des
Vollbürgers für den Idealstaat.**

1. Physische Erziehung; ihre wirtschaftliche Bedeutung	122
2. Der sittliche Geist: Beispiel und Gewöhnung . . .	132
3. Intellektualismus in der Ethik	141
4. Religiös-sittliche Reformgedanken	146
5. Außerordentliche Erziehungsmittel; Lohn und Strafe	156

Schlußkapitel:

Wirkung der pädagogischen Reformgedanken Platons und Fichtes auf Mit- und Nachwelt	161
---	-----





Einleitung.

Das Auftreten der beiden Staatspädagogen und die Zeitlage.

»Was wir brauchen, das ist eine neue Pädagogik der staatlichen Kultur, eine Pädagogik, die von Anfang an dem bloßen individualistischen Willen entgegenwirkt und die Jugend durch rechte Übung, Inspiration und Aufklärung zur sozialen Verantwortlichkeit erzieht, eine Pädagogik, die auch dem Erwachsenen durch entsprechende Bildungsgelegenheiten die soziale Tragweite all seines Tuns und Lassens vergegenwärtigt und ihn über den Standpunkt des bloßen Interessentums hinausdrängt.«¹⁾ Die zahlreichen Schriften und Schriftchen, die sich mit dem Problem »der staatsbürgerlichen Erziehung« beschäftigen, erheben in Übereinstimmung mit dem bekannten Schweizerpädagogen die gleiche Forderung. Das Hauptmotiv dieser intensiven Betonung der staatsbürgerlichen Erziehung liegt in der gegenwärtigen Verteilung der politischen Rechte. »Die ganze Bewegung ist der letzte Ausdruck der fundamentalen Veränderung, welche die Stellung des Individuums im Staatsleben durch die neuere demokratische Entwicklung erfahren hat«; daher erweist es sich als allgemein notwendig, »das Individuum durch tiefere Sanktion mit den Interessen der staatlichen Gemeinschaft zu verknüpfen.«²⁾

¹⁾ Förster, Staatsbürgerliche Erziehung. 4f. — ²⁾ ib. 5.

Es ist nicht das erstemal in der Geschichte, daß der soziale Faktor in der Erziehung so sehr in den Vordergrund gerückt wird, »der geschichtliche Rückblick lehrt vielmehr, daß in der Auffassung der Pädagogik bald der individuelle, bald der soziale Faktor stark hervorgetreten ist im Zusammenhange mit herrschenden kirchlichen oder politischen Strömungen«. ¹⁾ Als Höhepunkte der staatspädagogischen Bestrebungen in alter und neuer Zeit erscheinen Platon und Fichte. Gerade wegen des gegenwärtig herrschenden Interesses an sozialpädagogischen Fragen dürfte eine historische Orientierung an den beiden genannten Staatspädagogen nicht unerwünscht kommen, gilt ja doch auch hier: »Rückwärts blickend vorwärts schauen.«

Platon hat in seiner *Politeia*, »die an der Spitze sowohl der pädagogischen wie der politisch-sozialwissenschaftlichen Literatur« steht, das politisch orientierte Erziehungsziel bis zu den äußersten Folgerungen dargelegt und Zeiten politischen Niederganges haben in einem Volke immer wieder diesen Gedanken hervorgehoben. ²⁾ Und alle Utopien gehen merkwürdigerweise auf Platon zurück ebenso wie die modernen Sozialpädagogen, z. B. P. Natorp. Und von Fichtes staatspädagogischer Tätigkeit sagt Prof. *Ziegler*, »daß die Predigt von diesem Ideal mächtig beigetragen habe zur Überwindung des großen korsischen Realisten und zur Wiedererhebung des deutschen Volkes aus tiefem Falle und daß nur die Wiederholung solcher und ähnlicher Gedanken auch uns heute behüte vor ähnlich schwerer Not«. ³⁾

1. Vorstehende Zeilen beleuchten schon in etwa das Wort *Paulsens*: »Die Pädagogik hat keine Eigenbewegung.« Ihre Bewegungen sind nur Abbilder der Bewegung auf irgend einer Seite der Kultur. Sind die Zeiten ruhig, tritt kein schneller Wandel in der Kultur ein, dann ist

¹⁾ *Rein*, Pädagogik. I². 54, 59. — ²⁾ *Rein*, Enz. Handb. d. Pädagogik. II². 612. — ³⁾ *Ziegler*, Geschichte der Pädagogik. 310³.

auch die ganze pädagogische Art ruhig, still, wenig verändert. So die Kultur und darum auch die Pädagogik des Mittelalters. Sobald die Zeiten stürmisch werden, etwa zu Beginn der Renaissance, im selben Moment erwacht neues pädagogisches Leben, tauchen neue pädagogische Ideen auf. Nun die Frage: Welche zeitgeschichtliche Strömungen haben das Auftreten der beiden großen Staatspädagogen Platon und Fichte veranlaßt?

Man hat Platon vielfach für einen »lebensunkundigen Idealisten«¹⁾ gehalten. Daß aber gerade das athenische Staatswesen und seine Bedürfnisse von Anfang an im Blickpunkte seines Interesses gestanden, ist heute sicheres Resultat genauerer Forschung. Hier soll nur mit einigen Streiflichtern der zeitgeschichtliche Hintergrund für die staatspädagogischen Reformvorschläge Platons aufgehell werden. »Die zehn Bücher der platonischen Politeia sind empfangen unter den Schrecken und Wirren des peloponnesischen Krieges. Platon ist geboren und aufgewachsen unter Eindrücken, die sich nicht vergessen.«²⁾ Bald nach dem Ausgang jenes Krieges, der mit der völligen Vernichtung der athenischen Macht endete, schrieb Platon seinen »Staat«. Die Demokratie hatte gründlich abgewirtschaftet. Der Aufschwung, den sie Athen zu geben schien, war kurz und trügerisch gewesen: der Bau des athenischen Reiches ist schnell wieder in sich zusammengestürzt. Die sozialen Gegensätze, Mammonismus und Pauperismus, schieden die Gesellschaft in zwei feindliche Heere.³⁾ Statt sozialer, Staat und Gesellschaft zusammenhaltender Motive ist ein zersetzender, die sozialen Bande auflösender Egoismus wenigstens für einen Teil der Gesellschaft die allgewaltige Triebfeder des Handelns geworden.⁴⁾ Das war eine Situation, die besonders aufforderte, Einkehr zu halten

¹⁾ *Pfleiderer*, Sokrates und Platon. 175. — ²⁾ *Oncken*, Die Staatslehre des Aristoteles. I. 105. — ³⁾ *Rep.* 422 E. — ⁴⁾ *Pöhlmann*, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. I. 185.

und über die Ursachen des Gedeihens und Verfallens der Staaten nachzudenken. Die Frage nach der besten Verfassung war damals allgemein. Unter solchen Verhältnissen also erwuchs Platon. Seine Stimmung ist die des glühenden Patrioten, der, von tiefem Schmerze über den äußeren Niedergang und den inneren Zerfall des Staates erfüllt, zur Überzeugung gelangt ist, daß Rettung nur von einer vollständigen Umkehr und einer durchgängigen Neugründung des ganzen Volkslebens zu erwarten wäre.¹⁾

Ganz ähnlich war die Lage in Deutschland vor etwas mehr denn hundert Jahren. Gerade nach dem Zusammenbruche der preußischen Macht im Jahre 1806, als die deutsche Nation durch Napoleon am tiefsten gedemütigt war, »da ist in ihr der Gedanke der Wiedergeburt durch eine nationale Erziehung am tiefsten empfunden, am glänzendsten vorgetragen und am inbrünstigsten aufgenommen worden, da entstanden Fichtes Reden an die deutsche Nation, ein Werk, so tiefgründig und wirksam, wie seither kein anderes über die nationale Schulreform, in dessen Spuren auch, bewußt oder unbewußt, die meisten Bearbeiter unserer Frage (der Nationalerziehung) gegangen sind. Wir finden hier die Überzeugung: den sichersten Schutz vor den Gefahren der Gegenwart und die beste Bürgschaft für die Lösung der höchsten Kulturaufgaben gewährt den Völkern eine Durchdringung der Volksbildung und der Jugenderziehung durch den Nationalismus oder die nationale Weltanschauung.«²⁾ Das einzige Rettungsmittel in dieser Zeit der Not, da jeder äußere Widerstand sich immer zum Unheil gewendet hatte und das Joch der Knechtschaft nur noch schwerer drohte, war also nach Fichtes Überzeugung das gleiche, das Platon versucht hatte, das Mittel innerer, durchgreifender Umgestaltung und eine völlige Erneuerung

¹⁾ *Windelband*, Platon. 150⁵. Vgl. 16, 22. — ²⁾ *Rein*, *Enz. Handb. der Pädagogik*. II². 549.

der Volksgesinnung durch alle Stände hindurch, mit einem Worte eine alle umfassende neue Erziehung.¹⁾

2. Der äußere Zusammenbruch gab aber auch Veranlassung, die Frage nach den Ursachen des nationalen Unglückes und Niederganges zu erheben, um »aus der Einsicht in die Ursachen der Niederlage die Früchte einer besseren Zukunft zu ernten.«²⁾ Was förderte die Einsicht in die Ursachen im athenischen Staate, was im Deutschland Fichtes zutage?

Im Zeitalter der Sophisten, deren Blütezeit mit dem Leben des Sokrates zusammenfällt, und durch sie wurde der Begriff von der individuellen Freiheit überspannt und das Streben nach ihr ins Ungemessene gesteigert; der übertriebene Subjektivismus half die sozialen Bande, die Beziehungen des einzelnen zum Staatsganzen lockern zur schweren Schädigung des letzteren. Hatte aber die Zeit das Prinzip des Individualismus auf die Spitze getrieben, das eigene Interesse als die Triebfeder alles menschlichen Handelns proklamiert, hatte man besonders auch die Jugenderziehung dem individuellen Belieben überlassen, so mußte die Erkenntnis, daß die Überspannung dieses Prinzips zur Auflösung aller gesellschaftlichen Bande führe, bei allen Tieferblickenden einen starken Rückschlag im zentralistischen Sinne herbeiführen.³⁾ Und dieser Rückschlag findet seinen konkreten Ausdruck im platonischen »Staat«. Gegenüber dem vaterlandslosen Grundsatz, den das sophistische Wanderleben bereits groß gezogen hatte: ‚Ubi bene, ibi patria‘ oder in der griechischen Formel: *Πατρίς γάρ ἐστι πᾶσ', ἢ' ἄν ποῦτις τις εἶ*³⁾ (Aristophanes), fordert Platon Erziehung für den Staat und durch den Staat.⁴⁾

¹⁾ J. H. Fichte, J. G. Fichtes Leben usw. I^o. 525. Vgl. Eucken. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie usw. 87 ff. Treitschke, Politische und philosophische Aufsätze. I^o. 16. — ²⁾ K. Fischer, Geschichte der neueren Philosophie. VI^o. 201. — ³⁾ Pöhlmann, a. a. O. 157. Arnim, Die politischen Theorien des Altertums. 62. — ⁴⁾ Pfeleiderer, a. a. O. 18f.

Wie der platonischen Epoche ging auch der Zeit Fichtes eine sogenannte Aufklärungszeit vorher. Die deutsche Aufklärung charakterisiert *Willmann* treffend: »Die sozialen Unterschiede strebte man als der menschlichen Natur fremdartig zu nivellieren, die sozialen Verbände als Fesseln des Individuums zu lockern und zu lösen (sozialer Atomismus). Das nationale Bewußtsein trat gegenüber dem Weltbürgertum zurück: man war stolz darauf, daß die Bewohner des zivilisierten Europa bald nur noch nach Berufen, nicht mehr nach der Nationalität einzuteilen sein würden (Kosmopolitismus).¹⁾ Seit Locke und Rousseau geriet die Pädagogik in die Einseitigkeit des Individualismus, des Herausreißen des Zöglings aus der Gesellschaft und Geschichte.«²⁾ Der Aufklärung ist es eigen, den Standpunkt im Individuum zu nehmen und die menschliche Gesellschaft auf Abmachungen der einzelnen zurückzuführen. — Das nationale und vaterländische Bewußtsein war von einem vagen Kosmopolitismus so zurückgedrängt, daß Rousseau den Wunsch aussprechen konnte, die Wörter »Vaterland« und »Bürger« sollten aus den Wörterbüchern gestrichen werden. So kann es nicht befremden, daß man die Jugenderziehung durchaus individualistisch auffaßte.³⁾ Und wenn Platon im achten Buche der *Politeia* bei der Schilderung der Demokratie als Verfassungsform unverkennbar im Hinblick auf athenische Verhältnisse hervorhebt, daß der übertriebene Individualismus die Bürgerschaft desorganisiere und atomisiere, so charakterisiert auch Fichte seine Zeit als jenen Abschnitt der gesamten Weltzeit, welcher »den bloßen sinnlichen Eigennutz zum Antrieb aller seiner lebendigen Regungen und Bewegungen habe«. ⁴⁾

¹⁾ *Willmann*, Didaktik. I². 354. *Eucken*, a. a. O. 37: »Dem 18. Jahrhundert galt Patriotismus höchstens als eine heroische Schwachheit.« — ²⁾ *Willmann*, Aus Hörsaal und Schulstube. 51. Didaktik, a. a. O. — ³⁾ *Willmann*, Aus Hörsaal und Schulstube. 278. *Rein*, Pädagogik. I². 56f. — ⁴⁾ Reden. § 1.

Da die vorstehende Analyse eine merkwürdige Ähnlichkeit der Verhältnisse in der attischen Republik in den Tagen Platons und in dem Deutschland Fichtes ergeben hat, kann es nicht wundern, daß beide das gleiche Mittel zur Heilung der vorhandenen Schäden vorschlugen: die staatliche Erziehung der Jugend. Beide wollen die auf ausschließliche Hochschätzung der materiellen Güter gegründete Moral der rücksichtslosen Selbstsucht überwinden durch eine Erziehung, die den einzelnen dazu anleitet, seine eigenen Interessen stets den höheren Interessen der staatlichen Einheit und Ordnung unterzuordnen.

1. Teil.

Die obersten Prinzipien der Erziehung.

1. Kapitel:

Das Erziehungsziel bei Platon und Fichte.

Wenn von einem Erzieher, der voll des Gefühls der Verantwortung in bewußter Weise seine Tätigkeit vollziehen will, in erster Linie erwartet werden muß, daß er sich vollständig klar ist über das Ziel, dem er seine Zöglinge zuführen will, und daß alle seine einzelnen erzieherischen Maßnahmen in diesem einzigen Gedanken, dem Erziehungsziel, ihren Mittelpunkt und Träger finden, welche Idee ist dann der Kompaß, an dem sich der Pädagoge nach der Anschauung Platons und Fichtes bei seiner Tätigkeit immerfort zu orientieren hat? ¹⁾ Da beide sich in der Erkenntnis begegneten, der zügellose Individualismus müsse zur Auflösung der Gesellschaft führen, so läßt sich nur erwarten, daß sie für die gleichen Schäden das gleiche Heilmittel anwenden wollen: die sozialen Gefühle im Volke möglichst zu entwickeln und

¹⁾ *Rein*, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. II². 615.

ihre Anwendung zu sichern. Die Erziehung zu einem sittlichen Gemeinschaftsleben ist aber besonders auch Aufgabe des Staates, weil ja gerade im Staate alle Gemeinschaftlichkeit des Lebens zur Vollendung und abschließenden Gestaltung gelangt.¹⁾ Und wirklich haben beide den Staat in den Mittelpunkt ihrer pädagogischen Theorien gestellt: Zweck und Ziel der Erziehung ist politisch orientiert.

1. Platon.

1. Die Griechen der alten Zeit konnten sich ein menschenwürdiges Dasein ohne politische Tätigkeit nicht denken.²⁾ »Das klassische Altertum stand ganz unter der Herrschaft der Staatsidee. Im Staate ist die wahre Erfüllung und Darstellung der Menschennatur gegeben; der einzelne geht im Staate völlig auf und wird nur geschätzt nach dem, was er dem Staate leistet.«³⁾ Ganz ähnlich spricht sich ein anderer Pädagoge aus: »Der Staatskörper als der höchste Faktor in der Welt bestimmt den Wert des Individuums; dieses ist bloßes Atom, dessen Wert von seiner Leistung für die Bürgerschaft abhängt... Die antike Erziehung kennt deshalb auch kein höheres Strebeziel als den Zögling zum brauchbaren Bürger zu machen: dies die politische oder sozialpolitische Erziehung mit Überspannung des sozialen und Verkennung des persönlichen Zieles.«⁴⁾

Mit der Aufstellung des politischen Erziehungszieles als pädagogischen Ideals sprach also Platon keinen neuen Gedanken aus, diese Anschauungen sind vielmehr Gemeingut der antiken Welt. Nicht die Forderung, daß der freie Bürger sich nur als Teil des Staatsganzen, als Glied der Gesellschaft fühlen soll, daß die Kinder mehr dem Staate als den Eltern gehören, ist das Neue bei Platon, sondern die Durchführung dieses Erziehungsprinzipes

¹⁾ Pöhlmann, a. a. O. 157. — ²⁾ Zeller, Philosophie der Griechen. II⁴. 1. Teil. 895. — ³⁾ Rein, Ethik. 218³. — ⁴⁾ Krieg, Lehrbuch der Pädagogik. 304³.

und die Einstellung desselben in ein transzendentes Ziel. Platon verstaatlicht den Menschen bis aufs äußerste. Die im Staate zusammenwirkenden Kräfte sind eben die menschlichen Seelen, darum muß notwendig der Staat ein vergrößertes Abbild der menschlichen Seele sein. Wenn aber der Staat seinem Wesen nach¹⁾ dem Wesen der menschlichen Seele entspricht, so kann der gute Mensch kein anderes Interesse haben als das des Staates. Einen Willen oder ein Recht des Individuums gibt es daher nicht oder darf es nicht geben. Die drei Stände des Staates entsprechen den drei Teilen der menschlichen Seele: so ist der Staat der Makroanthropos, der Mensch im großen und der Mensch der Staat im kleinen. Bei dieser Verstaatlichung des Individuums empfindet Platon deswegen kein Bedenken, weil er fest glaubt, den Staat vermenschlicht, d. h. ihn fest auf die menschliche Natur gegründet zu haben. Daß die gesellschaftliche Organisation etwas Natürliches sei, weil begründet in der Natur des Menschen, diese Lehre stellt Platon der sophistischen gegenüber, die in dem Staat ein willkürliches Kunstprodukt sah. Den Individualismus der Sophisten will Platon zugunsten einer streng gesetzmäßigen Organisation überwinden. Der Auflösung der Gesellschaft in ihre Atome sollte die neue Erziehung entgegenwirken und volle Harmonie im Staatswesen sich zum Ziele setzen. Das Zusammenspielen, die Harmonie der drei Stände macht die Vollkommenheit des Staates aus. Diese bezeichnet Platon mit dem Namen Gerechtigkeit, *δικαιοσύνη*. Sie ist zugleich Ziel der Politik und der Pädagogik.

2. Der Staat ist der Mensch im großen, der Mensch der Staat im kleinen. So ist es nur konsequent, wenn die sittliche Vollkommenheit des Individuums unter dem gleichen Namen *δικαιοσύνη* (Rechtschaffenheit) in einem analogen Verhältnis der drei Seelenteile besteht, daß »Harmonie« das Erziehungsziel für den Menschen im

¹⁾ Rep. 441 Dff.

großen und den Staat im kleinen wird.¹⁾ Die Erziehung selbst ist auf harmonische Durchbildung von Leib und Seele gerichtet, auf möglichst gleichmäßige Entwicklung aller leiblichen, seelischen und geistigen Kräfte: ἡ ἐν τῷ σώματι ἁρμονία²⁾ und ἡ ἐν τῇ ψυχῇ ἕνωσις.³⁾ Um der-einst im Dienste der Gemeinschaft harmonisch zusammenwirken zu können, müssen die einzelnen vor allem mit sich selbst in Einklang sein: εὐαρμοσιότητος.⁴⁾ Das ist das antike Ideal der Kalokagathie, d. h. des harmonischen Zusammenklanges von Körper und Geist. »Die Seele des Menschen in einen geordneten, innerlich harmonischen Einklang zu setzen, daß ihre Kräfte nicht feindlich gegeneinander ringen, sondern jede dem Ganzen sich einfügt und alle sich leiten lassen von der höchsten, der Vernunft, das ist das Ziel des sittlichen Lebens.«⁵⁾ Welches ist der Inhalt dieses »richtigen« Verhältnisses? Auf diese Frage versuchte Platon nicht einmal eine Antwort zu geben. Es fehlt eine materielle Bestimmtheit des Prinzips und so bleibt dieses im Grunde rein formal: es schreibt nichts Weiteres vor als die Herstellung eines richtigen Verhältnisses der Seelenteile, aber welche Seelenverfassung die richtige ist, das zu bestimmen bleibt subjektiver Meinung und Willkür überlassen. Die gleiche Unbestimmtheit herrscht in der analogen Frage im Gebiete des Staatslebens: auch da erfahren wir nicht, worin denn genau die Harmonie bestehe.⁶⁾

3. Ein neues Geschlecht von Bürgern heranzuziehen und durch dieses einen neuen Staat aufzubauen, darauf hat Platon sein Absehen gerichtet. Immer steht dieses hohe Ziel lebendig vor seinem Auge. Aber der antike Reformator bleibt bei diesem irdisch-politischen Erziehungsziel nicht stehen, dieses geht vielmehr letzten Endes über

¹⁾ *Windelband*, a. a. O. 160f. — ²⁾ *Rep.* 410Bff. — ³⁾ *ib.* 591 D. — ⁴⁾ *ib.* 412 A. — ⁵⁾ *M. Wundt*, Griechische Weltanschauung. 73. — ⁶⁾ *Gomperx*, Die Lebensauffassung der griechischen Philosophen usw. 176.

die Welt hinaus, ist transzendental.¹⁾ Für Platon legt sich nämlich die Welt in zwei Sphären auseinander: die eine ist unsichtbar, ewig, unvergänglich, unendlich, wahrhaft wirklich — die immaterielle Welt der Ideen; die andere ist sichtbar, in steter Veränderung begriffen — die materielle Welt der Körper und ihrer Bewegungen. Um ganz die Bedeutung zu verstehen, welche die immaterielle Welt für Platon besaß, muß man bedenken: sie war nicht bloß der übersinnliche Ort der Ideen und der reinen Gestalten, sondern auch das Reich der Götter und Dämonen, aus dem die menschliche Seele stammt, aus dem sie herabgestiegen in den Leib, dem sie aber doch dauernd angehört und in das sie nach ihrer Reinigung erlöst zurückkehren soll. Die Seele ist nämlich göttlich und unkörperlich und, sei es durch Schicksal oder Schuld, in diesen Erdenleib gebannt. In ihrer Präexistenz hat sie die reinen Gestalten der unsichtbaren Welt geschaut: wenn sie jetzt in ihrer begrifflichen Einsicht sich jenes ersten Schauens entsinnt, so bemächtigt sich ihrer ringende Sehnsucht, Heimweh nach ihrem überirdischen Ursprung. Es ist der Schmerz, womit der gefallene Dämon zurückstrebt in das verlorene Paradies seines reinen und wahren Wesens. Was der Mensch ursprünglich als nahen und festen Besitz inne hatte, die wahre, göttliche Welt, das sieht er sich jetzt entwunden und nur noch als fernes Ziel entgegenleuchten. Hiermit tritt ein Gedanke hervor, der sich zum zentralen ethischen Begriffe in einem Geschlechte entwickeln mußte, das das Ziel seines sittlichen Strebens in ein auf Erden unerreichbares Jenseits erhoben sah, der Gedanke der Sehnsucht. Dieses Sehnen empor zu höheren Gefilden wird der Stachel des Sittlichen. Ihn stellt Platon in den Mittelpunkt seiner Ethik. Er nannte ihn Eros und versteht darunter weit mehr,

¹⁾ Zu diesem Abschnitt, vgl. *Windelband*, a. a. O. Abschnitt V ff. Sokrates wollte nur gute und edle Menschen, Platon gottähnliche, Aristoteles nur erträgliche Menschen bilden (Schlosser).

als wir bei dem Begriff der »platonischen Liebe« zu denken geneigt sind.¹⁾ Die Aufgabe der göttlichen und unkörperlichen Seele kann es daher nur sein, sich sobald wie möglich von diesem unreinen Körper zu befreien und in ihre unsichtbare Heimat zurückzukehren, nicht äußerlich und gewaltsam, sondern indem der Mensch sein Denken und Wollen vom Sinnlichen abwendet und auf das Unsichtbare richtet.²⁾ Nur der, der innerlich die Erdenwelt überwunden und schon hier rein und heilig gelebt hat, nur der findet im Tode die Erlösung, den Eingang ins Reich Gottes. Wem die Reinigung von den Schlacken der Körperwelt nicht völlig gelingt, der wird im folgenden Leben von neuem nach diesem Ziele zu ringen haben. In der Hingebung an die höhere Welt besteht ihm allein das Heil des irdischen Daseins.

Wenn aber so der Schwerpunkt des menschlichen Wollens aus der irdischen Welt ins Jenseits verlegt wurde, wie es Platon mit aller Entschiedenheit verlangte, so begann damit die größte Umwertung aller Werte, welche unser Geschlecht in seiner Entwicklung erfahren hat: eine Entwertung der Erdengüter des Besitzes und der Ehre, anstatt dessen aber nun das Ergreifen der Werte der Innerlichkeit, die Erhebung des Heiles der unsterblichen Seele zum Mittelpunkte alles Wollens.

So ergibt sich als Grundgedanke dieser Pädagogik, den Menschen vom Sinnlichen durch die Sehnsucht, den Eros, die platonische Liebe, bis an die Schwelle der unsichtbaren Welt und, womöglich, in sie hineinzuleiten.

4. Wenn hieraus der transzendente Charakter des platonischen Erziehungszieles klar hervorgeht, so fragt es sich nun: wie kann Platon damit die Forderung vereinigen: der Staat, d. h. sein Idealstaat soll gleichsam den archimedischen Punkt in seinem Erziehungssystem bilden, wenn sein Erziehungsziel doch »seine letzte Spitze nicht lediglich in der Bildung für die Zivil- und Militär-

¹⁾ *M. Wundt*, a. a. O. 76. — ²⁾ *Rein*, a. a. O. 61.

stellen des Staates findet«,¹⁾ sondern vielmehr in eine immaterielle Welt hineinweist?

Das höchste Ziel des Menschen ist nach Platon die Idee des Guten. »Der Staat, wie er hier sich ausnimmt, ist vornehmlich eine Anstalt zur Heranbildung des Menschen für die unsichtbare Welt; es gilt in geordnetem Aufsteigen die Seele nach und nach vom Sinnlichen abzulösen und dem Unsinnlichen anzunähern; das ganze Leben wird eine strenge Erziehung, eine geistige Läuterung; diese Erziehung erhebt den Menschen mehr und mehr in eine Welt, der gegenüber alles politische Leben verschwindet; durch den Staat selbst vollzieht sich eine Befreiung von der Sphäre, welcher der Staat angehört.«²⁾ »Die höchste Frucht dieser Erziehung ist ihm (Platon), die Bürger dem Staate zu entfremden und sie über ihn zu erheben . . . die vollkommensten seiner Bürger sollen sich nicht mehr als Bürger dieser Welt, sondern eines höheren, Himmel und Erde umfassenden Weltstaates fühlen.«³⁾ Der Staat als das höchste Gebilde ist für Platon die Erziehung und Vorbereitung zur Tugend,⁴⁾ d. h. zum himmlischen Leben. Er ist, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, das Reich Gottes auf Erden. Der Staat ist die unerläßliche Bedingung für das Dasein der Wissenschaft und somit der Tugend — denn Wissen ist Tugend — er ist das einzige Mittel, um die Entstehung der Tugend und ihr Bestehen zu sichern, ihre Herrschaft in der Welt zu begründen — nämlich durch Erziehung und Unterricht. Wo es an Erziehung und Unterricht fehlt, da ist Tugend Sache des Zufalls.⁵⁾ Nur im gerechten Staate kann im allgemeinen der einzelne Mensch zur Gerechtigkeit gelangen, so daß in einem gerech-geordneten Staate das Individualinteresse mit dem sozialen Interesse zusammenfällt, während in den gewöhnlichen

¹⁾ *Rein*, Pädagogik, a. a. O. 95. — ²⁾ *Eucken*, Lebensanschauungen großer Denker. 42^s. Vgl. Rep. 621. — ³⁾ Rep. 540A ff. *Müller-Steinhart*. 5. Bd. 17. — ⁴⁾ Rep. 500D. — ⁵⁾ *Zeller*, a. a. O. 895.

Verfassungen diese beiden Interessen sich in Widerstreit befinden. Insofern hängen Ethik und Politik aufs engste zusammen.¹⁾

Nur durch den Staat kann also das Individuum sein transzendentes Ziel erreichen, der Staat führt zum ewigen Heil. So kann es nicht auffällig erscheinen, wenn Platons Erziehungsziel politisch und transzendental zugleich ist. Denn der Idealstaat ist »Erziehung und Vorbereitung zum himmlischen Leben, er ist das Reich Gottes auf Erden.« Das ewige Heil vermittelt durch den Idealstaat, das ist der oberste Gesichtspunkt in Platons staatspädagogischer Theorie, das ist das einheitliche Ziel, das die Einheit des ganzen Erziehungsplanes garantieren soll, Träger und Mittelpunkt aller einzelnen erzieherischen Tätigkeiten.

2. Fichte.

1. Wie stellt sich zu dieser Fixierung des Erziehungszieles bei Platon Fichtes Anschauung in dieser grundlegenden Frage der pädagogischen Theorie? Zu wiederholten Malen legt Fichte in dem Werke, das seine staatspädagogischen oder besser gesagt nationalpädagogischen Ideen in der Hauptsache enthält, in den »Reden an die deutsche Nation« als das Ziel seiner neuen Erziehung dar: »Dies sei die erste Aufgabe, das Dasein und die Fortdauer des deutschen Volkes schlechtweg zu retten.«²⁾ »Der Erfolg der neuen oder Nationalerziehung soll sein, der mutige Vaterlandsverteidiger und der ruhige und rechtliche Bürger.«³⁾ Die elfte Rede spricht auch die Forderung: Erziehung durch den Staat klar und bestimmt aus. Auf die Problemstellung dieser Rede: wem die Ausführung dieses Erziehungsplanes anheim fallen werde, antwortet der Philosoph: »Der Staat wäre es, auf welchen wir zuerst unsere erwartenden Blicke zu richten hätten.«⁴⁾

¹⁾ *Arum*, a. a. O. 30. — ²⁾ Reden. § 126; vgl. § 129, § 7.
— ³⁾ *ib.* § 131. — ⁴⁾ *ib.* § 163.

Der Staat mit allen seinen Zwangsmitteln soll sich als Erziehungsinstitut betrachten und Erziehungsanstalten errichten.¹⁾ Gleichwie bei Platon gilt also auch bei Fichte: Erziehung für den Staat und durch den Staat, wobei hier vorläufig nur kurz angedeutet sei, daß Platon sich auf das enge Gebiet der Polis, des griechischen Stadtstaates beschränken will, während Fichtes Absehen auf die ganze Nation geht: »Bildung der Nation schlechtweg als solcher und ohne Ausnahme einzelner Glieder derselben.«²⁾

2. »Wie man den Gedanken der Nation zur Zeit des deutschen Idealismus nicht anders denken konnte als vermittelt durch den universellen Gedanken der Menschheit, die sich in den einzelnen Nationen darstelle, so sieht man in gleich metaphysischer Weise die wahre Nationalerziehung in der Erziehung zum ganzen und vollen Menschen. Daher lehnte man anfänglich die Mitwirkung des Staates überhaupt ab.«³⁾ Das 18. Jahrhundert hing einem kosmopolitischen Ideal nach, es war europäischer Patriotismus, den es zu pflegen für Pflicht hielt, ein Hinausstreben über die Menschheitsfragmente, als welche die Nationalitäten erschienen, zur ganzen Menschheit, worauf der Zeitgeist hinwies.⁴⁾ In der Theorie hat sich Fichte nie von diesen Aufklärungsideen internationaler Rechts- und Kulturstaatstheorien losmachen können. »Kein Zweifel, daß in Fichte selbst wahrhaft deutsches Nationalgefühl lebendig war und daß die ‚Reden‘ den Widerhall dieses Gefühles mächtig weckten. Aber sobald der Philosoph daranging, den Gegenstand dieses Gefühles mit seinen Begriffen zu bestimmen, wächst ihm sein Volk zur Menschheit aus, und sein Patriotismus verliert den Boden unter den Füßen — oder vielmehr er findet den Boden nicht, den er von der Höhe der Ab-

¹⁾ ib. § 170. — ²⁾ ib. § 9. — ³⁾ *Spranger*, Humboldt und die Reform des Erziehungswesens. 9. — ⁴⁾ *Willmann*, Didaktik. I³. 395.

straktion aus sucht.«¹⁾ In den patriotischen Dialogen, die dem gleichen Jahr wie die »Reden« entstammen, bestimmt Fichte die Begriffe Kosmopolitismus und Patriotismus. »Kosmopolitismus ist der herrschende Wille, daß der Zweck des Daseins des Menschengeschlechtes im Menschengeschlechte wirklich erreicht wird. Patriotismus ist der Wille, daß dieser Zweck erreicht wird zu allererst in derjenigen Nation, deren Mitglieder wir selber sind und daß von dieser aus sich der Erfolg verbreite über das ganze Geschlecht. . . . Es kann gar keinen Kosmopolitismus wirklich geben, sondern in Wirklichkeit wird der Kosmopolitismus Patriotismus werden müssen. . . . Jeder, der in seiner Nation der kräftigste und regsamste Patriot ist, ist eben darum der regsamste Weltbürger, indem der letzte Zweck aller Nationalbildung doch immer der ist, daß diese Bildung sich verbreite über das Geschlecht.«²⁾ Ein auf dieses Ziel gerichteter Wille muß und kann naturgemäß, so lehrt Fichte, unmittelbar nur auf die unmittelbare Umgebung wirken, d. h. sein Wirkungskreis ist die Nation. Dadurch wird er Patriot, bleibt aber Kosmopolit, »indem der letzte Zweck aller Nationalbildung immer doch der ist, daß diese Bildung sich verbreite über das ganze Geschlecht. Diese Nationalbildung ist also noch gar nichts Individuelles, ist noch keine Nationalbildung in geschichtlichem Sinne, sondern ist nichts mehr und nichts weniger als höchste Menschenbildung überhaupt.«³⁾ Den gleichen kosmopolitischen Standpunkt vertrat Fichte noch, als er die Staatslehre im Jahre 1813 zum letzten Male auf dem Katheder vortrug und als Ideal aufstellte, »daß das ganze Geschlecht auf der Erde umfaßt werde durch einen einzigen innig verbundenen christlichen Staat.«⁴⁾ In den »Reden«

¹⁾ *Windelband*, Fichtes Idee des deutschen Staates. 12; vgl. *Medicus*, Fichte. 238. . . wie weit sein Patriotismus von demjenigen abliegt, den er durch dieselben Reden gewaltig angefaßt hat. — ²⁾ N. W. III. 228f. — ³⁾ *Meinecke*, Weltbürgertum und Nationalstaat. 92²f. — ⁴⁾ S. W. IV. 601.

spricht Fichte in demselben Zusammenhange, in dem er deutschen und ausländischen Geist gegenüberstellt, von dem »nicht engherzigen und ausschließenden, sondern allgemeinen und weltbürgerlichen Geist«, in dem der deutsche Staat seine Söhne erziehen werde.¹⁾ Die Menschheit als eine Idee, als ein Ideelles hat sich in verschiedenen individuellen Gebilden dargestellt. Das eine nennt man Franzosen, das andere Spanier usw. In allen diesen Völkern ringt die ursprüngliche Menschenkraft, aber die Chancen der einzelnen Völker, diese Kraft wirklich herauszubringen, sind verschieden. Die hoffnungsvollsten Aussichten haben die Deutschen, wenn sie — um dies gleich hier anzudeuten — den Gedanken einer Wiedergeburt durch die Wissenschaftslehre begreifen. Darum ist Fichte die deutsche Nation geradezu die Menschheitsnation. Der geschichtsphilosophische Grundsatz scheint unausgesprochen zugrunde zu liegen: der Schwerpunkt des lebendigen Kulturdaseins liegt jederzeit nur bei einem Volke. Einst war er in Griechenland, dann bei den Römern, jetzt bei den Deutschen. Unter diesem Gesichtspunkt wird es um so eher begreiflich, daß sich ihm das deutsche Volk, dem sein Patriotismus gilt, zum derzeitigen Repräsentanten der Menschheit überhaupt erweitert.²⁾ »Rettet nicht der Deutsche den Kulturzustand der Menschheit, so wird kaum eine andere europäische Nation ihn retten« (Patr. Dialoge). »Es ist kein Ausweg: wenn ihr versinkt, versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.«³⁾ »Die neue Erziehung will auf einer festen unwandelbaren Grundlage in einem Volk der Welt die höchste, reinste und doch niemals also unter den Menschen gewesene Sittlichkeit aufbauen, für alle folgende Zeiten sichern und von da aus über die anderen Völker verbreiten, eine Umschaffung des Menschengeschlechtes

¹⁾ S. W. VII. 366: vgl. 471. — ²⁾ *Medicus*, a. a. O. 238ff.
— ³⁾ Reden. § 231.

aus irdischen und sinnlichen Geschöpfen zu reinen und edlen Geistern.«¹⁾

In der Auffassung der Nation denkt also Fichte wie seine Zeit. Zwei der bereits angeführten Stellen lassen deutlich erkennen, daß er auch »in gleich metaphysischer Weise die wahre Nationalerziehung in der Erziehung zum ganzen und vollen Menschen sieht«. Statt vieler weiteren Zitate nur jenes, das wohl *Spranger* bei seiner Textformulierung vor Augen hatte: »Diese Erziehung erscheint nun nicht mehr . . . bloß als die Kunst, den Zögling zu reiner Sittlichkeit zu bilden, sondern sie leuchtet vielmehr ein als die Kunst, den ganzen Menschen durchaus und vollständig zum Menschen zu bilden . . . Jeder soll eben ein Mensch sein; was jeder nun noch weiter wird, und welche besondere Gestalt die allgemeine Menschheit in ihm annehme oder erhalte, geht die allgemeine Erziehung nichts an und liegt außerhalb ihres Kreises.«²⁾ Die reine Menschlichkeit soll durch das Mittel der harmonischen Bildung zur vollen Entfaltung gelangen.³⁾ Als wünschenswertes Ideal schwebte also Fichte offenbar ein Zustand Europas vor Augen, der Einheit und Brüderlichkeit im ganzen mit selbständiger Entwicklung der einzelnen Nationen vereinigte.

»Es war nicht so, wie man sich oft und bequem die Sache vorstellt, daß der Kosmopolitismus fade und abgelebt am Boden lag und der junge nationale Gedanke nun leicht und siegreich emporstieg, sondern Kosmopolitismus und Nationalismus standen noch geraume Zeit in einer engen Bluts- und Lebensgemeinschaft. Und wenn auch die Idee des echten Nationalstaates in ihr noch nicht voll gedeihen konnte, so war sie doch für die nationale Idee selbst nicht unfruchtbar. Von dem zerrissenen Boden der damaligen nationalen Wirklichkeit

¹⁾ S. W. VII. 456. — ²⁾ Reden. § 32. S. W. VII. 301. Vgl. § 131. Der ganze Mensch wird nach allen seinen Teilen vollendet, nach außen zu allen seinen Zwecken in Zeit und Ewigkeit mit vollkommener Tüchtigkeit ausgestattet. — ³⁾ S. W. VI. 314.

heraus war es für Geister wie Fichte zu schwer, ein solches Pathos zu gewinnen — so tat er es von der Höhe eines universellen ethischen Ideales aus.«¹⁾

Während also Platon in seiner Erziehungstheorie nur das Glück der Bürger seines Staates im Auge hatte, liegt Fichtes pädagogischer Theorie der Gedanke zugrunde: jede Nation will das ihr eigentümliche Gute soweit verbreiten als sie irgend kann, und soviel an ihr liegt, das ganze Menschengeschlecht sich einverleiben zufolge eines von Gott dem Menschen eingepflanzten Triebes, auf welchem die Gemeinschaft der Völker, ihre gegenseitige Reibung aneinander und ihre Fortbildung beruht.²⁾

3. Platons Erziehungsziel liegt letzten Endes in der Welt des Immateriellen, im Transzendentalen. Auch Fichte erhebt sich über den Nützlichkeits- und Gegenwartsstandpunkt seiner Zeit. »Der Zögling dieser Erziehung ist nicht bloß Mitglied der menschlichen Gesellschaft hier auf dieser Erde und für die kurze Spanne Lebens, die ihm auf derselben vergönnt ist, sondern er ist auch und wird ohne Zweifel von der Erziehung anerkannt für ein Glied in der ewigen Kette eines geistigen Lebens überhaupt unter einer höheren gesellschaftlichen Ordnung.« ... Sowie die Erziehung den Zögling »leitete ein Bild jener sittlichen Weltordnung, die da niemals ist, sondern ewig werden soll, durch eigene Selbsttätigkeit sich vorzuzeichnen, so muß sie ihn leiten, ein Bild jener übersinnlichen Weltordnung, in der nichts wird und die niemals geworden ist, sondern die da ewig nur ist, in dem Gedanken zu entwerfen mit gleicher Selbsttätigkeit«. ... So wird er »nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott und dem nicht vermittelten Ausströmen seines Lebens aus jenem, Leben, Licht und Seligkeit; in jeder Entfernung aber aus der Unmittelbarkeit Tod, Finsternis und Elend finden«.»³⁾ Auch er betrachtet das irdische

¹⁾ *Meinecke*, a. a. O. 110 ff. — ²⁾ *ib.* 98. N. W. 3. Bd. 423.

— ³⁾ Reden. § 29.

Leben nur als eine Vorschule des ewigen: »Daß jeder sein irdisches Leben als Vorschule des ewigen begreife, innigst aus diesem Begriffe heraus denke, schließe und handele — dies ist die Bedingung des vollkommenen Staates. . . . Jeder kann seinen Beruf begreifen als Vorbereitung des künftigen Lebens, also ihn verstehen und in diesem Verstande leben.«¹⁾ Der Wert des einzelnen liegt für Fichte in dem Anteil, der ihm bei der Verwirklichung der sittlichen Weltordnung zukommt. So durchdringen sich Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares, und in wem diese Überzeugung stark geworden ist, »der kämpfe bis auf den letzten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit.«²⁾

Doch trotz dieser äußeren Übereinstimmung über das gegenwärtige Leben als Vorbereitung für das künftige herrscht in der Sache selbst ein fundamentaler Unterschied: Die wahre Unsterblichkeit ist Fichte die Fortdauer in der Gattung, nicht eine persönliche Unsterblichkeit. »Die Gattung ist das einzige, was wahrhaft existiert.«³⁾ Das empirische Ich soll dem reinen Ich zustreben, d. h. das Individuum der Gattung.

So beruht Fichtes Weltanschauung auf der Anerkennung einer überirdischen intelligiblen Welt, aber sie bedeutet ihm nicht Entwertung der irdischen wie Platon. Vielmehr gewinnt ihm diese gerade durch ihre Beziehung zu einer höheren und unwandelbaren Wirklichkeit tieferen Gehalt und wesenhafte Bedeutung. Erst durch seine Anteilnahme an einer übersinnlichen und höheren Lebensordnung kann das an sich vergängliche und nichtige irdische Dasein wahrhaft Leben werden, das wir mit voller Hingabe und ganzem Ernste ergreifen und gestalten. . . . Wer sich zu dieser Anschauung der Ewigkeit erhoben hat, der sucht und pflegt nach Fichte

¹⁾ S. W. VII. 610 (Exkurse). — ²⁾ ib. 384. — ³⁾ ib. 26; vgl. II. 299, 302.

im Zeitlichen selbst das Unvergängliche. Darum glaubt der edle Mensch an die Fortdauer seiner irdischen Wirksamkeit. Sein Glaube gründet sich aber auf die Hoffnung einer ewigen Fortdauer seines Volkes. Das ist die tiefste Wurzel der Liebe zum Vaterlande, daß wir in ihm die Erscheinung des Ewigen sehen. Alle wahrhafte Liebe ruht in einem Ewigen. Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sei denn, daß er sich als Ewiges erfasse. Wer nicht sein sichtbares Leben schon als ein ewiges erblickt, hat hienieden kein Vaterland. Wem aber das eigene Volk unvergängliche Bedeutung hat, der muß eine Erziehung fordern, welche die Nation umfaßt. Sie ist es, in der das Vaterland lebt. Weil ein Volk in seiner Eigenart im Dienste einer ewigen Bestimmung steht, hat Erziehung nur vollen Wert, wenn sie als Volkserziehung auftritt. Damit ist das neue Erziehungsziel nach seinem Inhalt bestimmt.¹⁾

Ein Erziehungsziel kann nur dann für erstrebenswert gelten, wenn die Überzeugung hinzutritt, daß es in der gegebenen Welt auch erreichbar ist. Fichte glaubt nicht minder zuversichtlich als Platon, daß sein Erziehungsziel verwirklicht werden könne. Es fragt sich nunmehr, auf welche Überzeugungen beide den Glauben an die Erreichbarkeit ihres Erziehungszieles gründen.

2. Kapitel:

Die Verwirklichung des Erziehungszieles.

1. Der Glaube an die Macht der Erziehung.

Die beiden Reformpädagogen sind von dem lebendigen Glauben durchdrungen, durch eine neue Erziehung in ihrem Geiste eine neue Zeit heraufführen zu können.

1. In der *Politeia*²⁾ tritt die Erziehung auf als die Kraft, welche das gegebene unvollkommene Gemeinwesen

¹⁾ Voigt, Das Erziehungsideal in Fichtes Reden. 16. — ²⁾ Rep. 503—541.

in die Bahnen der idealen Gestaltung hinaufheben soll, in dem sie die Philosophen-Regenten der Zukunft formt, deren Geist auf das Ewige, Jenseitige hinordnend. Die Erziehung überhaupt ist das »eine Große« das *ἕν μέγα*, woran alles andere hängt, sie wird ernstlich als Umschaffung der Natur zum besseren verstanden; sie hat nichts Geringeres als eine durchgängige Verbesserung der Rasse von Geschlecht zu Geschlecht zur Aufgabe und sicheren Wirkung.¹⁾ Von einem Aufsteigen der heranwachsenden Generation zu höheren Stufen erwartete Platon die Verwirklichung seiner sozialen Pläne.²⁾ Aus diesem Glauben an die Macht der Erziehung erklärt es sich auch, daß er im Entwurf seines Idealstaates für die Erziehung allein eingehende Vorschriften gibt. Wenn nur sie vom rechten Geiste beherrscht ist, so ist ihm das Gedeihen des Staates sicher. Alle anderen Teile seiner Verfassung werden ausdrücklich für nebensächlich erklärt.³⁾ »Wenn der Mensch nicht hinreichend oder nicht gut erzogen wird, so kann er sehr leicht, obwohl er zu den zahmen Geschöpfen zählt, das wildeste von allen werden, welche die Erde erzeugt.«⁴⁾ So wird die Erziehung die wichtigste Angelegenheit des Idealstaates.

2. Der Glaube an die Macht der Erziehung, der vom Altertum an sehr stark war, erreichte im Zeitalter der Aufklärung seinen Höhepunkt. Die Reden an die deutsche Nation legen beredtes Zeugnis ab von diesem Glauben Fichtes.⁵⁾ Im Gegensatz zur bisherigen Erziehung muß die neue die wirkliche Lebensregung und -bewegung ihrer Zöglinge nach Regeln sicher und unfehlbar bilden und bestimmen können.⁶⁾ »Du mußt ihn machen, ihn also machen, daß er gar nicht anders wollen kann als du willst, daß er wolle.«⁷⁾ »Diesen festen und nicht

¹⁾ *Rein*, Enz. Handb. der Pädagogik. VI. 894. Rep. 423 E. —
²⁾ *ib.* II. 579. — ³⁾ Rep. 423 E., 425 Dff., 427 Aff. *Barth*, Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre. 18³. — ⁴⁾ *Legg.* 966 A. —
⁵⁾ *Andreae*, Entwicklung der theoret. Pädagogik. 110. — ⁶⁾ Reden. § 13. — ⁷⁾ *ib.* § 14.

weiter schwankenden Willen muß die neue Erziehung hervorbringen nach einer sicheren und ohne Ausnahme wirksamen Regel.«¹⁾ »Die Rettung der armen in ihrer ganzen Hilflosigkeit dastehenden Menschheit hängt lediglich davon ab, daß die Menschenbildung im großen und ganzen aus den Händen des blinden Ohngefähr unter das leuchtende Auge einer besonnenen Kunst komme.«²⁾ »Ist die Welt nicht besser, so seid ihr (Gelehrte) es, die ihr sie nicht besser gemacht habt.«³⁾

3. Platon übersieht trotz seines Vertrauens auf die Macht der Erziehung die Bedeutung der Naturanlage keineswegs und erkennt auch schon den großen Einfluß der Vererbung,⁴⁾ weswegen er die günstigsten Bedingungen für den Nachwuchs setzen will; dagegen kennt Fichte, »der Vernunftautokrat, der die Welt durch Gedanken macht und vor Geschichte und Natur nicht den mindesten Respekt hat,«⁵⁾ keine Einschränkung für die Wirksamkeit seiner neuen Erziehung.

2. Die Grundlehre vom Menschen.

Da es sich hier nur um einen Ausschnitt aus der Gesamtpädagogik der beiden Erziehungstheoretiker handelt, so kann auch hier nur eine kurze orientierende Übersicht gegeben werden, die zum Verständnis der Staatspädagogik sich als notwendig erweist. Schon in der Zielbestimmung ließ sich die Heranziehung einiger hierher gehörigen Gedanken nicht ganz umgehen.

1. Platon.

1. Das Wesen des Menschen erblickt Platon in einer Synthese, einer Einheit aus zwei Prinzipien, dem leiblich-materiellen und dem geistig-immateriellen. Aber »die Seele bildet unser echtes Wesen, der Körper wird ein

¹⁾ Reden. § 15. — ²⁾ S. W. 8. Bd. 116. — ³⁾ N. W. 3. Bd. 177. Reden. § 224. — ⁴⁾ Rep. 415 C., 459 Dff. — ⁵⁾ Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, II². 255.

bloßer Anhang, ja etwas Fremdes und Niederes«. ¹⁾ Im Phaidon wie im Phaidros und auch in der Politeia ²⁾ wird die ganze Seele in ihrer metaphysischen Einheit sowohl als präexistierend als auch als postexistierend gedacht: Es ist das dämonenhafte Einzelwesen, das alle seine Zustände und seine wechselnden Verbindungen mit irdischen Leibern überdauert. Heißt es doch in der Politeia mit populärer Gelegenheitswendung, die Unsterblichkeit der Seele gehe schon daraus hervor, daß sie an ihrer eignen (sittlichen) Verderbnis nicht zugrunde gehe; um wieviel mehr müsse sie gegen jedes von außen kommende Verderben gefeit sein. ³⁾ In voller Ausdehnung hält der Philosoph bei der Lehre vom Geschick der Seele das Prinzip der Willensfreiheit und sittlichen Verantwortlichkeit aufrecht. ⁴⁾ Das unsterbliche Leben der Seele, die, sei es durch Schuld oder Schicksal, in diesen unreinen Leib gebannt ist, stellt sich bei Platon als Seelenwanderung dar. Immer wird bei dieser Wanderung der Seelen durch die Welt jedes folgende Leben als die Vergeltung, als Lohn oder Strafe für die intellektuelle und sittliche Führung im vorausgegangenen Leben betrachtet. So baut sich die platonische Theologie auf den drei Glaubenssätzen von der übersinnlichen Natur der Seele, von ihrer Unsterblichkeit und ihrer Sühnewanderung durch die Welt auf. Und auf dieser Theologie ruht die Pädagogik Platons.

Die Psyche selbst besteht nach Platon aus drei Teilen: der Vernunft, der Sinnlichkeit und einem dritten, welches beide verbindet, dem Mute, der seiner Natur nach zur Sinnlichkeit gehört, aber einen Instinkt hat für das Edle und Große und daher im Kampfe der Vernunft mit der Sinnlichkeit der natürliche Bundesgenosse der ersteren ist. Der obere Seelenteil, dessen Funktion bloß Erkennen ist, strebt nur der Idee des Guten zu, ist daher der

¹⁾ *Eucken*, a. a. O. 24; vgl. *Windelband*, a. a. O. 125 ff. —

²⁾ *Rep.* 519 ff., 609. — ³⁾ *ib.* 609 Df. — ⁴⁾ *Zeller*, a. a. O. 951 ff.

Sitz des Guten. Nur er gibt der Seele den Wert. Die Funktion des unteren Seelenteiles besteht in sinnlichem Erwerb und Genuß, er ist daher der Sitz des Bösen, da er seiner Natur nach der Materie zustrebt.¹⁾ Das Mutartige umfaßt jene edleren Triebe, die sich der Vernunft willig fügen. Das Verhältnis zwischen diesen drei Betätigungsweisen der Seele hat Platon treffend symbolisiert im Phaidros-Mythos: das Bild der Seele ist ein Zweigespann mit seinem Führer. Der Wagenlenker ist das »Vernünftige«, von seinen beiden Rossen ist das edlere das »Mutige«, das dem Führer folgend nach oben strebt, das unedlere dagegen das »Begehrliche«, das widerspenstig nach unten drängt. Da diesen drei Betätigungsweisen der Seele die drei Stände des Idealstaates nachgebildet sind, so gibt die Beurteilung der seelischen Verhaltensweisen zugleich die Grundlage für die Wertschätzung des einzelnen Standes ab.²⁾ Das Vernünftige strebt nach Weisheit, das Mutartige nach Ehre und Macht, das Begehrliche nach Genuß und Besitz. Nach der vorherrschenden Richtung in seinem Streben wird der Mensch einer der drei großen Gruppen zugezählt: entweder den *φιλόσοφοι* oder *φιλότιμοι* oder *φιλοχρήματοι*. Die Einsicht in diese Anschauungen Platons über das Seelenwesen eröffnet auch das Verständnis für die Ablehnung der körperlichen Arbeit, für die Verachtung des »Banausischen«. Arbeit und Erwerb erweckt die Liebe zum sinnlichen Gegenstande, regt das Begehrliche auf und zieht somit die Seele von ihren höheren Aufgaben ab. In diesen psychologischen Lehren findet auch, um das vorweg zu nehmen, die Eigentumsaufhebung für die zwei oberen Stände die philosophische Rechtfertigung. Die Philosophen, die mit der Ergründung des Ewigen beschäftigt sind, sollen sich nur kurze Zeit den Regierungsgeschäften widmen, weil sie schon durch diese

¹⁾ Vgl. *Hildenbrand*, Geschichte und System der Rechts- und Staatsphilosophie, I. 157. — ²⁾ *ib.* 157. *Natorp*, Sozialpädagogik. 167².

Pflicht, durch die sie doch den Weg zur Tugend betreten und zurücklegen helfen,¹⁾ von ihrer höheren Aufgabe abgelenkt werden. Um wieviel mehr müßte dies bei rein äußerlicher, nur auf das Sinnliche gerichteter und berechneter Beschäftigung mit dem Materiellen geschehen! Es würde in ihrer Seele ein Zwiespalt der beiden sich feindlich gegenüberstehenden Seelenkräfte eintreten, während doch in der Seele des Philosophen die niedere Kraft von der höheren beherrscht und unterdrückt werden soll.

2. (Zustand der menschlichen Natur.) Platon ist — das geht aus dem letzten Abschnitt klar hervor — auf das lebendigste überzeugt von einem tiefen Verderben des menschlichen Lebens. Er nimmt den Fall der Seele vor dem Eintritt ins irdische Leben an und erkennt einen Zwiespalt in der Seele an: der Seele wohnt ein Besseres und ein Schlechteres inne.²⁾ In der *Politeia* redet Platon geradezu von Bleigewichten, die der Seele bei der Geburt anhaften³⁾ und in den »Gesetzen« beklagt er als das größte Übel, daß die Naturanlage der meisten Menschen eine tief selbstsüchtige sei. Von Natur ist niemand gut, behauptet er im Anschluß an Sokrates, weil die sittliche Güte nur eine Frucht der Erkenntnis sein kann. In der Macht der Materie sieht er die große Gefahr für die unsterbliche Seele, daß sie nicht nur ihres irdischen, sondern auch ihres jenseitigen ewigen Glückes verlustig gehe. Daher ist es Aufgabe des Menschen, sich soviel wie möglich vom Leib und vom Erdendasein innerlich frei zu machen, die Sinnlichkeit zu unterdrücken, die Begierden zum Schweigen zu bringen und sich aus der irdischen Welt in die himmlische emporzuheben. Was der einzelne anstreben soll, ist jene Tüchtigkeit der Seele, die die verschiedenen Tugenden

¹⁾ Rep. 520Cf. — ²⁾ ib. 431A. Legg. 845 spricht Platon von »einem Sündenstachel, der den Menschen von alter, ungesühnter Schuld eingesenkt ist«. — ³⁾ ib. 519B.

umfaßt, um emporzuklimmen in das mystische Bewußtsein des Phaidon. Die Tugend ist das höchste Gut und sie selbst weist unmittelbar ins Jenseits. Es ist nicht die praktische, auf das Handeln gerichtete Tugend, wie sie noch Sokrates verstand, sondern ein seelischer Zustand, der im Jenseits seine Erfüllung findet.¹⁾ Die herrschende Idee ist die des Guten und diese muß in uns und außer uns zur Herrschaft gelangen. Zur Erkenntnis des Guten führt aber die »Vernunft«. Darum ist sie zur Herrschaft über die anderen Seelenteile berufen. Unter den Tugenden, die den einzelnen Seelenteilen entsprechen, steht darum die Weisheit, die Tugend der Vernunft, oben an und sie hinwiederum soll daher über die anderen Tugenden herrschen: über die Tapferkeit, die Tugend des Mutartigen, und über die Besonnenheit, die Tugend des Begehrlichen. Aus der harmonisierenden Position, welche der Weisheit als der höchsten Tugend zukommt, entspringt eine vierte, nicht durch ein besonderes Seelenvermögen repräsentierte Tugend, die Gerechtigkeit. Indem alle drei Seelenteile in einem harmonischen Verhältnis zueinander stehen, entsteht eine harmonische Seele, eine in sich vollendete Persönlichkeit. Nur die Seele, die hier ihr Leben ganz auf die Betrachtung der Ideen gerichtet hat, und von dorthier, nicht aus sinnlichen Antrieben in ihrem Tun sich bestimmen ließ, wird nach ihrem Tode dauernd vom Körper erlöst und in ihre wahre Heimat eingehen. Wenn dann der vollkommene Staat in seiner Gliederung ein Abbild der Stufenfolge menschlicher Geisteskräfte und Tugenden ist, wird er damit zugleich ein Abbild der Ideenwelt selbst, das Reich Gottes auf Erden.²⁾

2. Fichte.

Soll nun der platonischen Grundlehre vom Menschen die Fichtesche gegenübergestellt werden, so mag an

¹⁾ M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. I. 513. —

²⁾ W. Wundt, Einleitung in die Philosophie. 109f^b.

Strümpells Wort erinnert werden, »daß sich das, was Fichte Pädagogisches hinterlassen hat, wollte man es versuchsweise systematisch behandeln, dazu ganz untauglich, daß es sich vielmehr an vielen Punkten geradezu widersprechend zeigt.«¹⁾

1. Die psychologischen Bedingungen der Erziehung erörtert Fichte nirgends eingehend.²⁾ Seine gelegentlichen Äußerungen in vorwürfiger Materie zeigen aber, daß sich beide Autoren hier zu grundverschiedenen Ansichten bekennen. Schon über das Wesen der Seele sind sie nicht der gleichen Anschauung. Denn Fichte erkennt in seiner pantheistischen Weltanschauung der Seele keine persönliche Unsterblichkeit zu. Seine Hauptsätze lauten: »Die wahre Unsterblichkeit ist die Fortdauer in der Gattung.«³⁾ »Nichts einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, sondern es lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unauflöslieh für sich selber um neu zu leben.«⁴⁾ Die Unsterblichkeit bezieht sich also nach Fichte nicht auf die einzelnen Personen, sondern auf das ganze Menschengeschlecht und seine moralischen Zwecke, die in das Unendliche gehen. »So ist auf Grund seiner philosophischen Prämissen die Annahme einer persönlichen Fortdauer und der Unsterblichkeit der Seele nicht zulässig, aber das persönliche Verlangen trieb ihn doch zuweilen zu dieser Annahme und bewirkte, daß die Entscheidungen, die er zu verschiedenen Zeiten abgegeben hat, eine geringe Übereinstimmung zeigen.«⁵⁾

2. Ebenso wenig Harmonie besteht in den Ansichten beider über den Zustand der menschlichen Seele bei ihrem Eintritt in das irdische Dasein. Fichte betont hier im Anschluß an Rousseau: »Nicht die Natur ist es, die

¹⁾ *Strümpell*, Die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte und Herbart. 5. — ²⁾ *Schmid*, Enzyklopädie. II. 378. — ³⁾ S. W. VII. 35. — ⁴⁾ *ib.* 63. Reden. § 115ff. — ⁵⁾ *Vogt*, Fichtes Reden. 64.

uns verdirbt, die Gesellschaft ist es.«¹⁾ »Die gewöhnliche Annahme, daß der Mensch von Natur selbstsüchtig sei und auch das Kind mit dieser Selbstsucht geboren werde«, erklärt er für eine sehr oberflächliche und durchaus falsche Beobachtung²⁾ und die Behauptung, »daß der Mensch als Sünder geboren werde«, für »eine abgeschmackte Verleumdung der menschlichen Natur.«³⁾ Diese Auffassung entspricht der idealistischen Richtung Fichtes, der, wie gezeigt, die Erziehung für allmächtig hält, eine Annahme, die freilich zur Willkür des Erziehers führen muß. Seine Überzeugung geht dahin, »daß der Mensch sich zum Sünder lebt und daß das bisherige menschliche Leben in der Regel eine im steigenden Fortschritt begriffene Entwicklung der Sündhaftigkeit war.«⁴⁾ Gegen eine ursprüngliche Sündhaftigkeit, die sich als lähmendes Bleigewicht an die sittliche Erziehung hängen möchte⁵⁾, wendet Fichte ein, daß aus nichts nichts wird, daß die sittliche Erziehung nur an sittliche Keime anknüpfen könne.⁶⁾ Dem Pessimismus gegenüber wird insofern ein entschiedener Optimismus ins Feld geführt. Freilich hatte Fichte selbst in den »Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters« noch die Meinung vertreten, »daß wir alle im Egoismus erzeugt und geboren werden.« »Wir haben in ihm gelebt und es kostet Kampf und Mühe, diese alte Natur in uns zu ertönen.«⁷⁾

3. Fichte hat eine abstrakte, viel zu einfache und regelrechte unpsychologische Vorstellung vom Menschen. Der Mensch ist für ihn eigentlich nur Verkörperung von Idee und Prinzip. Daß der Mensch ein verwickeltes, psychologisch höchst zusammengesetztes Wesen ist, das kommt ihm nicht zum Bewußtsein. Der Mensch ist ihm etwas verhältnismäßig höchst Einfaches. Wenn er dem

¹⁾ Reden. § 222. Im »System der Sittenlehre« (1798) hatte Fichte noch mit Kant ein radikales Böse in der menschlichen Natur angenommen. Es hat also eine Wendung von Kant zu Rousseau stattgefunden. — ²⁾ ib. § 147. — ³⁾ ib. § 153. — ⁴⁾ ib. — ⁵⁾ Rep. 519 B. — ⁶⁾ Reden. § 147, § 151. — ⁷⁾ S. W. VII. 36.

Ideal nicht entspricht, ist es seine Schuld. So spannt denn auch Fichte seine Ansprüche viel zu hoch, als ob der Mensch eine absolute Macht in sich trüge, über seine Neigungen und Begierden Herr zu werden. Es ist bei Fichte — auch bei Platon ist es schon so — als ob der Mensch sich einfach und reinlich in ein oberes und unteres Stockwerk, in ein Göttliches und ein Tierisches, scheiden würde.¹⁾ »Der Mensch soll unbedingt sich einen anderen Charakter bilden, wenn sein gegenwärtiger nichts taugt, und er kann das, denn dies hängt schlechthin von seiner Freiheit ab.«²⁾

Beachten wir die hier uns entgegentretende Auffassung vom Menschenwesen, so werden uns die weittragenden Hoffnungen, die Fichte auf seine Erziehung setzte, verständlich. Es handelt sich nicht etwa darum, einem von Natur selbstsüchtigen Wesen durch die Erziehung sittliches Wollen einzupflanzen, es gilt vielmehr nur, den vorhandenen Grundtrieb zu entwickeln.³⁾

2. Teil.

Organisation des Erziehungs- und Bildungswesens.

1. Kapitel:

Die Erziehungsfaktoren.

Nunmehr ist das Erziehungsziel allseitig bestimmt. Da tritt die Frage heran: wem übertragen Platon und Fichte die wichtige Aufgabe, dieses Ziel zu realisieren?

»Als heiligste und höchste aller Pflichten bleibt immer für die Familie die Erziehung der Kinder . . . Das Familienprinzip ist wie für das religiöse, so für das pädagogische Leben der Sammel- und Angelpunkt, demgegen-

¹⁾ *Windelband*, a. a. O. 135: »Das Vernünftige und das Vernunftlose.« — ²⁾ *S. W.* IV. 181. — ³⁾ *G. F. Lipps*, *Weltanschauung und Bildungsideal*. 8.

über jedes Herrschergebot als machtlos erscheint.«¹⁾ »Die Familie ist ein so fundamentaler Lebensboden, daß wir ihn nicht entbehren und nie ungestraft überspringen können, zugleich ein unvergleichliches Kompendium aller jener umfassenden Lebenskreise und Lebensmächte, die uns vom isolierten Individualstande erst zum Grundbestand des Lebens führen können, und zwar in so unmittelbarer Weise dargeboten, daß das Kind ganz intuitiv, durch Umgang in sie hineinwächst, was die bewußte, von der Familie getrennte Erziehung trotz großer Vorzüge nie erreichen kann.«²⁾ So kann es denn auch nicht überraschen, wenn der Haupteinwand des Aristoteles gegen die Staatspädagogik seines Lehrers seine Spitze gegen die Preisgebung der Familie im Idealstaat kehrt.³⁾ Denn es handelt sich bei Platon und ebenso auch bei Fichte um nichts weniger als um den vollständigen Verzicht auf die Mitwirkung der Familie beim Erziehungsgeschäfte, bei Platon sogar überhaupt um gänzliche Auflösung der Familienbände. Anstelle der Familienerziehung setzen beide Kollektiverziehung in staatlichen Erziehungsanstalten, an die Stelle des monogamischen Familienlebens tritt bei Platon außerdem eine vom Staat ohne alle Berücksichtigung des individuellen Liebestriebes nach dem Gesichtspunkt der Rassenzüchtung geleitete Begattung und Fortpflanzung. Um solche radikale Änderungen der Gesellschaftsordnung zu verstehen, ist es notwendig, ein Bild des Idealstaates, den beide zum alleinigen Träger der Erziehung machen, wenigstens in den Hauptumrissen zu entwerfen.

1. Der Idealstaat als Träger und Ziel der Erziehung.

1. Platon.

1. Platons Politeia ist, wie schon gezeigt, aus der Zeitlage geboren und will die Schäden der Zeit heilen.

¹⁾ *Rein*, Pädagogik im Grundriß. 20. — ²⁾ *Leser*, Fichtes Reden. LXII. — ³⁾ Vgl. *Willmann*, Aristoteles. 67.

Nun ist aber das große Problem, welches sich durch die Sozialphilosophie seit den Tagen des großen hellenischen Bruderkrieges wie ein roter Faden hindurchzieht, dies: sie will anstatt des übermächtig gewordenen Egoismus wieder mehr die sozialen Motive zur Geltung bringen. Aus dem Kampfe, der Staat und Gesellschaft zu zersprengen drohte, soll der Weg gezeigt werden zum sozialen Frieden, zu einer fortschreitenden Vereinheitlichung der Glieder des Staates. Bei dieser inneren Zerrissenheit ist: »περὶ ὁμοιοῦς«, über die Eintracht, das mit Vorliebe zum Titel für die publizistischen Schriften jener Zeit gewählte Schlagwort und die »ὁμόνοια« wird als das höchste politische Gut promulgiert. Wenn aber die Fähigkeit des einzelnen zu Opfern für die Gesamtheit gesteigert werden soll, so ist vor allem darauf hinzuwirken, daß die Klassengegensätze gemildert werden und daß die Gesamtheit der Bürger sich wieder als eine sittliche Gemeinschaft, als eine homogene Masse fühlen kann.¹⁾ Um den Staatszweck, das Glück des ganzen Volkes²⁾, verwirklichen zu können, mußte vor allem die verderbliche Trennung, der Mangel am Herzpunkt des Staates, an der »ὁμόνοια« beseitigt werden. Im Kampfe gegen eine Moral, die mit Bewußtsein dem Egoismus huldigte, setzte Platon sein Vertrauen auf zwei Momente, ein positives und ein negatives.

a) Alles Trennende mußte fürs erste aus dem Staatswesen entfernt werden. Trennend wirkt aber vor allem die Ungleichheit des Besitzes, Armut und Reichtum, ein Unglück für alle, weil beide die Menschen verderben und ihre Leistungen verschlechtern.³⁾ Trennend wirkt dann auch die Sonderfamilie, weil sie die meisten Sonderinteressen erzeugt.⁴⁾ Die Gemeinsamkeit von Freude und Leid⁴⁾, die ja allein die Menschen verbindet, wird nur durch Verbannung des Privatbesitzes aus dem Staate⁵⁾

¹⁾ Vgl. Pöhlmann, a. a. O. 157. — ²⁾ Rep. 420B., 421Bf., 500Df., 519E. — ³⁾ Rep. 421. — ⁴⁾ ib. 462 u. 464. — ⁵⁾ ib. 416f.

und durch Vereinigung der Bürger zu einer Familie¹⁾ erreicht. Der Kommunismus macht den Staat zum einheitlichen Staat, jeder andere enthält, ob auch nur geringen Umfanges, zwei einander feindselig gegenüberstehende Staaten, den Staat der Armen und den der Reichen.²⁾ Darum sollen Privateigentum und Privatwirtschaft durch Gemeineigentum und Gemeinwirtschaft ersetzt werden. Eine notwendige Folge der Eigentumsaufhebung ist dann die Aufhebung des eigenen Herdes und damit der Familie, oder wie Platon es auffaßt, ihre Erweiterung zu einer einzigen großen Familie nicht im sittlichen, sondern im natürlichen und wörtlichen Sinn.

b) Dazu sollte ein positives Moment kommen. Die staatliche Gemeinschaft ist nicht ein bloßes Aggregat, eine Ordnung äußerer Beziehungen zwischen mehr oder minder isolierten Personen — Platon tritt hiermit der atomistisch-individualistischen Staatsauffassung entgegen — vielmehr schließt sich im Staat das Volk zu einer Einheit zusammen, deren einzelne Teile — ähnlich wie im physischen Organismus — wenn auch mit eigenem Leben begabt, so doch gleichzeitig durch das Leben des Ganzen bedingt und bestimmt sind, als »Glieder« des Ganzen fungieren. Wie ganz anders erscheint bei dieser Auffassung die Stellung des Individuums in seinem Verhältnis zum Staate! Der Einzelmensch kann nicht mehr Selbstzweck sein und den Staat zum Werkzeug seines selbstherrlichen Willens erniedrigen — das war die Auffassung der Sophisten — über die Ansprüche des Egoismus der Individuen und Klassen erhebt sich die Idee des Staates als einer Macht, welche ihre eigenen sittlich-vernünftigen Zwecke verfolgt, welche als die der Gesamtheit aller immanente Einheit die Gerechtigkeit gegen alle zu verwirklichen hat. Und die einzelnen hinwiederum, als Elemente dieser Einheit, haben den Inhalt dieses Daseins nicht mehr ausschließlich in sich selbst zu suchen,

¹⁾ Rep. 457 Cf., 454—462. — ²⁾ ib. 422 Ef.

sondern zugleich in der Bestimmung für das höhere Gesamtleben, für das über allen Einzelwesen stehende Gemeinwesen.¹⁾ Diesen großen Staatsorganismus faßt Platon als ein Abbild des menschlichen Organismus, speziell der menschlichen Seele auf. Und entsprechend dieser organischen Auffassung müssen dieselben Grundfunktionen wie im Leben des Individuums auch im Leben der Gesellschaft wiederkehren, da ja der soziale Körper aus Individuen besteht. Demnach gliedert sich der staatliche Organismus entsprechend den drei Teilen der Seele in drei Stände: dem »Begehrlichen« entsprechen die auf den Erwerb gerichteten Berufsklassen, — wie Bauern, Kaufleute, Gewerbetreibende — der Nährstand; dem »Mutartigen« entspricht der Wehrstand mit seinen wesentlich militärischen Aufgaben, der Lehrstand, dem die Pflege der Wissenschaft obliegt, stellt das »Vernünftige« dar. Auf der Harmonie dieser drei Grundfunktionen oder Teile beruht, wie schon bemerkt, die Gerechtigkeit des Idealstaates.²⁾ Der platonische Staat erhebt denn auch den Anspruch, der Rechtsstaat *κατ' ἐξοχήν*, die höchste Verwirklichung der Gerechtigkeit zu sein.³⁾

Platon ist fest überzeugt: gemeinschaftlicher Besitz, gemeinsame Erziehung, Gemeinschaft der ganzen äußeren Lebenshaltung, eine Gemeinschaft, von der das Weib, von der die Ordnung der Fortpflanzung nicht ausgenommen ist, bloß damit alles eine Familie sei, das zusammen müsse eine durchgängige Gemeinschaft von Lust und Leid zur Folge haben (*ὁμόνοια* war ja das ersehnte Ideal aller Bessergesinnten), sowie im einzelnen Organismus jeder Teil Leid und Freud des Ganzen spüre. So hätte man eigentlich die Ausdehnung des Kommunismus und seiner Folgeerscheinungen auf das ganze Gemeinwesen erwarten sollen. Aber Platon wollte nicht bloß

¹⁾ Vgl. *Pöhlmann*, a. a. O. 162f. — ²⁾ Rep. 441, 443. — ³⁾ ib. 420B., 430D.

den besten Staat, sondern einen möglichen Staat zeichnen. Eine Umwandlung der leitenden Klassen ließ sich nach seiner Anschauung unter den gegebenen Bedingungen als erreichbares Ziel ins Auge fassen,¹⁾ zu einer radikalen Änderung der Wirtschaftsordnung dagegen, vollends zu einer allgemeinen Erhebung auch der arbeitenden Klasse auf eine höhere Stufe physisch-geistiger Bildung fehlten damals alle Vorbedingungen.²⁾ So wird die Eigentumsaufhebung, die Aufhebung der Eigenwirtschaft und der Familie auf die oberen zwei Stände des Staates beschränkt.³⁾

2. Noch ein zweites Übel fand Platon am bestehenden Staatswesen. In der athenischen Demokratie gab es kein fachmännisch geschultes Beamtentum als Träger der Verwaltung und Regierung. Das demokratische Kredo enthielt den Glaubenssatz, daß jeder Bürger, welcher Art immer seine Beschäftigung und sein Gewerbe im Privatleben sein mochten, zur Teilnahme an der Regierung und Verwaltung geeignet sei. Das ist der Punkt, in dem Platon den Hauptfehler des herrschenden Systems erblickte,⁴⁾ zumal da die Demokratie den Bürger gewöhnte, sich um vielerlei Dinge zu kümmern, die ihn nichts angingen. So vernachlässigte er seine eigene Arbeit (*»τὰ ἑαυτοῦ πράττειν«*) bei dieser Vielgeschäftigkeit und das hinwiederum mußte zur Zerrüttung seiner häuslichen Angelegenheiten führen.⁵⁾ Dieser demokratischen Zerfahrenheit, bei der unter dem Namen der Freiheit jeglicher nach Gutdünken und wechselnden Einfällen

¹⁾ Rep. 502 B. Wenn die Bürger nur einmal die Segnungen des neuen Staates aus Erfahrung kennen und wahre Staatsmänner am Werke sehen würden, dürfte es gewiß nicht unmöglich sein, sie allmählich zu freiwilligem Gehorsam zu bestimmen. Denn was hindert, daß das, was uns gut erscheint, auch anderen gut erscheine?

— ²⁾ Vgl. Legg. 739. *Natorp*, Platons Staat usw. 24. — ³⁾ Rep. 417 A. — ⁴⁾ Rep. 519 C. Die nicht Gebildeten und mit dem Wahren Unbekannten können den Staat nicht zur Genüge verwalten. — ⁵⁾ Vgl. *Windelband*, a. a. O. 162.

lebt, tritt Platon mit der Forderung der Arbeitsteilung als einem Naturgesetz entgegen. Da die Menschen nicht einander gleich, sondern mit individuell verschiedenen Anlagen geboren werden,¹⁾ so ist am besten für alle gesorgt, wenn nicht jeder alles treibt wie es in diesen Zeiten des Individualismus der Fall war, sondern wenn jeder den Beruf erfüllt, der seiner Naturanlage entspricht. Eben darum auch legte Platon so großes Gewicht auf die strengste Durchführung des Prinzips der Arbeitsteilung auf dem gesamten Gebiete der Produktion, weil sie die intensivste Ausnützung und Steigerung der individuellen Kräfte gestattet. So lautet denn das große Reichsgesetz des Idealstaates für die Betätigung seiner Bürger: der beste Staat ist derjenige, in welchem die beratende Klasse (die Regenten), die beschützende (die Krieger) und die erwerbende, jede nur allein ihre Geschäfte besorgt, so daß in dieser gegenseitigen Geschäftstreue (*οἰκιοπραγία*) die Gerechtigkeit des Staates besteht.²⁾ Dieses Prinzip der Arbeitsteilung hält Platon bei der Organisation des Idealstaates namentlich in dem Punkte mit äußerster Konsequenz fest, daß er den beiden obersten Ständen ausschließlich das öffentliche, dem dritten das private Leben zuteilt. In dieser *οἰκιοπραγία* — jeder der drei Teile des staatlichen Organismus erfüllt genau die Aufgabe, zu der er im Zusammenhang des Ganzen berufen ist, nicht mehr und nicht weniger — besteht das Gleichgewicht, die Harmonie, die Gerechtigkeit des Staates. Auch im sozialen Organismus führt die Weisheit die Herrschaft, wie sie verkörpert ist in denen, die ihr Leben der Pflege der Wissenschaft weihen, in den Philosophen. Ihnen steht zunächst der Stand, der die Tugend der Tapferkeit zu üben und den Staat gegen Angriffe zu schützen hat, der Stand der Wächter. Als dienende Klasse schließt sich die der Bauern und Handwerker an, welche die niederste der Tugenden, die Besonnenheit,

¹⁾ Rep. 370 B. — ²⁾ ib. 434 C., 427 D.

wahren sollen.¹⁾ Diese »Standestugenden« stellen das Erziehungsziel dar, sowie es sich für den einzelnen Stand der Politeia modifiziert. Wenn Platon darin fortwährend mit Sokrates übereinstimmt, daß wahres Glück nur aus Weisheit und Wissenschaft hervorgehen könne, so gewinnt eben dadurch der Staat eine ungleich höhere Bedeutung für ihn, insofern dieser als das einzige Mittel erscheint, auch den minder Weisen wenigstens indirekt des Glückes teilhaftig zu machen, dessen nur ein von der Weisheit geleitetes und nach ihren Forderungen organisiertes Ganze genießen kann.²⁾ Die Gerechtigkeit des Staates besteht in gewisser Weise darin, »daß auch der niedere Stand nicht auf das ihm gebührende Maß von Glück zu verzichten gezwungen wird, sondern gerade durch unbedingten Gehorsam gegen die Gebote seiner weisen Herrscher sich das Glück seines lediglich auf Erwerb und Genuß gerichteten Lebens sichert.«³⁾

3. Der wesentliche Zweck des Idealstaates ist die Tugend seiner Bürger,⁴⁾ die Glückseligkeit des Volksganzen⁵⁾ — Tugend und Glückseligkeit fallen ja zusammen. Der Staat ist darum seiner höchsten Aufgabe nach eine Erziehungsanstalt,⁶⁾ die Pflege der Sittlichkeit und der Wissenschaft, mit einem Worte der Philosophie, ist seine eigentliche und ursprüngliche Bestimmung. Jene Glückseligkeit des Ganzen, welche der letzte Zweck des Staates ist, besteht eben darin, daß sich die sittliche Idee in ihm als Ganzem verwirklicht. Und da nach Platons Auffassung die wahre Tugend nur auf dem sicheren Grunde des Wissens, d. h. der Philosophie, sicheren Bestand haben kann, so wird sich auch die höchste Aufgabe des Staatslebens nur lösen lassen, wenn letzteres auf die Philosophie begründet wird. Nur wenn alles im Staate, jede Einrichtung und jede Maßregel von wissenschaftlicher

¹⁾ *W. Wundt*, a. a. O. 110. *Pöhlmann*, a. a. O. 343. —

²⁾ *Oncken*, a. a. O. 139 f. — ³⁾ *Müller-Steinhart*, V. 254. — ⁴⁾ *Rep.* 500D. — ⁵⁾ *ib.* 420B., 421Bf., 500D., 519E. — ⁶⁾ *Polit.* 309C.

Erkenntnis ausgeht, nur dann wird es möglich sein, daß alles dem einen Staatszweck dient und richtig auf ihn berechnet ist; in demselben Maße dagegen, wie irgend etwas dieser Leitung sich entzöge, müßte die Vollkommenheit des Gemeinwesens und die Erreichung seiner Bestimmung notleiden. Die Grundvoraussetzung des wahren Staates ist daher die unbedingte Herrschaft der Philosophie: wenn nicht die Macht im Staate und die Philosophie in einer Hand liegen, gibt es für Staat und Menschheit kein Ende ihrer Leiden.¹⁾ Damit wird nun eben die Sorge dafür, daß die Bestveranlagten auch wirklich in alle Tiefen der Erkenntnis eingeführt werden, die allerwichtigste Aufgabe dieses Staatswesens. Hier liegt auch der Schlüssel für das Verständnis des ganzen Aufbaues der Politeia.²⁾

2. Fichte.

1. In den »Gesetzen« spricht Platon von dreierlei Verfassungen, einer besten, einer zweiten und dritten Ranges, woraus der Führer bei einer Koloniegründung wählen könne. Die beste Verfassung stellt sein erster oder Idealstaat dar, die zweite ist in den »Gesetzen« dargelegt; sein Vorhaben, »so Gott will, einen Abriß der die dritte Stelle einnehmenden Verfassung zu entwerfen«, kam nicht mehr zur Ausführung. Gewiß ist, daß sich dieser dritte Staat noch weiter von dem Ideal der Politeia entfernt und der Wirklichkeit angenähert hätte — Platon selbst spricht sich dahin aus.³⁾ Auch Fichtes Gedankenarbeit auf dem staats-theoretischen Gebiet durchläuft verschiedene Phasen.⁴⁾ Zwischen dem ersten Fichteschen Staatsideal, dem »Freiheitsstaat«, und dem Staatsideal von 1813, da Fichte zum letztenmal die Staatslehre auf dem Katheder vortrug, dem Ideal einer platonischen Theokratie,⁵⁾ in der der Staat ein sittlich religiöses Er-

¹⁾ Rep. 473C. — ²⁾ Zeller, a. a. O. 895ff. Ritter, Platon. I. 274f. — ³⁾ Logg. 739. — ⁴⁾ Fuchen, Lebensanschauungen. 448. — ⁵⁾ S. W. IV. 440ff.

ziehungssystem darstellen sollte — zwischen diesen beiden Extremen liegen manche Staffeln des Überganges.¹⁾ Die Betrachtung der Staatenabfolge im Geiste des Denkers zeigt verglichen mit der Aufeinanderfolge der platonischen Staatstheorien, wie Fichtes Entwicklung hier gerade den umgekehrten Weg genommen. Bei letzterem treffen wir nicht ein Abbröckeln vom Ideal durch Konzessionen an die raue Wirklichkeit, sondern im Gegenteil eine fortschreitende Annäherung an den Staat idealer Konstruktion und eine fortschreitende Entfernung vom Staat der Wirklichkeit und Möglichkeit.²⁾ Wenn Platon bereits in seinem ersten Staatsentwurf die dreifache Aufgabe des Staates: Rechtsschutz, Sorge um das materielle Wohl und Sorge für Sittlichkeit und Bildung einbezieht, so hat Fichte zuerst die erste von diesen Aufgaben einseitig ins Auge gefaßt; in der Folge trat für ihn die zweite so entschieden in den Vordergrund, daß er eine sozialistische Organisation der Arbeit verlangte; in dem letzten Abschnitt seines

¹⁾ *Windelband*, Fichtes Idee des deutschen Staates. 18. —

²⁾ Auffallende Ähnlichkeiten bestehen zwischen dem zweiten Staatsbild Fichtes, dem »geschlossenen Handelsstaat« von 1800 und dem »Gesetzesstaat« Platons. Der »g. H.-St.« (S. W. III. 389ff.) ist der Staat als Produzent der Güter; er bestimmt die Zahl der Individuen für jeden Berufsstand. Platons »G.-St.« hat 5040 Familien, der Staat ist Eigentümer von Grund und Boden. Der »g. H.-St.« sorgt für Einschränkung des Reichtums; ebenso der Gesetzesstaat: das Minimum ist ein Ackerlos, das Maximum vier. Beide untersagen die Vergnügungsreisen. Fichte bildet sogar die Kontinental Sperre nach durch das Einfuhrverbot von Waren — auch Platon verbietet die Einfuhr von Luxusartikeln. Gold und Silber besitzt bei beiden nur der Staat für den Auslandsverkehr, dem Inlandsverkehr dienen wertlose Scheidemünzen; der äußerst beschränkte Handel liegt in den Händen des Staates; die Behörden bestimmen auch die Preise der Produkte und Fabrikate. Platons Gesetzesstaat kann nur ein Agrarstaat sein. Fichtes »g. H.-St.« legt das Hauptgewicht ebenfalls auf den Ackerbau. Auch dem platonischen Prinzip der Arbeitsteilung wird im »g. H.-St.« große Bedeutung zuerkannt; den Bürgern des »G.-St.« ist der Betrieb von Handel und Gewerbe völlig untersagt, auch im »g. H.-St.« fällt die Gewerbefreiheit fort.

Lebens endlich erscheint ihm die Volkserziehung als die wichtigste und wesentlichste Bestimmung des Staates und im Zusammenhang damit tritt auch das nationale Element, welches er früher vernachlässigt hatte, in den Mittelpunkt seines politischen Strebens.¹⁾

2. »In den ‚Reden an die deutsche Nation‘ macht Fichte den doppelten Fortschritt, daß er die höheren Bildungszwecke und die Nationalität in sein Staatsideal aufnimmt. Und zwar fällt beides für ihn jetzt schlechthin zusammen. Der Staat muß sich die sittliche Bildung zum höchsten Zweck setzen, weil nur durch sie Deutschland geholfen werden kann, und Deutschland muß wieder geboren werden, weil sonst alle wahrhafte Bildung in der Welt aussterben würde.«²⁾ Der Nationalstaat schließt das gesamte geistige Leben und Weben des Individuums ebenso in sich ein wie das leibliche.³⁾ Aber auch der Nationalstaat ist absoluter Kulturstaat: »Der Staat ist nichts Erstes und für sich selbst Seiendes, sondern bloß das Mittel für den höheren Zweck der eben gleichmäßig fortschreitenden Ausbildung des rein Menschlichen in dieser Nation.«⁴⁾ Der deutsche Staat kann sich in der Form des Einheitsstaates oder in der Form der Vielstaaterei zeigen: Das Wesentliche ist, »daß die deutsche Nationalliebe selbst an dem Ruder des Staates entsitze oder doch mit ihrem Einflusse dahin gelangen könne«, ⁵⁾ alles kam Fichte auf die Einheit des Geistes im deutschen Staate an. Dieser nationale Geist ist und soll, auch nach der Auffassung der Reden, nur der wahrhaft menschliche Geist, das höchste und reinste Kulturideal sein. Staat und Nation sind hier wohl schon auf das innigste verbunden, aber unter dem herrschenden Primat universeller Ideen.⁶⁾ Der universelle Kultivierungsprozeß ist erst zu Ende, wenn die ganze Menschheit zu

¹⁾ Zeller, Fichte als Politiker, in »Hist. Zeitschrift«. 35. Jahrg. 17. — ²⁾ ib. 28f. — ³⁾ Windelband, a. a. O. 19. — ⁴⁾ Reden. § 123. — ⁵⁾ ib. § 126. — ⁶⁾ Meinecke, a. a. O. 107 ff. Eucken, a. a. O. 449.

einer einzigen Völkerrepublik der Kultur zusammengeschmolzen ist. Dieser Entwicklungsgedanke liegt dem platonischen Idealstaat vollständig ferne, derselbe hält sich vielmehr durchaus innerhalb der Schranken nationaler Absonderung. Er will in strenger Abgeschlossenheit der eigenen Vollkommenheit leben: »Der Staat sei ja nicht größer als sich mit seiner Einheitlichkeit verträgt.«¹⁾ Fichtes letzter Plan: »Das ganze Menschengeschlecht sei schließlich ein einziger innig verbündeter christlicher Staat« erinnert an Zenons einen Menschheitsstaat als sozialen Staat der Zukunft.²⁾

3. Näher kommt Fichte wieder an Platon heran in der Auffassung des Staates als eines Organismus.³⁾ Aber nicht die drei Seelenteile Platons legt Fichte der Gliederung des Staatsorganismus zugrunde, sondern natürlicher die Zusammensetzung aus Körper und Geist; demnach zerfällt die menschliche Gesellschaft in die zwei Grundstände: das Volk und die Gelehrten.⁴⁾ Diese machen den Geist des einen großen Ganzen der Menschheit aus, jenes bedeutet die Gliedmaßen desselben; die Gelehrten sind das denkende, das Volk ist das verwirklichende Element. Die wahre Verbesserung des Menschengeschlechtes beruht nach Fichte auf dem richtigen Verhältnis zwischen höherer und niederer Klasse und auf der zweckmäßigen Wechselwirkung beider. Als letztes Ziel und unausbleibliche Folge betrachtet auch er die Herrschaft des Lehrstandes.⁵⁾ Die Wahl der bestimmten politischen Form (Wahlmonarchie oder Aristokratie)⁶⁾ überläßt Fichte diesem leitenden Stande. Gerade in diesem Punkte: Herrschaft der Weisesten im Staate nähert sich Fichte seit den Erlanger Vorlesungen über das Wesen und die Bestimmung des Gelehrten mehr und mehr dem platonischen Staatsideal. Hiermit hängt zusammen, daß der Philosoph die Bedeutung des Lehrstandes für den Staat Schritt für Schritt

¹⁾ Rep. 423C. — ²⁾ Vgl. *Pöhlmann*, a. a. O. 616. — ³⁾ S. W. IV. System der Sittenlehre. VII. 582. — ⁴⁾ ib. 4. Bd. 394. — ⁵⁾ ib. 450ff. — ⁶⁾ ib. 451, 457.

höher stellte und schließlich ganz wie Platon die gesamte Leitung des Staates in die Hände der »Erzieher« gelegt wissen wollte.¹⁾ Die ersten Regierungsbeamten, Minister, müssen aus der höchsten Sphäre der Intelligenz hervorgehen. Planmäßige Volksbildung und Regierung ist eins . . . Sie haben sich vorher als die besten Volksbildner gezeigt und dies gibt ihnen eben das Recht und den Anspruch es auch zu regieren. Daher kann auch der Höchstregierende nur aus dem Räte dieser höchsten Volksbildner hervorgehen: sie selbst haben ihn aus sich zu wählen.²⁾ »Wie Platon nur den Regenten anerkennt, der der Ideen teilhaftig sei, so auch wir.«³⁾

Wenn Fichte von den Angehörigen der unteren Klasse verlangt, daß sie der höheren immer Verehrung und Gehorsam entgegenbringen, so kann das wohl im Sinne der platonischen Harmonie im Staatswesen verstanden werden.

4. Fichte, der einst mit dem Mißtrauen des deutschen Gelehrten die Zwangsanstalt des Staates betrachtet hat, sieht im National- und Kulturstaat mit der Begeisterung eines antiken Bürgers den Erzieher des Volkes zur Freiheit und weist alle Zweige des Volkslebens der Leitung des Staates zu. In den Exkursen zur Staatslehre, in denen er über die Errichtung des Vernunftreiches spricht, werden die Mittel genannt, die den vollkommenen Staat zustande bringen können: der Staat muß sich als ein Erziehungsinstitut betrachten,⁴⁾ ein Gedanke, den die elfte unter den »Reden« des näheren darlegt. »Die spätere Staats- und Gesellschaftslehre Fichtes sieht in den allgemeinen Zwecken und vor allem in der Erziehung der künftigen Geschlechter zu idealen Daseinsformen die Hauptaufgabe des staatlichen Lebens. Hierin wie in der Schilderung einer absolut besten Staatsform erinnert die spätere Staatslehre Fichtes wieder an das platonische Staatsideal.«⁵⁾

¹⁾ S. W. VI. 420ff. — ²⁾ ib. VII. 579; vgl. IV. 451. — ³⁾ ib. IV. 357. — ⁴⁾ ib. VII. 575. — ⁵⁾ W. Wundt, a. a. O. 253.

5. Der Idealstaat Platons soll ein Abbild des wahren Idealstaates im Himmel sein.¹⁾ Eine Gestaltung des Staates, die zwar in der bisherigen Erfahrung nicht gegeben, aber sogleich von heute auf morgen erreichbar gedacht ist, wird zugleich als die endgültige, absolute Darstellung der Idee des Staates und des Menschen und darum, nachdem sie einmal verwirklicht ist, auf immer und unabänderlich vorgestellt. Eine Höherentwicklung kann es nicht geben; folglich, da der Veränderlichkeit überhaupt sich doch kein Riegel verschieben läßt, ist nur eine Veränderung zum Schlechteren möglich, und dann etwa wieder eine Rückbildung zum Besseren²⁾ usw. im unendlichen Kreislauf. Unverrückbare Stabilität wäre also das Ideal des platonischen Staates.

Anders bei Fichte. Die Bestandteile der Verfassung sollen nicht etwas Absolutes sein, das niemals abgeändert oder beseitigt werden darf, sondern sie sollen als etwas Relatives betrachtet werden, das nur solange gilt, bis ein anderes für die gesellschaftliche Vervollkommnung passenderes Glied eintritt. Nichts ist in Form und Gestaltung der Verfassung konstant.³⁾ Wie der Biologe sich ein vollkommenes Ideal von einer Pflanze oder einem Tier konstruieren kann, dem jene sich annähern können, ohne es jemals ganz zu erreichen, so muß nach Fichte ein Ideal des Staates aufgestellt werden, das zu verwirklichen der Staat immer streben muß. Ob das Ideal jemals realisiert werden kann, kommt gar nicht in Frage. Die Hauptsache sieht Fichte in der Annäherung ans Ideal. Dieses aber soll nicht auf revolutionärem Wege wie das Staatsideal Platons, sondern auf reformatorischem, wir würden sagen, auf evolutionistischem Wege verwirklicht werden.⁴⁾

¹⁾ Rep. 592B. — ²⁾ *Rein*. Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. VI. 900. *Natorp*, Sozialpädagogik. 198. *Arnim*, a. a. O. 72. — ³⁾ S. W. VI. 420. — ⁴⁾ *Hirsch-Gutmann*, J. G. Fichtes Sozialpädagogik. 76, 95f.

2. Familie und Erziehung im Idealstaat.

Wenn der Staat allein sich zum Träger der Erziehung macht, welche Stellung wird dann in diesem Gemeinwesen der Familie beim Erziehungsgeschäft zufallen?

1. Platon.

1. Platons Ansichten über Ehe und Familie sind der eigentliche Lebenspunkt seiner Staatstheorie und bedürfen deshalb vor allem einer genaueren Ausführung.¹⁾ Der Gedanke, mit den Banden der Familie und des Eigentums zu brechen, konnte auf griechischem Boden leichter aufkeimen als anderswo, denn das Maß von Entsagung und Aufopferung des einzelnen für das Ganze war in diesen kleinen Stadtrepubliken einer größeren Ausdehnung und strafferen Anspannung fähig und bedürftig als es in unseren staatlichen Verhältnissen denkbar ist. Ein Familienleben in unserem Sinne zudem kannte der Hellene der geschichtlichen Zeit überhaupt nicht. Die Familie entbehrte in Athen vor allem der sittlichen und geistigen Lebensgemeinschaft.²⁾ Ob man ihr ganz entsagen sollte, war lediglich eine Frage der Zweckmäßigkeit.³⁾ »Willst du das Leben der Frau kennen lernen, sagt Platon im *Menon*, so geht das nahe zusammen: sie soll das Haus gut verwalten, was drinnen ist, wohl hüten und dem Manne gehorsam sein.«⁴⁾ Damit war sie, obwohl natürlich bürgerlich frei, doch eigentlich nur die oberste der Sklavinnen. Alles in allem ist also klar: die rechtlich gesellschaftliche und häusliche Stellung der Frau war eine entschieden unwürdige und stand in schroffem Gegensatz zu dem sonstigen Freiheitsprinzip des griechischen Lebens. Zwischen den Männern und Frauen bestand eine Kluft: nicht nur mit Fremden, sondern selbst mit den nächsten Verwandten, so selbst mit dem Gatten und Vater war der Verkehr der Frau gering, da einmal der Mann sich weit mehr außerhalb des Hauses als im

¹⁾ Müller-Steinhart, a. a. O. 87. — ²⁾ Athen und Hellas. II. 83ff. — ³⁾ Oncken, a. a. O. 134. — ⁴⁾ Menon. 71 E.

Hause aufhielt und dann im Hause selbst beide getrennte Räume bewohnten.¹⁾ Selbst bei Gelegenheiten, wo man nach außen hervortrat, wie z. B. bei Gastmählern, war die Frau ausgeschlossen.²⁾ Die Folge hiervon war: die Ehe war mehr eine Spekulation, deren hauptsächlichster Zweck die Kindererzeugung und die Gründung des Hausstandes war. Anbetrachts solcher in Athen bestehender Verhältnisse konnte sich Platon dem Gedanken hingeben, er könne den letzten Schritt zum Aufbau seines vollkommenen Staates wagen, nämlich die Aufhebung des eigenen Herdes und der Familie wenigstens bei den herrschenden Ständen.

2. Der ganze Stand der Regenten und Wächter soll sich zu einer Familie, zu einem Haushalt zusammenschließen. Daher sollen die Frauen den Regenten und Wächtern gemeinsam sein, keine darf mit irgend einem besonders zusammenleben.³⁾ Was Platon an die Stelle des monogamischen Familienlebens setzen will, ist nicht etwa die freie Liebe, sondern »eine vom Staate ohne alle Berücksichtigung des individuellen Liebestriebes nach dem Gesichtspunkt der Rassenzüchtung geleitete Begattung und Fortpflanzung«. Die Hauptsorge dieses Staates ist ja die Sorge für die Erzeugung eines physisch und geistig tüchtigen Nachwuchses und dies schien sich nur ermöglichen zu lassen durch Aufhebung der Familie.⁴⁾ So wird freilich die Ehe zu einer volkswirtschaftlichen Menschenzüchtung herabgewürdigt. Es wird denn auch das zeugungskräftige Alter genau festgelegt: für den Mann das 30.—55. Lebensjahr, für die Frau das 20. bis 40.⁵⁾ Die Regenten haben zu bestimmten Zeiten, welche nicht für immer festgelegt sind, sondern von der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung abhängen,⁶⁾ die Paarung der jungen Männer und Frauen (feierliche mit religiösem

¹⁾ *Pfleiderer*, a. a. O. 239 ff. *Exarchopulos*, Das athenische und spartanische Erziehungssystem im 5. und 6. Jahrhundert v. Chr. 143.

— ²⁾ *Kapp*, Platons Erziehungslehre. 355. — ³⁾ *Rep.* 457. — ⁴⁾ *ib.* 459. — ⁵⁾ *ib.* 460 E. — ⁶⁾ *ib.* 460 A., 372 C.

Zeremoniell eingeleitete Hochzeitsfeste (461 A) nötigenfalls unter Anwendung von ‚Lüge und Täuschung‘¹⁾ anzuordnen.« Sie haben darauf zu achten, daß durch Mischung der körperlichen und geistigen Eigenschaften die Nachkommenschaft an Leib und Seele geradwüchsig werde, daß sich die Temperamente der Eltern in den Kindern gerade so ausgleichen wie die leiblichen Varietäten. Auf diese Weise soll der Normaltypus des Wächters herangezüchtet und erhalten werden. Alle Kinder, die außerhalb dieser staatlich angeordneten feierlichen Hochzeiten erzeugt werden, und alle Kinder jener Eltern, die nicht innerhalb der staatlich normierten Altersgrenze stehen, werden nicht auferzogen. Und auch die aus den heiligen Hochzeiten stammenden Kinder werden nicht alle unterschiedslos auferzogen, sondern nur die von den besten Erzeugern stammenden. Die verkrüppelten Sprößlinge und die Nachkommen der physisch minderwertigen »Brautpaare« sind von der Erziehung wenigstens innerhalb ihres Standes ausgeschlossen.²⁾ Die platonische Weibergemeinschaft hat also den Sinn, daß wohl die Möglichkeit, keineswegs aber das Recht gegeben ist, daß jeder Bürger sich mit jeder Bürgerin verbinde; aber er darf dies nur für die bestimmte Zeit mit derjenigen, welche ihm von der Obrigkeit zugewiesen ist. Eine freie Wahl ist ausgeschlossen sowohl für den Mann wie für die Frau. Aus der Fürsorge für einen tüchtigen Nachwuchs an Bürgern leitet sich auch die weitere Anordnung her, daß die trefflichsten Naturen häufiger zur ehelichen Verbindung zusammengeführt werden sollten wie die minder guten.³⁾ Das Gesetz der Vererbung schlägt Platon hoch an und sucht darum die Bedingungen für den Nachwuchs so günstig als möglich zu gestalten.

Haben die Männer und Frauen das staatlich festgelegte Zeugungsalter überschritten, so dürfen sie allerdings der freien Liebe pflegen, wenn auch durch einige

¹⁾ Rep. 459 Cf. — ²⁾ ib. 460 C., 461 C. — ³⁾ ib. 460 B.

»Ehehindernisse« der Blutsverwandtschaft in gerader Linie nach Aszendenz und Deszendenz eingeschränkt; der Staat macht ihnen aber die Auflage, keine einzige Frucht das Licht der Welt erblicken zu lassen und, sollte das einmal nicht abwendbar sein, so darüber zu verfügen, als wenn keine Nahrung für dieselbe vorhanden wäre.¹⁾

3. Ist durch Überwachung des »ehelichen Aktes« und durch Beiseiteschaffen der physisch minderwertigen Kinder dem Staate das Material zu tüchtigen Bürgern geliefert, so ist das nächste, daß die Kinder, welche der Staat für sich hat erzeugen lassen, auch allein für ihn und seine Zwecke erzogen werden. Dies wird nur möglich sein, wenn sie ganz und gar durch ihn erzogen werden. Sie gehören vom ersten Augenblick ihres Daseins nur dem Staate.²⁾ Darum werden die Neugeborenen alsbald von eigens bestellten obrigkeitlichen Personen in Empfang genommen und in staatliche Kinderheime überführt.³⁾ Jeder Bürger nennt aber alle Kinder Söhne und Töchter, die innerhalb einer bestimmten Frist nach seiner ehelichen Verbindung geboren sind, und alle diese Kinder nennen ihn Vater, sich selbst aber unter einander Brüder und Schwestern.⁴⁾ Der Staat wird es aber so einrichten, daß die Eltern aus der Zahl der gleichalterigen Kinder ihr eigenes nicht herauszukennen vermögen⁵⁾; und das Kind wird viele Väter und Mütter haben oder keine, was dasselbe ist.⁶⁾

4. Ist die Einzelfamilie, die Grundlage aller Privatwirtschaft, aufgehoben, so ist das Haupthindernis der kommunistischen Lebensordnung aus der Welt geräumt: kein Mitglied des Regenten- und Wächterstandes darf privates Eigentum besitzen. Sie wohnen in staatlichen Kasernen und es darf dort keinen Raum geben, zu dem nicht jedem der Zutritt offen stünde wie dem Bewohner

¹⁾ Rep. 461 C. — ²⁾ Vgl. *Zeller*, Geschichte der griechischen Philosophie, a. a. O. 909. — ³⁾ Rep. 460 Bf. — ⁴⁾ ib. 461 D. — ⁵⁾ ib. 457 D. — ⁶⁾ Arist. Pol. I. 8—12, 17.

selbst. Die Mahlzeiten der Wächter sind gemeinsam nach Art der spartanischen Syssitien. Ihren Lebensunterhalt empfangen sie als Lohn für ihren Wächterdienst vom Nährstande. So wird, meint Platon, der ganze Stand wie ein Mensch sein und durch seine Einheit dem ganzen Staate Einheit geben.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß die Familie, soweit man innerhalb der zwei oberen Stände überhaupt noch von einer solchen reden kann, von der Erziehung vollständig ausgeschlossen ist. Soweit treibt Platon den Kampf gegen den Individualismus, daß er jede individuelle Liebe zwischen einzelnen Individuen, selbst das stärkste und natürlichste Liebesband zwischen Mutter und Kind, zerreißen will, damit nur die soziale Liebe die Staatsangehörigen binde, ein Band, daß sich um alle schlingt.¹⁾

2. Fichte.

1. Wenn für Platon die Sorge für die Erhaltung der staatlichen Einheit und für die Erstellung eines Herrscherstandes, der sich ganz dem Dienste des Staates widmen kann, hauptsächlich die Motive zur Preisgebung von Familie und Eigentum bilden und dann auch zum Verzicht auf die Beihilfe der Familie in der Erziehung des Nachwuchses, so liegt für Fichte der Grund hierfür, durch Ausschaltung der Familienerziehung mit der Tradition seines Volkes gänzlich zu brechen, allein in der Sorge für das heranwachsende Geschlecht. Zwar geht Fichte nicht so weit wie der antike Pädagoge, er behält in seinem Idealstaat die Familie und — als notwendige Voraussetzung hierfür — das Eigentum bei, wenn auch letzteres in einem besonderem Sinne.²⁾ Die Familie, die im Fichteschen Staat fortbestehen soll, gilt dem deutschen Philosophen als eine absolute Einrichtung der Urzeiten. Daher auch die Heiligkeit der Familie in unserem noch gegenwärtigen Gefühle: sie hängt mit jener Ursprünglich-

¹⁾ *Arnim*, a. a. O. 44ff. — ²⁾ S. W. IV. 441.

keit aufs tiefste zusammen und kann nicht (soll auch nicht) vertilgt werden, nur erhoben in die befreiende Form der Einsicht.«¹⁾ Freilich haben Ehe und Familie auch bei ihm keine viel höhere Bedeutung, als daß sie dem Staate die künftigen Bürger erzeugen. »Eine andere Kinderfabrik²⁾ kann der Staat nicht anlegen — hier bleibt Natur —, wohl aber eine andere Bildungsfabrik.« Und Fichte legt sich die Frage vor, ob es auch möglich sei, anstelle der Familie etwas Besseres zu setzen wie anstelle der Familienerziehung. »Gibt es nun in Beziehung der Ehe auch ein mögliches Besseres? Ich denke nicht... Die Unauflöslichkeit der Ehe bleibt also auch jetzt bestehen; diese steigert sich gerade, wenn die Sorge um die Kinder beseitigt ist, späterhin zur Reife der Freundschaft«³⁾ meint er im Widerspruch mit der Tatsache, daß kinderlose Ehen weit leichter aufgelöst werden als andere. Gleichwohl kann aber Fichte die Befürchtung nicht unterdrücken: »Überhaupt geht, wie es scheint, die Familie gänzlich zugrunde. So ungefähr war auch Platons Ansicht.«⁴⁾

2. Die Kinder sollen im Idealstaat vollständig vom Familienverbände losgelöst werden. »Jeder Vater, der mit seiner Einsicht oder mit seinem Willen auf das geistige Wohl seiner Kinder bedacht sein will, muß daran gehindert werden.«⁵⁾ »Jedes Bürgerkindes Vater ist der ganze Staat.«⁶⁾ Im ersten Anhang zur Grundlage des Naturrechtes hatte Fichte ausgeführt: »Die Eltern sollen die Pflicht haben ihre Kinder zu erziehen, also müssen sie auch das Recht haben, ihre Kinder zu behalten, dürfen daher nicht zum Gebrauch öffentlicher Erziehungsanstalten gezwungen werden. Es darf sich niemand in ihre Erziehung einmischen, weil sonst ein gleichmäßiger und geordneter Gang derselben nicht möglich wäre.«⁷⁾

¹⁾ S. W. VII. 588. — ²⁾ ib. — ³⁾ ib. 599. — ⁴⁾ ib. 583. —
⁵⁾ *Vogl.* a. a. O. 79; vgl. *Recht.* § 154. — ⁶⁾ S. W. VII. 564 (1813).
— ⁷⁾ ib. III. 363 ff.

Gleichwohl klingen schon in diesem Werke einige Äußerungen ganz an die spartanisch-platonische Staatspädagogik an. »Der Staat bedarf der Kindererziehung und hat mithin ein Recht sie zu fordern... Er fordert mit Recht die Erhaltung der Kinder... Nur an der Erhaltung solcher Kinder, die schon von Geburt unfähig sind, jemals tüchtige Bürger zu werden, hat der Staat kein Interesse, also auch keines dagegen, daß sie ausgesetzt resp. vernichtet werden; er wird dieses Verfahren nicht befehlen, auch nicht ausdrücklich erlauben dürfen, aber er braucht es nicht ausdrücklich zu verbieten.«¹⁾ Hier finden wir Fichte in seiner spartanischen Art: das Ephorat, der geschlossene Handelsstaat, die Möglichkeit der Aussetzung untauglicher Kinder (K. Fischer). Und noch i. J. 1804 als Fichte die Aphorismen über Erziehung schrieb, betrachtete er den Familienverband als die ideale Erziehungsgemeinschaft.²⁾ So haben in diesem Punkte die Anschauungen Fichtes eine Wandlung durchgemacht in der Richtung einer Annäherung an den Platon der Politeia.

3. Wenn nun die Zeitlage die Hauptursache an dieser Meinungsänderung ist: in Erinnerung an die eigene Vergangenheit mag dem Philosophen die Auslieferung der Kinder an den Staat auch nicht allzuschwer gefallen sein. Er hat zu früh das Elternhaus verlassen und die wenigen Jahre, die er dort zugebracht hatte, scheinen keine allzutiefe Wirkung in ihm hinterlassen zu haben. Das lebende Geschlecht ist nun nach seiner Meinung zu tief gesunken, als daß es fähig wäre, die Aufgabe der sittlichen Wiedergeburt zu lösen. »Könnte nur die heranwachsende Jugend ohne alle Berührung mit den Erwachsenen und völlig ohne Erziehung aufwachsen, so möchte man ja immer den Versuch machen, was sich hieraus ergeben würde. Aber wenn wir sie auch nur in unserer Gemeinschaft lassen, macht ihre Erziehung

¹⁾ Platon befiehlt dies ausdrücklich! — ²⁾ S. W. VIII. 359.

ohne allen unseren Wunsch oder Willen sich von selbst: sie erziehen sich an uns: unsere Weise zu sein drängt sich ihnen auf als ihr Muster, sie eifern uns nach, auch ohne daß wir es verlangen und sie begehren nicht anders denn also zu werden, wie wir sind. Nun aber sind wir in der Regel und nach der großen Mehrheit genommen durchaus verkehrt, teils ohne es zu wissen, und indem wir selbst ebenso unbefangen wie unsere Kinder unsere Verkehrtheit für das Rechte halten; oder wenn wir es auch wüßten, wie vermöchten wir doch in der Gesellschaft unserer Kinder plötzlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen und unseren ganzen alten Sinn und Geist mit einem neuen zu vertauschen? In der Berührung mit uns müssen sie verderben, das ist unvermeidlich; haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen wir sie entfernen aus unserem verpestenden Dunstkreise und einen reineren Aufenthalt für sie errichten.«¹⁾ »Soll eine gänzliche Umbildung mit der Menschheit vorgenommen werden, so muß sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben.«²⁾ Ein neues Geschlecht soll heranwachsen, unberührt von der Verderbtheit der gegenwärtigen Menschheit: um dies zu erreichen, geht Fichte soweit, daß er die Familie nicht als erziehungsberechtigten Faktor anerkennt.

4. Und dieser Anschauung ist Fichte bis zum Ende seines Lebens treu geblieben. Die Staatslehre von 1813. »in welcher der staatspädagogische Gedanke zum Abschluß kommt«,³⁾ bezeugt es uns.

a) »Ich will die Ehen alle kinderlos, auch allen ferneren Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern aufgehoben durchaus wie Platon. An die Stelle der Eltern treten die Erzieher. — Auf die Tiefe zurückgeführt ist die Frage zu stellen: hat jeder Erzeuger ein

¹⁾ Reden. § 154. — ²⁾ ib. § 138, § 153. — ³⁾ *Vogl.* a. a. O. 78.

natürliches Recht, Erzieher zu sein und die Liebe und Ergebenheit einzuernten, die in diesem Verhältnis liegt? ... Ein solches Recht für jedermann bloß weil er Vater ist, wäre zu leugnen.«

b) »... Es kann sein, daß unter gewissen Verhältnissen die Familienerziehung gut sei, aber du hast kein Recht dazu; und dieses wichtigste aller Institute kann nicht dem Zufall überlassen werden.... Jeder hat das Recht, die möglichst beste Erziehung zu erhalten: aber die Familienerziehung ist niemals die beste, weil sie nicht durch den besonnensten Verstand geleitet sein kann.«¹⁾

So haben beide Staatspädagogen die Bedeutung der Familie für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes gänzlich verkannt.

3. Die Frau im Idealstaat; ihre Stellung in der Staatspädagogik.

Durch Ausschluß des Hauses von der Teilnahme an der Erziehung wird der Familie und namentlich der Frauenwelt ein großer Teil ihrer Rechte und Pflichten abgenommen. Wie sollen nun doch die Kräfte und Fähigkeiten des weiblichen Geschlechtes dem Gemeinwesen nutzbar gemacht werden?

1. Platon.

1. Nach Beseitigung des Familienhaushaltes haben die Frauen der zwei oberen Stände in der platonischen Republik keine besondere sozialökonomische Aufgabe mehr zu erfüllen. Ihre Arbeitskraft ist frei. Aber der platonische Staat darf keine Kraft ungenützt lassen. Da er sich, um seine innere Einheit nicht zu gefährden, grundsätzlich auf ein kleines Gebiet beschränkt,²⁾ muß er das, was ihm an Größe und Bürgerzahl fehlt, durch eine möglichst intensive Ausnützung aller Kräfte zu ersetzen suchen. Nun ist es nach Platons Ansicht mit

¹⁾ S. W. VII. 584, 586. — ²⁾ Rep. 423B.

dem staatlichen Interesse unvereinbar, daß die ganze eine Hälfte der Staatsangehörigen, die Frauen, unter den bestehenden Verhältnissen das nicht leisten, was sie bei einer völligen Ausbildung ihrer Kräfte leisten könnten.¹⁾ Bei gleichartiger Ausbildung beider Geschlechter könnte das Doppelte von dem erreicht werden, was jetzt erreicht wird.²⁾ Daher steckte Platon wenigstens den Frauen der für den öffentlichen Dienst bestimmten Klassen die denkbar weitgehendsten Bildungsziele, um dadurch zugleich die Leistungsfähigkeit der ganzen Klasse zu erhöhen.³⁾ Um dasselbe zu leisten wie der Mann, muß die Frau auch die gleiche Vorbildung erhalten. So nehmen denn auch wirklich die Mädchen aus den zwei oberen Ständen an derselben Erziehung und Bildung wie die Knaben teil und auch später beteiligen sie sich soviel wie möglich an der Betätigung und Lebensweise der Jünglinge und Männer.⁴⁾ Alle Berufe und Lebensstellungen der Männer stehen ihnen offen, selbst der Beruf des Kriegers,⁵⁾ und auch der höchste, der des Philosophen-Regenten ist ihnen zugänglich.⁶⁾

2. Platon war sich wohl bewußt, daß gerade diese Lösung der Frauenfrage das meiste Aufsehen machen werde⁷⁾ und daß man ihn gerade hier mit seinen eigenen Waffen, mit dem so sehr betonten Prinzip der Arbeitsteilung nämlich, bekämpfen werde.⁸⁾ »Wir kamen doch darin überein, daß verschiedene Naturen verschiedenes betreiben müssen; die Natur des Weibes sei aber von der des Mannes verschieden. Jetzt dagegen behaupten wir, verschiedene Naturen müssen dasselbe betreiben.

¹⁾ Rep. 456 C. — ²⁾ Legg. 805 C. — ³⁾ Vgl. *Pöhlmann*, a. a. O. 350. — ⁴⁾ Rep. 456 B. bis 457 A. — ⁵⁾ ib. 466 E., 471 D. — ⁶⁾ ib. 540 C. »Die Herrscher hast du, Sokrates, wie ein Bildhauer sehr gut herausgebildet.« »Und auch die Herrscherinnen, Glaukon, denn glaube nicht, daß meine Ausführungen mehr auf die Männer als auf die Frauen sich beziehen, soviel ihrer etwa mit ausreichenden Naturanlagen geboren werden.« — ⁷⁾ ib. 457 B., 472 A. — ⁸⁾ ib. 452 f.

Ist das nicht der Vorwurf, den ihr uns macht?«¹⁾ Aber die Berechtigung dieses Einwandes ist es gerade, was Platon leugnet. Zwischen Mann und Weib, so argumentiert er, besteht zwar ein quantitativer Unterschied in den körperlichen und geistigen Kräften, keineswegs aber ein qualitativer in der inneren Begabung. Denn die drei Teile der Seele, auf deren richtiges Verhältnis zueinander Platon seine Tugendlehre baut, sind bei beiden vorhanden, weshalb denn auch die Tugend des Weibes keine andere sein kann als die des Mannes.²⁾ Nur unter sich sind die Frauen an Reichtum der Naturanlagen ebenso verschieden wie die Männer und zu verschiedenen Berufszweigen beanlagt, je nachdem die eine oder andere Seelenkraft überwiegt. Darum ist es nicht angängig, beiden Geschlechtern einen verschiedenen Wirkungskreis zuzuweisen. Wohl aber sind innerhalb des gleichen Wirkungskreises an das Weib geringere Anforderungen zu stellen.³⁾ Ja Platon geht aus der Defensive sogar zu Offensive über und bemerkt ganz kalt: die bisherige Stellung der Frauen ist gegen die Natur; was in seinen neuen Vorschlägen so gewaltiges Aufsehen hervorrufe, sei dagegen durchaus nur der Natur abgelauscht.⁴⁾ Und das Resultat des Disputes faßt Platon gleichsam mit lapidarer Wucht in den programmatischen Satz zusammen: »Demnach gibt es unter den im Dienste des Staates Beschäftigten keine spezielle Beschäftigung für das Weib als Weib noch für den Mann als Mann, sondern unter beiden Geschlechtern sind die Naturanlagen in gleicher Weise verteilt, und das Weib nimmt seiner Natur nach an allen Beschäftigungen teil und an allen der Mann. in allem aber ist das Weib schwächer als der Mann.«⁵⁾

3. Der richtige Platz für eine solche Bürgerin kann natürlich nicht mehr am häuslichen und eigenen Herde sein; ihre Natur drängt ja zu anderen und höheren Auf-

¹⁾ Rep. 453 E. — ²⁾ Müller-Steinhart, a. a. O. 87. — ³⁾ Rep. 454 Dff. — ⁴⁾ ib. 456 C. — ⁵⁾ ib. 455 Df.

gaben, sie steht nicht unter dem Manne, sondern neben ihm und handelt mit ihm. Ihre eheliche Verbindung geschieht also nicht zu gegenseitiger Ergänzung, sondern zur Fortpflanzung und Erhaltung der angemessenen und festgesetzten Zahl der Bürger. Auf die Auferziehung der künftigen Staatsbürger hat sie jedoch kein natürliches Anrecht, sie ist zur Mitwirkung nur befugt, wie und soweit der Staat ihre Dienste hierfür in Anspruch zu nehmen für gut findet.

4. Die ganze Frauenfrage soll gesetzlich geregelt werden.¹⁾ Ziel ist die völlige Gleichstellung des Weibes mit dem Manne: das ist die Emanzipation der Frauen im Sinne der Alten.²⁾ Allerdings ist die Gleichstellung der beiden Geschlechter auch bei Platon nur theoretisches Postulat geblieben, das er auch in der Phantasie seiner Verfassungsentwürfe nicht völlig durchgeführt hat. Die Frauen sollen durch ihre Teilnahme am öffentlichen Leben volle Achtung gewinnen, werden aber eigentlich hinsichtlich der Geschäftstüchtigkeit den Männern nur ungleich, verlangt ja doch Platon selbst, daß innerhalb der gleichen Wirkungssphäre geringere Anforderungen an das Weib zu stellen sind.³⁾ Gerade dadurch wiederum wird die Frau geringerer Achtung wert; denn gleichwertig sind die Geschlechter nur dann, wenn jedes in seinem eigentümlichen Berufe als vollendet dasteht.

2. Fichte.

Zusammengehalten mit diesen radikalen Reformbestrebungen des antiken Idealisten bleiben Fichtes Ausführungen in dieser Materie mehr auf dem Boden der realen Verhältnisse. Wohl tritt auch er für die Gleichberechtigung beider Geschlechter ein; nur soll die Ausübung der Rechte von der weiblichen Schamhaftigkeit geleitet werden. Von den öffentlichen Staatsämtern bleiben die Frauen vollständig ausgeschlossen. Darum

¹⁾ Rep. 457 A. — ²⁾ *Oncken*, a. a. O. 138. — ³⁾ Rep. 454 Df.

sollen sie zwar an der allgemeinen Nationalbildung teilhaben, höhere Schulen und Universitäten jedoch nicht besuchen. Ihre Beschwerden sind ungerechtfertigt. Die Resultate der ganzen Kultur erhalten sie ja doch in der Gesellschaft, nur ohne die Schale der wissenschaftlichen Form. Und diese kann nur Mittel, nie Zweck sein. Um dieses Untergeordnete sollen sie den Mann nicht beneiden.

Was die geistige Begabung der Frau anlangt, so nimmt Fichte mit Platon an, daß das Weib an Geistes-talenten nicht unter dem Manne stehe, bemerkt aber, daß der Geist beider von Natur einen ganz verschiedenen Charakter habe. Der Mann bringt alles auf deutliche Begriffe, das Weib hat ein natürliches Unterscheidungs-gefühl für das Wahre, Gute, Schickliche. Es ist schon durch seine Weiblichkeit vorzüglich praktisch, keineswegs aber spekulativ. Populäre Schriften für Weiber und Schriften über weibliche Erziehung, Sittenlehren für das weibliche Geschlecht als solches können die Frauen am besten schreiben.¹⁾

Die ausgedehnte Schriftstellerei eines ganzen Jahr-hunderts hat diesen Ausführungen Fichtes wenig Neues hinzuzufügen vermocht.²⁾

2. Kapitel:

Staatliche Kollektiverziehung als Erziehungsform.

1. Die staatlichen Erziehungsanstalten.

Beide Sozialreformer fordern die Gründung des Idealstaates. Sobald sie nun zur Überlegung fortschreiten, wie ihre Reformideen im einzelnen verwirklicht werden könnten, können sie sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß das Organisationsprinzip und die Organisationsform des sozialen Ganzen, die Verfassung, unbedingt eine ihr entsprechende Form der Erziehung fordere; denn nur

¹⁾ S. W. III. 306ff. — ²⁾ *Vogel*, Fichtes philosophisch-pädagogische Ansichten in ihrem Verhältnis zu Pestalozzi. 80f.

dann, wenn dem eigentümlichen Geiste der Verfassung auch der Charakter der Bürgerschaft entspreche, trage sie die Gewähr der Dauer an sich; und die besten Gesetze helfen wirklich nichts, wenn die Jugend nicht im Sinn und Geist der Verfassung erzogen ist. Darum erkennen beide als das wichtigste und wirksamste Mittel der ganzen staatlichen Ordnung eine Jugenderziehung im Geiste der Verfassung an. Von der herangewachsenen Generation hoffen sie nicht allzuviel für die neue Ordnung der Dinge, darum kommt ihnen alles darauf an, daß die Jugend, das kommende Geschlecht, in den Geist des Idealstaates hineinwachse. So ist es nur zu begreiflich, daß alle sozialen Betrachtungen beider schließlich in pädagogische Reflexionen münden. Und diese wiederum gruppieren sich um die Kernfrage: wie soll die ideale Erziehungsgemeinschaft gewonnen werden, welche ein Hineinwachsen der Jugend in den Geist des neuen Staates garantiert?

Beide finden nirgends eine natürliche Gemeinschaft, die zur Grundeinheit des Gesellschaftslebens, wie dieses in Zukunft sich gestalten sollte, erhoben werden könnte. Aus diesem Grunde fordern sie die Gründung einer künstlichen Erziehungsgemeinschaft, deren Glieder von ihrer gesamten naturgemäßen Umgebung isoliert werden.¹⁾ Die Jugend soll demnach losgelöst vom häuslichen Herde in staatlichen Erziehungshäusern durch den Staat und für den Staat erzogen werden. »Einladend und scheinbar groß ist der Gedanke, die Jugend einer Nation in größeren Massen unter einer gemeinschaftlichen Disziplin heranwachsen zu lassen. Frühzeitig verbrüderet, durch gemeinsame Bildung gleichgestimmt, werden sie in den bürgerlichen Verein die echte gesellige Stimmung mitbringen. Der Staat wird in der Schule keimen: Verbesserung der Schulen ist Verbesserung der Erziehung und der Völker.« So deutet uns Herbart die innersten Überlegungen der

¹⁾ *Vogel*, a. a. O. 69f.

beiden Pädagogen an. Nun zur Ausführung und Durchführung im einzelnen!

1. Platon.

1. Platon erklärt ganz offen, ein Staat, wie er ihn im Sinne habe, könne ohne durchgreifende und gewaltsame Mittel wohl nicht zustande kommen.¹⁾ Der große Reinigungsprozeß, welchen die Gesellschaft durchmachen muß²⁾, soll sich mittels der Erziehung vollziehen. Die ganze Jugend des Staates soll gemeinschaftlich in staatlichen Pädagogien erzogen werden. Eingeführt soll die Kollektiverziehung in der Weise werden, daß die ganze Jugend und die noch bildsame Generation von der unter den alten Zuständen aufgewachsenen getrennt und, ungestört durch schädliche Einflüsse seitens der letzteren, nach den Grundsätzen des Idealstaates erzogen werde: eine Isolierung, die dadurch ermöglicht werden soll, daß alle über zehn Jahre alten Bewohner die Stadt zu räumen und sich draußen im Landgebiet anzusiedeln haben.³⁾ In der Stadt bleibt nur die Regierung (»die echten Weisheitsfreunde werden, ob nun einer oder mehrere, zu Gewalthabern erkoren«)⁴⁾ mit ihren Schutzbefohlenen zurück, aus denen sie sich das für die Zwecke des Staates nötige Beamten- und Soldatenmaterial heranzieht. So, meint Platon, würde sich der Idealstaat am schnellsten realisieren lassen und die Glückseligkeit, die er gewährt, offenbaren.⁵⁾ Daß dieser Dioikismus eine gewaltige Umwälzung der Besitzverhältnisse, eine unendlich tiefgehende Störung der ganzen Volkswirtschaft bedeutet hätte, hat für den rücksichtslosen Reformeifer Platons nichts Be-

¹⁾ Rep. 540Df. — ²⁾ ib. 501 A. — ³⁾ ib. 541 A. — ⁴⁾ ib. 540D. Allerdings werden es immer nur wenige sein, welche sich auf solche Höhe der Intelligenz und idealer Gesinnung zu erheben vermögen, wie es von den obersten Staatslenkern verlangt wird (Polit. 293 A); allein die Zahl der zur Regierung Gelangenden ist für Platon gleichgültig. Mag die Regierungsform eine monarchische (445 D) oder eine aristokratische sein, wenn es nur gelingt, durch sorgfältige Auslese wirklich die Besten an die Spitze zu bringen. — ⁵⁾ ib. 541 A.

denkliches. Eine radikale volkswirtschaftliche Revolution war ja ohnehin die unvermeidliche und von vornherein gewollte Konsequenz seines ganzen Systems.¹⁾ Der Geist der Sophistik, der zu einer radikalen Kritik des Bestehenden und zu kühnen Konstruktionen utopischer Staats- und Gesellschaftsideale führte, unterschätzte ja ganz allgemein die Widerstandskräfte der Mächte des Beharrens und verführte zu jenem optimistischen Glauben, »wenn man nur einmal das Staatsruder in die Hand bekommen könnte, könnte man auch die von der Theorie ersonnene beste Verfassung von heute auf morgen ins Leben rufen.«²⁾

2. Ist auf diese Weise der Idealstaat einmal praktisch verwirklicht und in Gang gebracht, so sorgt er durch die bereits angeführten gesetzlichen Bestimmungen für einen tüchtigen Nachwuchs an Staatsbürgern. Die Neugeborenen, die den staatlich angeordneten heiligen Verbindungen entsprossen sind, werden von den Mitgliedern einer eigens bestellten Behörde — sie setzt sich aus Männern und Frauen zusammen — in Empfang genommen³⁾, in ein staatliches Kinderheim gebracht und dort den staatlichen Wärterinnen übergeben. Diese Heime sollen in ruhiger Lage errichtet werden.⁴⁾ Nur die Elite der Kinder wächst hier heran — die gebrechlichen und krüppelhaften werden ja bald entfernt, Platon spricht etwas dunkel: »Sie verbergen sie an einer geheim und versteckt gelegenen Stelle«⁵⁾, »damit die Zucht der Wächter eine makellose bleibe«. Gerade hieraus folgt die Vorschrift, die Kinder sollen den Eltern unbekannt bleiben, damit nicht etwa der Schmerz der Eltern über die »Entfernung«⁶⁾ ihres Kindes Unzufriedenheit im

¹⁾ Pöhlmann, a. a. O. 417 f. — ²⁾ Vgl. *Arnim*, a. a. O. 22. — ³⁾ Rep. 460 C. — ⁴⁾ ib. — ⁵⁾ ib. — ⁶⁾ Es ist nicht ganz klar, ob Platon mit diesem Ausdruck die Aussetzung der schwächlichen Kinder anordnen wollte oder nur ihre Unterbringung in der übrigen Bürgerschaft auf dem Wege heimlicher Verteilung. Vgl. *Pöhlmann*, a. a. O. 292 und *Zeller*, Geschichte der Philosophie der Griechen, a. a. O. 909. Rep. 460 D., 461 C.

Staate hervorrufe. Alle die kleinen Bewohner dieser staatlichen Kinderheime sollen sich als Geschwister betrachten; das Verhältnis zu ihren Erziehern, den Bürgern über 35 Jahre, ist das der Kinder zu ihren Eltern; denn alle Bürger haben allen Zöglingen als »ihren Kindern« gegenüber die Pflicht, ihnen die gleiche Wohltat einer sorgfältigen Erziehung angedeihen zu lassen.

3. Über die wirtschaftlichen Existenzbedingungen dieser staatlichen Institute verbreitet sich Platon nicht des näheren. Es ist aber nicht schwer, seine Absichten zu erraten. Der dritte Stand hat den beiden ersten auf je ein Jahr den Unterhalt zu liefern. Aus diesen Vorratskammern sollten ohne Zweifel auch die Zöglinge der staatlichen Internate, die Hoffnung des ganzen Staates, den täglichen Unterhalt beziehen.

4. Das Internatssystem stellt eine dauernde Einrichtung des Idealstaates dar; mit ihm steht und fällt der Idealstaat. Alle künftigen Mitglieder der zwei oberen Stände unterstehen während der ganzen erziehungspflichtigen Zeit der Anstaltserziehung; und wenn sie herangewachsen sind, setzt sich dieses gemeinschaftliche Leben fort, ist ja das ganze Leben der Wächter ein ununterbrochenes Kasernen- oder Internatsleben.

2. Fichte.

Mit demselbem Vorschlag der kollektiven Gestaltung der Jugenderziehung treten an der Schwelle des beginnenden 19. Jahrhunderts patriotische deutsche Denker hervor als dem einzigen Mittel, das dem Verfall alles Bürgergeistes und aller Bürgerkraft wehren und von neuem die Gemeinschaftsbande entstehen lassen könne, die zu einem wahren Bürgertum erziehen. »Die Zöglinge dieser neuen Erziehung werden, obwohl abgesondert von der schon erwachsenen Gemeinschaft, dennoch untereinander selbst in Gemeinschaft leben und so ein abgesondertes und für sich bestehendes Gemeinwesen bilden, das seine

genau bestimmte und von der Vernunft durchaus geforderte Verfassung habe.«¹⁾

1. Platon stellt die kollektivistische Gestaltung der Jugenderziehung als eine prinzipielle, zur Erhaltung des Idealstaates notwendige Einrichtung dar. Wenn nun Fichte seine Forderung, die erziehungsbedürftige Jugend völlig von der Gemeinschaft der Erwachsenen zu trennen, nicht auf einen allgemeinen Gesichtspunkt stützt, sondern durch den Hinweis auf die gänzliche Verderbtheit der zeitgenössischen²⁾ Generation, die eine Isolierung notwendig mache, begründet und durch den Hinweis auf die wirtschaftliche Notlage der arbeitenden Klassen, unter denen ohne gänzliche Absonderung der Kinder von ihren Eltern die Nationalerziehung »durchaus weder angefangen und fortgesetzt oder vollendet werden könne«, da die Sorge um das tägliche Auskommen, die tägliche Gewinn-sucht auch die Kinder anstecken würde³⁾, so dürfen wir hiernach annehmen, daß der Gedanke einer gemeinsamen Erziehung in kleinen Wirtschaftsstaaten, die in keiner Beziehung zur Familie stehen, für ihn nicht wesentliche, sondern nur tatsächliche Bedeutung hat. »Soll eine gänzliche Umbildung mit derselben (Menschheit) vorgenommen werden, so muß sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben.«⁴⁾ Daß dies wirklich Fichtes Standpunkt ist, erhellt klar aus den Worten: »Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurchgegangen sein wird, läßt sich beratschlagen, welchen Teil von der Nationalerziehung man dem Hause anvertrauen will.«⁵⁾ Diese Stellungnahme zum Internatssystem ist auch die logische Konsequenz aus der Fichteschen Auffassung von der Kindesnatur. »Die Natur erzeugt uns in Unschuld, die Gesellschaft ist es, die uns verdirbt.«⁶⁾

¹⁾ Reden. § 26. — ²⁾ ib. § 153, § 222. — S. W. IV. 519. — ³⁾ ib. § 138. — ⁴⁾ ib. — ⁵⁾ ib. — ⁶⁾ ib. § 222. »Tout est bien sortant des mains de l'Auteur des choses, tout dégenère entre les mains de l'homme« Emile.

Ist nun die Gesellschaft wieder ins richtige Geleise gebracht eben durch die neue Nationalerziehung, dann besteht kein Grund mehr, die Jugend von den Erwachsenen abzusondern.

2. Auch über die Dauer des Konviktlebens für das einzelne Individuum hat Fichte eine andere Anschauung als Platon. Freilich ist es nicht ganz klar, in welchem Alter das einzelne Kind ins Nationalstift eintreten soll. Die Forderung, »daß der Zögling vom Anbeginn an ununterbrochen und ganz unter dem Einfluß dieser Erziehung stehe«¹⁾, lautet doch zu unbestimmt. Vogt ist der Ansicht, die Kinder sollten nicht schon nach der Geburt (scheint es wie bei Platon), sondern im 7. Lebensjahr aus dem elterlichen Hause entfernt und der öffentlichen Erziehung übergeben werden²⁾, unterläßt aber seine Meinung zu begründen. Nur eine Stelle der »Reden« läßt ungefähr die Ansicht Fichtes erkennen: »Wäre zu erwarten, daß sogleich jetzt von Stund an alle deutschen Staaten ernstlich Anstalt machten, jenen Plan auszuführen, so könnte schon nach 25 Jahren das bessere Geschlecht, dessen wir bedürfen, dastehen, und wer hoffen dürfte, noch so lange zu leben, könnte hoffen, es mit seinen Augen zu sehen.«³⁾ Gegen eine zu kurz bemessene Dauer der Internatserziehung spricht er sich mit aller Entschiedenheit aus: »Jene halbe Erziehung ist um nichts besser denn gar keine; sie läßt es eben beim Alten, und wenn man dies will, so erspare man sich lieber auch das Halbe und erkläre gleich von vornherein geradezu, daß man nicht wolle, daß der Menschheit geholfen werde.«⁴⁾

3. (Nationales Hochstift an der einen Staatsuniversität.) Die Hochschule ist seit Platon schon als ein notwendiges, ja sogar als das eigentliche Zentralorgan der sozialpädagogischen Organisation anerkannt.⁵⁾ So war es

¹⁾ Reden. § 23. — ²⁾ *Rein.* Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. II. S. 43. — ³⁾ Reden. § 173. — ⁴⁾ *ib.* § 136. — ⁵⁾ *Natorp.* Sozialpädagogik, 241.

auch ein Lieblingsgedanke unseres deutschen Nationalpädagogen, sich vor allem auch die Universität als ideale Erziehungsgemeinschaft vorzustellen, selbstverständlich im Rahmen der geforderten Nationalerziehung. »Am wenigsten würden wir den Grundbegriff von einer Universität gelten lassen, daß dieselbe sei keineswegs eine Erziehungsanstalt, deren Erfolg man soviel als möglich sichern müsse, sondern eine im Grunde überflüssige... Bildungsanstalt.«¹⁾ Die eigentlichen und höchsten Leistungen der Universität liegen ihm nicht auf literarischem, sondern auf didaktischem und pädagogischem Gebiete. Alle Universitäten wollen wissenschaftlich erziehen.²⁾ So gehören »die Universitäten als notwendiges Glied in den gesamten Organismus der Nationalerziehung, sie sollen darum sein, was die bisherigen nicht sind: Erziehungsanstalten, nicht bloß Lehr- oder sogenannte freie Bildungsanstalten.«³⁾ Diesen seinen Herzenswunsch in die Wirklichkeit zu überführen, das war das Ziel, das sich der »Deduzierte Plan einer in Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt« aus dem Jahre 1807 setzte. Der Grundgedanke dieses Werkes war, die Universität in eine wissenschaftliche Erziehungsanstalt umzuwandeln und demgemäß ein wissenschaftliches Zusammenleben zwischen Lehrern und Schülern zu organisieren. Der Zweck der Universitäten, das steht Fichte fest, kann nicht erreicht werden, wenn nicht »die Lehrlinge einer solchen Anstalt«⁴⁾ sich mit ihrem ganzen Leben in die Wissenschaft versenken und in ihr aufgehen. Deshalb verlangt das akademische Leben eine völlige Absonderung von der »allgemeinen Masse des gewerbetreibenden oder des dumpf genießenden Bürgertums« und Freiheit von den niederdrückenden Sorgen um die täglichen Bedürfnisse des Lebens,⁵⁾ damit nichts

¹⁾ S. W. VIII. 117. — ²⁾ K. Fischer, Geschichte der neueren Philosophie. VI³. 660. — ³⁾ Deduz. Plan. § 13. — ⁴⁾ S. W. VIII. 106. — ⁵⁾ Barolin, Der Schulstaat, erneuert diese Fichteschen Vorschläge betreffs einer allgemeinen Nationalerziehung in National-

das Interesse der Akademiker von der Wissenschaft ablenke.¹⁾

So sollen die Studierenden zusammentreten zu einer einzigen großen Haushaltung — in derselben Staatseinheit soll nur eine Universität bestehen²⁾ — zu gemeinschaftlicher Wohnung und Kost unter »einer angemessenen liberalen Aufsicht«. Ihre Bedürfnisse ohne alle Ausnahme, Bücher und Kleider nicht ausgeschlossen, werden ihnen von der Ökonomieverwaltung in natura gereicht und sie haben, die Verwaltung eines mäßigen Taschengeldes abgerechnet, wofür ein Maximum festgesetzt werden könnte, während ihrer Studienjahre mit keinem anderen ökonomischen Geschäfte etwas zu tun.³⁾ Doch will Fichte die Akademiker zum Eintritt in das nationale Hochstift nicht gerade zwingen; aber indem er nur denjenigen, deren wissenschaftliche Leistungen die Probe bestanden haben, den Eintritt gestattet, dann aber auch für die wissenschaftliche Durchbildung der Regularen — so heißen die Mitglieder der »ökonomischen Gemeinschaft« — besondere Sorge trägt,⁴⁾ ihnen auch besondere Vergünstigungen gewährt und bei der Besetzung der Staatsämter die ersten Ansprüche einräumt, übt er doch einen starken moralischen Druck zum Eintritt in das Hochstift aus.⁵⁾

So wählt also Fichte zur Realisierung seines Nationalstaates den Weg, den der kühne Restaurator in Athen ablehnte: er rechnete mit der Möglichkeit, daß die Nation auf dem für den ungeduldigen Reformeifer allerdings allzu langsamen Wege der Evolution in ideale Zustände hineinwachse.

4. (Wirtschaftliche Fundierung der Nationalinstitute.)
Wenn nun die Durchführung der allgemeinen National-

stiften und führt gerade auch in der Universitätsfrage die gleichen Gründe wie Fichte für Hochschulpädagogien an (S. 93), ohne den Namen Fichtes auch nur zu nennen.

¹⁾ S. W. VIII. 110f. — ²⁾ ib. 170. — ³⁾ ib. 143. — ⁴⁾ ib. 143, 147, 151. — ⁵⁾ ib. 143.

erziehung die Jugend der ganzen Nation in den nationalen Erziehungshäusern vereinigt, so handelt es sich für den Organisator um die schwierige Frage: woher sollen die Subsistenzmittel für diese ökonomischen Gemeinschaften kommen? In der Politeia Platons, so sahen wir, fällt dem dritten Stand die Pflicht zu, für die beiden oberen Stände und deren Nachkommenschaft die Subsistenzmittel zu beschaffen. Hier geht Fichte nicht mit dem antiken Kommunisten. Sein Ideal ist: »Die Anstalten werden guten Teils sich selbst erhalten können.«¹⁾ Und dies sucht Fichte dadurch zu bewerkstelligen, daß er die Vereinigung von »Lernen und Arbeiten« als ein Haupterfordernis dieser neuen Nationalerziehung erklärt, »daß die Anstalt durch sich selbst sich zu erhalten den Zöglingen wenigstens scheine, und daß jeder in dem Bewußtsein erhalten werde, zu diesem Zweck durch alle seine Kräfte beizutragen.«²⁾ »Das Grundgesetz dieses kleinen Wirtschaftsstaates sei dieses, daß in ihm kein Artikel zu Speise, Kleidung usw. noch, soweit dies möglich ist, irgend ein Werkzeug gebraucht werden dürfe, das nicht in ihm selbst erzeugt und gefertigt sei. Bedarf diese Haushaltung einer Unterstützung von außen, so werden ihr die Gegenstände in Natur, aber keine anderer Art, als die sie auch selbst hat, gereicht, und zwar, ohne daß die Zöglinge erfahren, daß ihre eigene Ausbeute vermehrt worden, oder daß sie, wo das letztere zweckmäßig ist, es nur als Darlehen erhalten und es zu bestimmter Zeit wieder zurückerstatten. Für diese Selbständigkeit und Selbstgenügsamkeit des Ganzen arbeite nun jeder einzelne aus aller seiner Kraft, ohne daß er doch mit demselben abrechne oder für sich auf irgend ein Eigentum Anspruch mache. Jeder wisse, daß er sich dem Ganzen ganz schuldig ist, und genieße nur oder darbe, wenn es sich so fügt, mit dem Ganzen.«³⁾

Falls die Anstalt anfänglich mit wirtschaftlichen

¹⁾ Reden. § 136. — ²⁾ ib. § 157. — ³⁾ ib. § 160.

Schwierigkeiten zu kämpfen haben sollte, könnten neben den älteren ständigen Lehrern geprüfte Lehramtskandidaten beigezogen werden, die ohne Entgelt eine Zeitlang »das Lehren lernen und üben« zum Vorteil der Anstalt, wo sie es lernten.¹⁾

Was der Staat für eine solche Anstalt zu leisten hätte, wäre zunächst die Herstellung der Institutsgebäude, dann ein hinlängliches Stück Land mit den Wirtschaftsgebäuden und die erste Ausstattung hierfür. »Daß im weiteren Fortgang dieser Einrichtungen, wenn die verhältnismäßige Menge von schon herangewachsener Jugend in den Jahren, wo sie nach der bisherigen Einrichtung als Dienstboten nicht bloß ihren Unterhalt, sondern zugleich auch einen Jahrlohn erwerben, sich in diesen Anstalten befinden wird, dieser die schwächere Jugend übertragen, und bei der ohnedies notwendigen Arbeitsamkeit und weisen Wirtschaft diese Anstalten sich größtenteils selbst werden erhalten können, scheint einzuleuchten.«¹⁾ Für den Anfang werden die Anstalten größere Zuschüsse nötig haben, bis Zöglinge der erstgenannten Art herangewachsen sind. Zu solchen Beiträgen, deren Ende man gleichsam berechnen kann, könnte sich wohl auch der Staat bereit finden. »Sparsamkeit, die dem Zwecke Eintrag tut, bleibe fern von uns; und ehe wir diese uns erlauben, ist es weit besser, daß wir gar nichts tun.«¹⁾ Die anfänglich notwendigen finanziellen Opfer soll der Staat leisten im Hinblick auf die hochgespannten Hoffnungen, welche die Nationalerziehung erfüllen soll. Um diese Erwartungen hier kurz anzudeuten: von dem Augenblicke an, da ein Geschlecht durch sie hindurchgegangen ist, braucht der Staat kein stehendes Heer mehr, er hat ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen hat. Die neue Erziehung will auch die Verbesserung der Staatswirtschaft garantieren. Zuchthäuser und Besserungsanstalten werden verringert, die Armenanstalten werden gänzlich

¹⁾ Reden. § 177.

überflüssig.¹⁾ So werden die Ausgaben, welche der Staat auf die Errichtung der neuen Erziehungsheime anwenden muß, durch Aufhebung der verschiedenen Militär- und Gerichtsanstalten wieder wett gemacht. Denn die neue Erziehung soll nicht nur den Menschen vollkommen machen, sondern ein ganz neues Geschlecht schaffen, das viele der jetzt existierenden Staatseinrichtungen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung entbehrlich machen soll.²⁾

5. Aus dem oben bereits erwähnten Hauptgrund für die Isolierung auch der Akademiker von dem Getriebe der gewöhnlichen Lebensinteressen — sie sollten sich ganz und ungeteilt der Wissenschaft widmen können — folgt ohne weiteres, daß die Universität und ihre Dependenz, das nationale Hochstift, nicht auf das Prinzip der ökonomischen Selbsterhaltung gegründet sein können. Als Hauptquellen für seine Einkünfte weist Fichte diesem Institut den »Kalenderstempel« und die »eingegangene Universitätshalle« zu,³⁾ ferner die Unterbeiträge der leistungsfähigen Regularen.⁴⁾

Da ferner nur mehr eine Landesuniversität bestehen sollte,⁵⁾ müßten die Fonds der übrigen zur neuen Universität gezogen werden — diese herübergezogenen Fonds würden auf die Provinzen der eingegangenen Universitäten als Quoten ihrer Berechtigung auf Stellen verteilt.⁶⁾ Ferner könnten die Einkünfte der ja ursprünglich ohnehin für Unterrichtszwecke gestifteten Kanonikate an den Domstiften diesem Zwecke zurückgegeben und ebenso das Vermögen der Johanniter-Malteserritter für den »geistigen Krieg gegen Unwissenheit und Unverstand« verwendet werden.⁷⁾ Auch sollte ein inniges Band um

¹⁾ Reden. § 167 ff. »Wenn der Staat diese Ausgabe übernimmt, werde er bald nur diese einzige Hauptausgabe haben.« — ²⁾ *Barolin*, a. a. O. 204. Auch er will wirtschaftliche Selbsterhaltung der nationalen Stifte. — ³⁾ S. W. VIII. 167. — ⁴⁾ ib. 173. — ⁵⁾ ib. 181. — ⁶⁾ ib. 171. — ⁷⁾ ib. 173. Auch wollte Fichte schon der Realisierbarkeit des Grundproblems seiner Reden, der Nationalerziehung, vorarbeiten, indem er bereits hier den Gedanken einfließen ließ, die

die Nation und ihr Institut dadurch geschlungen werden, daß die einzelnen Provinzen und Städte Regularstellen gründen und unterhalten.¹⁾ Und »um den Folgen aus der Veränderlichkeit des Geldwertes für immer zu entgehen, sollten die Einkünfte der Anstalten in Naturalien festgesetzt werden.«²⁾ Dies ist das Wesentlichste aus den ausführlichen Darlegungen Fichtes. Um die einzelnen Vorschläge seines Organisationsentwurfes annehmbar erscheinen zu lassen, bemerkt er ausdrücklich, sie seien nicht »unerhörte Neuerungen«, sondern »insgesamt einzeln irgendwo dagewesen«, ja sie ließen »sich bis auf diesen Augenblick in mehreren Einrichtungen der Universitäten Tübingen, Oxford, Cambridge, der sächsischen Fürstenschulen in ihrem sehr guten, das Gewöhnliche weit überragenden Erfolge darstellen«. Auf Originalität könne der gegenwärtige Entwurf lediglich insoferne Anspruch erheben, als er alle diese einzelnen Einrichtungen »zu einem organischen Ganzen verwebt habe«,³⁾ genau so wie auch Platon gerade wegen seines Anschlusses an historisch Gegebenes an die Realisierbarkeit seiner Vorschläge glaubte.⁴⁾

6. »Ein zu fester Einheit organisiertes Verwaltungskorps für diese Geschäfte sollte eingesetzt werden, dessen höchste Mitglieder wenigstens aus dem Schoße der Akademie selbst seien, etwa ausgetretene Lehrer, indem nur diesen die gebührende Liebe sich zutrauen lasse, die übrigen aber diesen und der gesamten Akademie verantwortlich sind.«⁵⁾ Womöglich ausgeschiedene akademische Lehrer sollten auch an der Spitze der Honorarkommission stehen und die Freistellen im Konvikt nach Bedürftigkeit und Würdigkeit verteilen.⁶⁾

vorgeschlagene Zuwendung geistlicher Einkünfte an Erziehungszwecke empfehle sich schon deswegen, »daß, wenn es über kurz oder lang zu einer ernstlichen Reform der Volkserziehung kommen sollte, auch für die Unterstützung dieses Zweckes das Nötige verhanden wäre«.

¹⁾ S. W. VIII. 167. — ²⁾ ib. 166. — ³⁾ ib. 182. — ⁴⁾ Vgl. Müller-Steinhart, a. a. O. 683. — ⁵⁾ S. W. VIII. 166. — ⁶⁾ S. W. VIII. Deduz. Plan. § 51.

2. Innere Organisation der nationalen Erziehungsanstalten; Leitung und Lehrkörper.

1. In seinem letzten Werke, den »Gesetzen«, tritt Platon selbst geradezu als Gesetzgeber auf, regelt und ordnet das ganze Erwerbsleben, das Äußere der sozialen Ordnung überhaupt, auch die allgemeine und elementare Erziehung, nicht wie im Staat nur die wissenschaftliche. In seinem Idealstaat dagegen hält der »große Gesellschaftspädagoge« speziellere Verfassungsgesetze wie alle Einzelgesetzgebung für entbehrlich, ja für schädlich.¹⁾ Denn wenn die ganze Luft gesund und rein ist, so macht sich derartiges von selbst und wird von vernünftigen Herrschern für den Bedürfnisfall leicht gefunden.²⁾ Die oberste Gewalt entscheidet also kraft höherer Einsicht alles unmittelbar.³⁾

So ist es nur natürlich, daß auch für die staatlichen Pädagogen der Politeia detaillierte Organisationspläne nicht vorliegen. Platon hat eben eine der wichtigsten Staatsaufgaben, die amtliche Fürsorge für das Schulwesen, trotz aller Anknüpfung an bereits Gegebenes und trotz mannigfacher Vorbereitungen doch eigentlich erstmals in seinen Reformgedanken dem Staatsorganismus eingefügt und dies war in allweg eine große Tat. Irgend auf technische Einzelheiten hinsichtlich der genauen Ausführung der Sache ist er, besonders eben beim ersten jugendlich summarischen und philosophisch allgemein gehaltenen Entwurf der Politeia nicht eingegangen.⁴⁾ Platon selbst muß sagen, daß er das Reformwerk gleichsam »im Grundriß, nicht mit erschöpfender Genauigkeit«⁵⁾ entwarf, er redet von einer Darstellung des Erziehungs- und Unterrichtswesens in den »Grundzügen«.⁶⁾

Es findet sich aber auch bei Fichte weder in den Reden noch in den späteren Schriften, welche die Staatspädagogik berühren, ein derartiger Entwurf über

¹⁾ Rep. 425 A ff. — ²⁾ ib. 425 C ff. — ³⁾ *Rein.* Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. VI. 891. — ⁴⁾ *Pfeiderer*, a. a. O. 184. — ⁵⁾ Rep. 414 A. — ⁶⁾ ib. 412 B.

die innere Verfassung der Nationalerziehungsheime. Gewiß betont Fichte die Notwendigkeit einer speziellen Verfassung: »Dieses abgesonderte und für sich bestehende Gemeinwesen soll eine genau bestimmte, in der Natur der Dinge begründete und von der Natur durchaus geforderte Verfassung haben.«¹⁾ »Wenn es zur Ausführung unseres Vorschlages kommen sollte, würde das erste Geschäft sein, ein Gesetz für die innere Verfassung dieser Anstalten zu entwerfen. Wenn der von uns aufgestellte Grundbegriff nur gehörig durchdrungen ist, so ist dies eine sehr leichte Arbeit und wir wollen uns hier dabei nicht aufhalten.«²⁾ Über die Organisation des nationalen Hochstiftes finden sich einige Bemerkungen. Die neue Hochschule soll Autonomie erhalten, eine freie wissenschaftliche Republik bilden, nach welchem Muster sich die Staatsmänner im sozialen Leben zu richten hätten. Die Regularen bilden unter der Autorität und Garantie des Staates eine akademische Familie mit besonderen Gesetzen, deren Schutz sie durch Ausstoßung verlieren. »Der Vorzug der Regularen soll sogar äußerlich zur Anschauung gebracht werden durch eine Uniform, die kein anderer zu tragen berechtigt sei, denn sie und ihre ordentlichen Lehrer.«³⁾ Das Aufseheramt im Hochstifte versehen die Mitglieder des Rates der Alten.⁴⁾ Diese stehen auch, wie bereits erwähnt, an der Spitze der Ökonomieverwaltung des Instituts. Dieses letztere erfreut sich großer Privilegien von seiten des Staates.⁵⁾

2. Lehrkörper.

1. Platon.

Platon hat nur die wichtigsten Grundlinien für die staatliche Organisation des Erziehungs- und Unterrichtswesens mit kühner Hand gezogen. Einen Abriß, nicht mehr, finden wir auch über den Lehrkörper vor. Betreffs der Elementarlehrer läßt der »Idealstaat« den

¹⁾ Reden. § 26. — ²⁾ ib. § 156. — ³⁾ S. W. VIII. 146. — ⁴⁾ ib. 178. — ⁵⁾ ib. 151, 145.

Leser völlig im ungewissen. Gerade diese Lehrerklassse genoß damals nur geringe Achtung schon wegen des Tiefstandes ihrer Bildung und wegen ihrer niedrigen Herkunft. Der ausschlaggebende Grund hierfür aber lag darin, daß diese Elementarlehrer sich durch Unterricht ihren Lebensunterhalt verdienten — sie bekleideten keine öffentliche Stellung, sondern waren bloße Privatlehrer. So wurden sie unter die »Lohnarbeiter« gerechnet; jeden Beruf aber, der des Gewinnes wegen ausgeübt wurde, hielten die Griechen für sklavisch und eines Freien unwürdig. Nach ihrer Auffassung machten alle Verrichtungen des Lohnarbeiters das Denken unfrei und niedrig.¹⁾ Im Gesetzesstaat scheint Platon einen Schritt zur Hebung dieser Lehrerschaft getan zu haben. Wohl sollten auch da — soweit gibt er den Anschauungen seiner Zeit nach — nicht Bürger das Amt des gewöhnlichen Lehrers ausüben, sondern einige von den dort ansässigen Fremden sollten für diese Aufgabe gewonnen werden.²⁾ Es bedeutet wohl die Verstaatlichung des Unterrichts und damit die staatliche Anstellung und Besoldung der Elementarlehrer im Gesetzesstaat einen großen Fortschritt in der Hebung dieses Standes im Vergleich zur prekären Lage der Privatlehrer jener Zeit.

Mit der Vermittelung der höheren Bildung betraute Platon die tüchtigsten Lehrer, die es nach seiner Anschauung im Idealstaat geben konnte. Vor allem will er die Makel des Banausentums von ihnen nehmen; er zeichnet sie nach seinem eigenen Bild³⁾ im »Symposion« also: »Die guten Lehrer werden auch nicht um des Gewinnes willen lehren, sondern aus eigenem inneren Trieb, der ihnen angeboren ist und der sie erst dann befriedigt sein läßt, wenn sie das eigene Wissen anderen zugänglich gemacht haben.«⁴⁾ Es sollen Männer sein, für deren

¹⁾ Arist. Pol. 8. 2, 1. *Exarchopulos*, a. a. O. 73f. *Pfleiderer*, a. a. O. 102. — ²⁾ *Legg.* 804. — ³⁾ *Kappes*, Geschichte der Pädagogik. I. 147. Platon unterrichtete unentgeltlich. — ⁴⁾ *Symp.* 208f.

Unterhalt gesorgt ist, die nicht vom Unterrichten zu leben brauchen. Und es sollen die Tüchtigsten sein. Sie werden Männer an die Spitze der Jugend stellen, »die durch Alter und Erfahrung sich als wohlgeeignet erweisen das Aufseher- und Erzieheramt zu bekleiden«. ¹⁾ Platon geht an seine Darlegung mit der Überzeugung, daß die Sorge der Regenten für Erziehung und Unterricht die allumfassende Hauptaufgabe derselben und die Grundbedingung alles weiteren Gelingens sei. So wird die Lösung dieses Fundamentalproblems für den Bestand des Idealstaates: Leitung des Erziehungswesens durch den Staat und seine Organe, nicht überraschen. Jene, die durch Schauen des Göttlichen selbst Gott ähnlich geworden sind, die *φιλόσοφοι-βασίλεις*, sind auch die besten Erzieher zu jeglicher staatsbürgerlichen Tüchtigkeit. ²⁾ Sie sind die einzig richtigen Herrscher und ebenso auch die einzig richtigen Jugenderzieher. Der regierende oder Beamtenstand ist hier zugleich Lehrstand. ³⁾ Namentlich bildet, das erklärt Platon ausdrücklich, die Sorge für die gründliche Erziehung und Ausbildung ihres Nachwuchses den wesentlichsten Teil in der Amtsaufgabe der Regenten. Sorge für die gründliche philosophische Durchbildung der künftigen Herrscher gilt ihm als krönender Gipfel einer vernünftigen Staatseinrichtung. ⁴⁾ Denn nur philo-

¹⁾ Rep. 467D. Im »G.-St.« bezeichnet Platon als das wichtigste unter den höchsten Staatsämtern das Amt des Unterrichtsministers, „des Vorstehers des Erziehungswesens«. Der in jeder Beziehung Tüchtigste sollte dazu gewählt werden. Der Wichtigkeit des Amtes wegen ist die Amtsdauer auf 5 Jahre festgesetzt. Legg. 766B., 755A. Jeder Unterrichtsminister als solcher wird lebenslängliches Mitglied der höchsten Aufsichtsbehörde, »des nächtlichen Rates«. Letzterer war zugleich eine Art hoher Schule für die Heranbildung junger Staatsmänner: eine Hochschule mit philosophischer, juristischer und staatswirtschaftlicher Fakultät. [ib. 951Df. — ²⁾ Rep. 500Cf. — ³⁾ Vgl. Zeller, a. a. O. 901. — ⁴⁾ Rep. 540Af. »Nachdem sie (die Regenten, welche das 50. Jahr erreicht haben müssen) immer wieder andere zu solchen Männern heranbildeten und an ihrer statt als Wächter des Staates zurückließen, mögen sie nach ihrem Wohnsitz, der Insel der Seligen, von dannen ziehen.« *Pfleiderer*, a. a. O. 517.

sophisch geschulte und in der Philosophie wurzelnde Regenten herrschen dann in philosophischem Geiste, solange sie selber leben, wie sie nicht minder durch Fortführung jener Erziehung als durch eine Art von Staatsmannsschule den philosophischen Charakter des Staates auch über ihre Zeit hinaus als »σωτήρες τῆς πολιτείας« erhalten.¹⁾ Wenn Platon von einem inneren Drange in den Philosophen-Regenten redet, die Umwelt der Welt der Ideen nachzubilden²⁾, so muß man an den »Eros« denken, »die platonische Liebe«.³⁾ »Der Liebende will den Geliebten nicht nur besitzen, sondern ihn wandeln und in ihm sich wandeln, um gemeinsam mit ihm emporzustreben zur wahren Bestimmung des Menschen. In der erziehenden Liebe lebt die gleiche Sehnsucht nach dem Göttlichen, die sich in dem Liebenden wie in dem Geliebten entzündet. Sie wird auf ihren höchsten Stufen zu dem gemeinsamen Streben nach Wissen führen, das auch als eine Sehnsucht gilt, die mit der Erkenntnis der Ideen ihr Ziel in dem Reiche des Göttlichen besitzt.«⁴⁾

2. Fichte.

1. Welches sind bei Fichte die staatlichen Organe, die an die Spitze der neuen Erziehung treten sollen? Daß der deutsche Nationalpädagoge, der soviel von der durch ihn verkündeten Erziehung erwartet, an die Persönlichkeit des Erziehers und Lehrers genau wie Platon hohe Anforderungen stellt, ist nur zu erwarten. In seinen Erziehungsanstalten stehen die Erzieher im Mittelpunkt des gemeinsamen Lebens. Sie dürfen nie aus dem Auge verlieren, daß Kinder sie beobachten und zu ihnen aufschauen. Fichte verlangt, daß die Pädagogik um ihrer selbstwillen Geistes- und Herzensangelegenheit des Erziehers sei. Das sind die allgemeinen Normen für die Qualifikation zum Erzieher der »aus dem ver-

¹⁾ Rep. 502 E. *Pfleiderer*. a. a. O. 497. — ²⁾ ib. 500 C. — ³⁾ Vgl. o. S. 11 f. — ⁴⁾ *M. Wandt*, Griechische Weltanschauung. 76 f.

pestenden Dunstkreis« der Erwachsenen entfernten und »in einen reineren Aufenthalt« gebrachten Jugend.¹⁾ Woher nun für die erste Errichtung die »tauglichen Lehrer und Erzieher« nehmen? Vorbereitete Lehrer für das neue Erziehungssystem erblickt Fichte in jenen, welche die Pestalozzische Schule gebildet hat, die »stets erbötig ist, mehrere zu bilden.«²⁾ Fichte zeigt sich den Schwierigkeiten gegenüber, die der neuen Erziehung gerade aus der wichtigen Sorge um die ersten Leiter und Erzieher erwachsen könnten, als großen Optimisten. Die nötige Zahl der Lehrer und Staatserzieher ist ohne weiteres von Gottes Hilfe zu erwarten.³⁾ Bei ihrer Beschaffenheit kommt es nicht auf wohlwollende Gesinnung an, sondern lediglich auf die Höhe ihrer Intelligenz.⁴⁾

Als Mitarbeiter in den Internaten sollen junge angehende Gelehrte in der Zeit von der Beendigung ihrer Universitätsstudien an bis zur Anstellung in einem öffentlichen Amte tätig sein, um in solcher Wirksamkeit die Bedürfnisse eines geordneten Gemeinschaftslebens kennen zu lernen und um sich in die Lehrweise an diesen Anstalten einführen zu lassen und dieselbe dann auch gleich praktisch auszuüben. Abgesehen davon, daß sich solche junge Männer dadurch um das Ganze in hohem Grade verdient machen, würden sie aus solcher Tätigkeit selbst »den allerhöchsten Gewinn« ziehen. »Ihre gesamten Kenntnisse, die sie aus dem gewöhnlichen Universitätsunterricht oft so erstorben mit hinwegtragen, werden im Elemente der allgemeinen Anschauung, in welches sie hineinkommen, Klarheit und Lebendigkeit erhalten, sie werden lernen, dieselben mit Fertigkeit wiederzugeben und zu gebrauchen.« Dort werden sie

¹⁾ Reden. § 154. — ²⁾ ib. § 177. N. W. III. 264f. — ³⁾ S. W. IV. 568. »Der Staat muß, was seinem Bedarf an Lehrern betrifft, eben auf Gott vertrauen.« — ⁴⁾ ib. 444ff. Die Lehrer, welche den höchsten menschlichen Verstand ihrer Zeit und ihres Volkes repräsentieren sollen, liefern den Beweis, daß sie es wirklich sind, indem sie andere zu objektiver Erkenntnis zu bringen vermögen.

Gelegenheit bekommen, sich die Kenntnis der kindlichen Psyche und überhaupt wahre Menschenkenntnis zu erwerben und dort werden sie auch »zur großen Kunst des Lebens und Wirkens angeleitet werden, zu welcher in der Regel die hohe Schule keine Anweisung gibt.«¹⁾

Und wenn einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, dann ist Fichte um gute und passende Lehrer und Erzieher für seine Anstalten nicht mehr bange, zumal »anfängs ein Hauptaugenmerk sein wird, daß jede Anstalt der Art sich zugleich betrachte als eine Pflanzschule für Lehrer«, die anfänglich als Praktikanten eine Zeitlang unentgeltlich unterrichten sollten zum Dank für die Wohltat der eigenen Erziehung und Ausbildung.²⁾ Und der Erfolg solcher Bemühungen wird nicht ausbleiben, er wird ein großartiger sein. »Es liegt in der Natur der Sache selbst, daß sie niemals untergehen könne, sondern, nur einmal ins Werk gesetzt, durch sich selbst fortlebe und immer weiter um sich greifend sich verbreite. Jeder, der durch diese Bildung hindurchgegangen ist, wird ein Zeuge für sie und ein eifriger Verbreiter; jeder wird den Lohn der erhaltenen Lehre abtragen, daß er selbst wieder Lehrer wird und so viele Schüler, die einst auch wieder Lehrer werden, macht, als er kann; und dies geht notwendig solange fort, bis das Ganze ohne Ausnahme ergriffen sei.«³⁾

Das zuversichtliche Vertrauen, daß sich die nötige Zahl brauchbarer Erzieher für die Durchführung der Nationalerziehung finden werde, wird Fichte um so leichter, als auch er die Macht des »Eros« hochanschlägt. »Es ist in allen Menschen der Trieb, andere um sich herum sich selbst so ähnlich zu machen als möglich, und sich selbst in allen, so vollkommen als es gehen will, zu wiederholen; und dies um desto mehr, jemehr wir zu diesem Wunsche durch eigene höhere Bildung berechtigt sind. . . . Der edle Mensch möchte, daß

1) Reden, § 174. — 2) ib. § 177. — 3) ib. § 175.

alle ihm gleichen, und tut, soviel an ihm ist, um es dahin zu bringen. . . . Darum drückt er die Stimmung seines Geistes ein in eine körperliche Gestalt.«¹⁾

2. Betreffs der Lehrer an der »wissenschaftlichen Kunstschule«²⁾ stellt Fichte wieder ganz ähnliche Forderungen auf wie Platon: Er präzisiert diese in den Vorlesungen über den Gelehrten, ein Thema, worüber er zu drei verschiedenen Zeiten seiner akademischen Lehrtätigkeit sich verbreitet hat. Bereits in der ersten Reihe dieser Vorträge in Jena i. J. 1794 bestimmte er die Aufgabe des Gelehrten: »Der Gelehrte ist seiner Bestimmung nach Lehrer des Menschengeschlechtes . . . Der Gelehrte ist der Erzieher der Menschheit.«³⁾ In den Erlanger Vorlesungen über dieses Thema i. J. 1805 nähert sich Fichte mehr und mehr dem platonischen Idealstaat. Der vollendete Gelehrte hat zwei Berufskreise, die nämlich wie bei Platon: 1. die Leitung des Staatslebens, »die Gestaltung der Welt nach der Idee« und 2. die Fortbildung der Wissenschaft in erster Linie als akademischer Lehrer durch Erziehung künftiger Gelehrten.⁴⁾ Die »Gelehrten-gemeine«⁵⁾ zerfällt demnach in zwei Kategorien; die erste davon bilden der Regent und seine Räte. So ist also auch hier die gleiche Anschauung wie bei Platon vertreten, daß die Regenten und obersten Leiter des Staates Gelehrte sein sollen oder daß »die Philosophen den Staat regieren sollen.«⁶⁾ »Wie Platon nur den Regenten anerkennt, der der Ideen teilhaftig ist, so auch

¹⁾ S. W. VIII. 293. — ²⁾ ib. 122 u. ö. — ³⁾ ib. VI. 331 f. — ⁴⁾ ib. 354. N. W. III. 174. — ⁵⁾ N. W. III. 177 u. ö. — ⁶⁾ S. W. VI. 354. »Die Gelehrtenrepublik soll aus ihrer Mitte den souveränen Herrscher wählen. Es wird allemal ein bejahrter Mann sein: aber er hat sein Leben hindurch über den Staat nachgedacht. . . . Auch die ersten Regierungsbeamten müssen aus dieser höchsten Sphäre der Intelligenz hervorgehen. . . . Sie haben sich vorher als die besten Volksbildner gezeigt, und das gibt ihnen eben das Recht und den Anspruch es auch zu regieren. Daher kann auch der Höchstregierende nur aus dem Rate dieser höchsten Volksbildner hervorgehen.« VII. 579.

wir.«¹⁾ Die zweite Gattung des vollendeten Gelehrten hat die Aufgabe, die Erkenntnis der göttlichen Idee zu weiterer Klarheit und Bestimmtheit zu führen und überhaupt die Idee von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen. Dazu ist nötig, daß jedem einzelnen Mitgliede der gelehrten Gemeine selbst die Idee in vollständiger Klarheit und in solcher Lebendigkeit gegenwärtig ist, daß sie durch seine Mitteilung einleuchtend und belebend in den Geist der Lernenden eindringt.²⁾ Es kann niemand zur ersten Stufe der Gelehrten-gemeine aufsteigen, wenn er nicht zuerst zur unteren gehört hat, mit anderen Worten: Regent und Staatsmänner müssen sich aus dem Gelehrtenstande rekrutieren, sie sind die »φιλόσοφοι-βασίλῆς« Platons.³⁾ Noch deutlicher spricht Fichte in den Berliner Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten den platonischen Gedanken vom Philosophen als Staatsmann und Pädagogen aus: »Die Gemeine der Gelehrten erzieht die geistigen Geschlechter und ordnet die Berufszweige.«⁴⁾ So werden die Gelehrten die wirklichen Herrscher wie bei Platon. Ist das Ziel der Gelehrten-erziehung erreicht durch erfolgreiche Ablegung der geforderten Prüfungen, so wird der bisherige Lehrling selber ein Gelehrter, als solcher ein »freier Künstler«,⁵⁾ der sich als Staatsmann oder Erzieher betätigt. Widrigenfalls wird aus ihm ein bloß »ausübendes« Werkzeug, er wird zur Ausübung anderer untergeordneten Geschäfte entlassen ähnlich wie die »ἐπίκουροι«, die Helfer bei Platon. Beide Reformer unterscheiden also in der Staatsleitung zwei Klassen: die φιλόσοφοι-βασίλῆς, die Regenten und Staatsmänner und dann die ἐπίκουροι oder die subalternen

¹⁾ S. W. IV. 357. — ²⁾ ib. VI. 428ff. — ³⁾ Pöhlmann, a. a. O. 289 bemerkt: »Die Philosophen, die Platon zur Herrschaft berufen wissen will, sind geschulte Praktiker, keineswegs bloße Männer der Theorie. Sie stehen an Erfahrung hinter keinem zurück. Rep. 484 D. Dies darf man nicht außer acht lassen, wenn man die platonische Philosophenherrschaft mit der der Gelehrten bei Fichte . . . vergleicht.« — ⁴⁾ N. W. III S. W. IV. 455. — ⁵⁾ S. W. VIII. 161 ff.

Beamten. Nur darin besteht ein Unterschied, daß Platon dem Regenten gleichzeitig die zwei Aufgaben zuweist, die künftigen Herrscher zu erziehen und im Turnus die Regierungsgeschäfte zu erledigen, während Fichte diese zwei Aufgaben ganz nach dem platonischen Grundsatz der Arbeitsteilung verschiedenen Gelehrtenkategorien zuweist, eine Abweichung, die in der verschiedenen Ansicht beider über die Größe des Staates ihre genügende Erklärung findet: Stadtstaat ist das politische Ideal des hellenischen Weisen, während Fichtes politisches Ideal der Nationalstaat resp. der kosmopolitische christliche Weltstaat ist.

Um alle Hindernisse für die Entwicklung der Wissenschaften und wissenschaftlichen Kräfte wegzuräumen, verlangt Fichte — für diesen Gedanken findet sich bei Platon keine Analogie — eine fortwährende Ersetzung der Lehrkräfte durch jüngere und in demselben Maße ein periodisches Ausscheiden der alten.¹⁾ »Denn die akademische Lehrtätigkeit bedarf einer eigentümlichen Jugendfrische und Geistesgewandtheit, die mit den Jahren abnimmt.« Für den Nachwuchs sorgt die wissenschaftliche Kunstschule selbst. Aus den Regularen geht durch Erwählung erprobter Talente das »Professorenseminar« hervor, aus diesem die ordentlichen akademischen Lehrer.²⁾ Die ausgeschiedenen Lehrer werden deshalb nicht unbrauchbar, sondern als Träger der Wissenschaft, die nach Fichte die wirkliche Lebensrichtschnur ist, sollen sie zu Staatsbeamten ernannt werden.³⁾

¹⁾ S. W. VIII. 155. Freilich gibt Fichte für das Alter der akademischen Lehrer weder den terminus a quo noch ad quem an. Über die Dauer der akademischen Lehrtätigkeit bemerkt er a. a. O.: »Alle während des Fortgangs des Instituts neu angestellten Lehrer sind nur auf einen bestimmten Zeitraum (etwa für die Periode, innerhalb welcher das studierende Publikum sich zu erneuern pflegt) anzunehmen, nach dessen Ablauf beide Teile, die Universität und der Lehrer . . . den Kontrakt erneuern oder aufgeben können.« —
²⁾ ib. 155. — ³⁾ ib. VII. 579 (s. o. S. 76, Anm. 6). ib. VIII. 161.

Überhaupt hat jeder Regulare, der seine Studien abgeschlossen und durch die erfolgreich abgelegte Schlußprüfung sich als »Meister« dokumentiert hat,¹⁾ bei Besetzung der höchsten Ämter im Staate vor allen anderen den Vorzug.²⁾ Der wissenschaftliche Künstler erlangt als Staatsmann sein höchstes Ziel: als Regulare ist er lernender, als Professor lehrender, als Staatsmann ausübender Künstler.

Die ausgeschiedenen akademischen Lehrer können durch ihre Tätigkeit in der Verwaltung der Universitätsangelegenheiten der wissenschaftlichen Kunstschule noch nützlich sein und unabhängig vom Lehramte die Wissenschaft pflegen und fortbilden und sie bilden den sogenannten »Rat der Alten«, der mit den aktiven Lehrern zusammen den Senat der Hochschule ausmacht.³⁾

Fichte kommt zu dem Ergebnis: der Lehrstand ist der erste Stand im Staate, und ihm kommt die einzige rechtmäßige Oberherrschaft im Staate zu — Beweis genug, daß es auch ihm um die Hebung dieses Standes zu tun war.⁴⁾

3. Kapitel.

Das Objekt der Erziehung.

1. Umfang der staatlichen Erziehung.

1. Platon.

1. Als erste Frage drängt sich hier die auf: auf welche Kinder will Platon die staatliche Kollektiverziehung ausgedehnt wissen? Der antike Gesellschaftspädagoge hat vor allem jene Kinder der zwei oberen Stände im Auge, die aus den staatlich angeordneten Verbindungen entsprossen sind, aber nicht alle, sondern nur jene, die in Übereinstimmung mit der staatlichen Regelung der Fortpflanzung durch bewußte und künstliche Auslese

¹⁾ S. W. VIII. 143, 161 ff. — ²⁾ ib. 143. — ³⁾ ib. 178. *K. Fischer*, a. a. O. 658. *Hirsch-Gutmann*, a. a. O. 89 f. — ⁴⁾ ib. VI. 429.

oder Zuchtwahl erzeugt sind, während die Kinder der mindertüchtigen Individuen von vornherein als außerhalb der Klasse ihrer Eltern stehend behandelt werden.¹⁾ Letztere Kinder werden ebenso wie etwaige gebrechliche Abkömmlinge ihrer tüchtigen Standesgenossen beiseite geschafft.²⁾

Die nach den züchterischen Grundsätzen der individuellen Auslese erzeugten Kinder sind für das Gemeinwesen bestimmt und darum übernimmt der Staat für deren Erziehung und Unterricht in allweg die Sorge: sie sind die geborenen Zöglinge der staatlichen Erziehungsanstalten.

2. Eine treibende Kraft in den modernen Nationalerziehungsbestrebungen ist die Tendenz nach ausgleichender Verbesserung der Körperkonstitution und Züchtung einer ausdauernden Rasse. Die demokratische Auffassung dieses Gedankens verlangt, daß gerade zur Veredelung der Rasse jedes Glied derselben Anspruch auf eine seiner Leistungsfähigkeit entsprechende Erziehung haben soll; da jede Willkür im Interesse der Standesbildung verderblich sei, müsse nicht nur der Elementarunterricht, sondern aller Unterricht von Besitz und Erwerb unabhängig sein.³⁾

Im Prinzip finden wir diesen gesunden demokratischen Zug schon realisiert im Erziehungssystem Platons. Um des Staatszweckes willen werden die Kinder der oberen Klassen, welche sich nicht für den militärischen oder staatsmännischen Beruf ihrer Eltern eignen, »rücksichtslos in den dritten Stand hinabgestoßen«, während das begabte Handwerker- und Bauernkind ungehindert zu den höheren Berufen, ja zur höchsten Regierungsgewalt emporsteigen kann.⁴⁾ Alle diese Kinder bilden das Material, aus dem sich der Krieger- und Regentenstand, die Elite des Idealstaates, ständig ergänzt. Darum müssen auch die vorhin

¹⁾ Rep. 415 C. — ²⁾ ib. 459 Ef. *Pöhlmann*, a. a. O. 290. —

³⁾ *Rein*, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. II. 564. —

⁴⁾ Rep. 415 C. *Pöhlmann*, a. a. O. 332.

bezeichneten Kinder des dritten Standes in die staatliche Erziehung einbezogen werden. Freilich läßt Platon die Frage offen, wie der Staat die hochbegabten Elemente des dritten Standes zu erkennen vermag.

3. Wenn nun die Politeia dem ausdrücklichen Wortlaut nach immer nur von der Erziehung der künftigen Regenten und Wächter redet, so erstrecken sich doch jedenfalls die Unterstufen des Unterrichtswesens mit auf die gesamte Kriegerklasse, da ja die Regenten durch fortwährende Auslese aus den Zöglingen der staatlichen Erziehungshäuser hervorgehen sollen.¹⁾

Während ein großer Teil der Politeia der Erziehung der Auserwählten gewidmet ist, ist von Volksbildung im ganzen Werk nicht die Rede.²⁾ Der dritte Stand ist nicht mit Bewußtsein von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen, aber ebensowenig mit Bewußtsein und ausdrücklichem Interesse in den Kreis der genauen Beachtung hereingezogen.³⁾ »Dieses gänzliche Schweigen von der Bildung des Volkes ist unleugbar ein Fehler, der wahrscheinlich nicht vollends so groß geworden wäre, hätte Platon mehr als die großen Hauptzüge des Gemäldes kräftig entwerfen wollen; denn die Auszeichnung mangelt allenthalben.«⁴⁾ Nach Analogie der »Gesetze«, die ausdrücklich die Erziehung und den Unterricht sämtlicher Bürgerkinder beiderlei Geschlechtes in die Aufgabe des Staates einbeziehen, hat es wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß die Vorschriften über die musisch-gymnastische Ausbildung allgemeine Geltung haben.⁵⁾ Aber über bloße Vermutungen ist hier nicht hinauszukommen, wenn auch dem eifrigen Verteidiger der Allgemeinheit der Erziehung im platonischen Idealstaat, Pöhlmann, zugestanden werden muß, daß eine voll-

¹⁾ *Rein.* a. a. O. VI. 892f. — ²⁾ *Willmann*, J. F. Herbart's pädagogische Schriften. II. 38. — ³⁾ *Pfleiderer*, a. a. O. 169. — ⁴⁾ *Willmann*, a. a. O. *Barth*, a. a. O. 368 nimmt an, daß überhaupt erst nach dem 10. Lebensjahre die Scheidung der Kinder stattfinden sollte. Rep. 540D. — ⁵⁾ *Rein.*, a. a. O. 898f.

ständige Mitberücksichtigung des dritten Standes bei den Reformvorschlägen der Politeia in der vernünftigen, ja notwendigen Konsequenz der platonischen Obersätze für die zwei höheren Stände liegt.¹⁾ Ein anderes ist und bleibt aber doch immer dies, ob Platon selbst diese Folgerungen bereits gezogen hat.²⁾

Uns berührt hier nicht so sehr die wirkliche sozialpolitische Stellung Platons in der Frage der Volkserziehung und -bildung, als vielmehr dies, wie Fichte diese Stellung Platons aufgefaßt hat. Und der deutsche Staatspädagoge stellt sich hier in bewußten Gegensatz zu seinem antiken Vorgänger, dem Platon der Politeia, und vertritt die Anschauungen über die Volkserziehung, wie sie in der zweiten Bearbeitung der Staatsreformgedanken, in den »Gesetzen«, zutage treten.

2. Fichte.

1. »Es soll nicht wie bei Platon nur eine geringe Zahl der musischen Bildung teilhaftig werden, sondern die Volkserziehung muß, da die Bildung nichts Erbliches bei sich führe,³⁾ und die Individuen nur den Fähigkeiten nach verschieden sind,⁴⁾ eine allgemeine sein.«⁵⁾ Die bisher geltende Ungleichheit der Bildung nach Stand, Geburt und Vermögen muß unbedingt aufhören, da diese Faktoren innerhalb der gesellschaftlichen Gliederung keineswegs für die Befähigung oder Berechtigung zur Erlangung einer gewissen Bildung maßgebend sind. Darum soll die von Fichte erstrebte neue Erziehung allen Kindern seines Volkes zugute kommen und diese allgemeine Erziehung soll die Härten der sozialen Ungleichheit hinwegnehmen. Alle Kinder des Volkes ohne Unterschied des Standes und der Geburt beginnen mit der völlig gleichen Erziehung und Unterweisung.⁶⁾ Erst später tritt eine

¹⁾ *Pöhlmann*, a. a. O. 328ff. — ²⁾ *Pfleiderer*, a. a. O. 199. —

³⁾ S. W. VII. 547. — ⁴⁾ *ib.* 532. — ⁵⁾ *ib.* IV. 454. — ⁶⁾ *Reden*. § 161. S. W. VII. 582: »Durch die allgemeine Erziehung muß

Differenzierung ein, insofern für die, welche zum Gelehrtenberuf ausersehen sind, eine Erweiterung der intellektuellen Bildung anzustreben ist.¹⁾ Lediglich die zutage tretende glänzende Begabung erwirbt dem einzelnen ein Anrecht auf den Gelehrtenberuf wie bei Platon.²⁾ Gelegenheit, die Talente herauszufinden, bietet die Vereinigung aller künftigen Berufe in der nationalen Einheitsschule. Gerade in diesem Bildungskommunismus erblickt Fichte ein Hauptcharakteristikum der Nationalerziehung, deren Wesen er dahin bestimmt, daß sie alle Stände umfaßt und von aller Bevorzugung in Sachen der Bildungsansprüche absieht. Darüber läßt er von der ersten Stunde an, da er mit der Forderung der Nationalerziehung vor das deutsche Volk tritt, keinen Zweifel aufkommen. In der ersten Rede spricht er bereits den Fundamentalsatz der deutschen, implizite aller und jeder Nationalerziehung aus: »Wir werden durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren einzelnen Gliedern getrieben und belebt sei durch dieselbe eine Angelegenheit.«³⁾ Im bewußten Gegensatz zur bisherigen Standeserziehung im eigentlichsten Sinne stellt Fichte die neue Erziehung auf eine breitere Basis: sie soll Volkserziehung, Nationalerziehung sein. »Es bleibt nichts übrig, als schlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, so daß dieselbe nicht Bildung eines besonderen Standes, sondern daß sie Bildung der Nation schlechthin als solcher und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben werde, in welcher, in der Bildung zum innigen Wohlgefallen am Rechten nämlich, aller Unterschied der Stände, der in anderen Zweigen der Entwicklung auch fernerhin stattfinden mag, völlig aufgehoben sei und verschwinde;

jeder hindurch.« IV. 482 ff. VII. 554: »Die Bürger sind alle gleich geboren und werden durch die wissenschaftliche Erziehung . . . erst gesondert nach Berufen und Ständen. Jeder kann jedes werden.«

¹⁾ Reden. § 137, § 161 f. — ²⁾ ib. § 161. — ³⁾ ib. § 9, § 134, § 136.

und daß auf diese Weise keineswegs Volks-Erziehung, sondern eigentümliche deutsche National-Erziehung entstehe.«¹⁾

So ist Fichte über den ersten Propheten der National-Erziehung, »Pestalozzi, der bloß das arme Volk erzog, hinausgegangen«²⁾ und hat dessen Gedanken zu Ende gedacht. Gerade in seinem Ideal: Bildung der ganzen Nation schlechthin, liegt auch das Motiv hiezu eingeschlossen, dem Staat die Aufgabe der Nationalerziehung zu übertragen; denn nur der Staat kann »diese Erziehung allgemein machen über die ganze Oberfläche seines Gebietes für jeden seiner nachgeborenen Bürger ohne alle Ausnahme«,³⁾ hat ja der Staat »als höchster Verweser der menschlichen Angelegenheiten und als Gott und seinem Gewissen allein verantwortlicher Vormund der Unmündigen das vollkommene Recht, die letzteren zu ihrem Heil auch zu zwingen«, geradeso wie der Staat auch das Recht hat, seine Untertanen zum Militärdienst zu zwingen.⁴⁾ Und nur der Not gehorchend, »um anfangs des Geschreies nicht allzuviel zu haben«, räumt er ein, »den Zwang zur Nationalerziehung anfänglich auf dieselbe Weise zu beschränken wie den Zwang zum Militärdienst«. Und Fichte bleibt seinem kühnen Idealismus

¹⁾ Reden. § 9, § 134, § 136. — ²⁾ *Strümpell*, a. a. O. 71. —

³⁾ Reden. § 170. — ⁴⁾ *ib.* § 170. S. W. VII. 578: »Zwang ist nur gerechtfertigt durch die Erziehung zur künftigen Einsicht; nur so kann ihn der Zwingherr auf sein Gewissen nehmen. Dieser kann daher nur der Gebildetste sein, oder der, welchen alle für den Gebildetsten halten müssen.« Vgl. IV. 437. Unwillkürlich erinnern diese Darlegungen den Leser an Platons »Gesetzes-Staat«. In der ganzen Handhabung der Gesetze erweist sich dieses agrarische Gemeinwesen als ein Polizeistaat, gleichwohl spricht Platon den schönen Grundsatz aus, Aufgabe des Staates sei es, die einheitliche Ordnung des Staates mit der Freiheit in Einklang zu setzen. Darum werden dem Ganzen und den besonderen Teilen des Gesetzbuches begründende und zugleich ermahnende Reflexionen vorausgeschickt. Es ist der entschiedene Wille Platons, den Zwang allmählich zur zweiten Natur zu gestalten: Es ist ein »Zwingen zum Heile«.

treu, wenn er die Hoffnung ausspricht, daß die verständigen unter den Eltern gleichwohl ihre Kinder freiwillig der Nationalerziehung übergeben werden!¹⁾

2. Das Problem der Koëduktion.

Bei der Darlegung der kollektiven Gestaltung der Jugenderziehung und -bildung steht auch noch ein Problem zur Behandlung, das gerade in unseren Tagen weitere Kreise beschäftigt, das Problem der Gemeinschaftserziehung oder Koëduktion. Sollen für beide Geschlechter getrennte Erziehungsgemeinschaften gegründet werden oder sollen in den staatlichen Internaten Knaben und Mädchen gemeinschaftlich erzogen werden?

1. Wer die sozialpolitischen Restaurationsbestrebungen der platonischen Politeia zusammenfassend überschaut: Aufhebung der Familiengemeinschaft, Weiber- und Kinder-gemeinschaft, vollständige Gleichstellung beider Geschlechter im Staatswesen, Erziehung der Kinder in staatlichen Instituten, für den kann keinen Augenblick ein Zweifel bestehen, wie Platon diese Aporie gelöst wissen will, wenn sich der Philosoph auch nicht ex professo darüber ausspricht. Die vollkommen gleichmäßige und gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter ist das logische Ergebnis aus den angeführten Prämissen. Da der Staat beiden Geschlechtern die gleichen Pflichten auferlegt,²⁾ und da ihm am Besitz tüchtiger Frauen darum ebensoviel gelegen sein muß wie an tüchtigen Männern, so müssen die Mädchen den gleichen Bildungsprozeß durchmachen wie die Knaben.³⁾ »Zur Erzielung einer Vollblutrassse müssen beide Geschlechter gleich gut entwickelt werden und deshalb gehören beide unter dieselbe Dressur.« An der ganzen gymnastischen Ausbildung und ebenso an dem musischen Unterricht sollen die Mädchen geradeso teilhaben wie die Knaben; was daran nach bisheriger Gewohnheit anstößig und lächerlich

¹⁾ Reden. § 170. — ²⁾ Rep. 466 C f. — ³⁾ ib. 540 C., 451 E., 456 D.

erscheine, das werde unter dem Zweckgesichtspunkt des neuen Staates alles Verwunderliche verlieren und als eine natürliche Notwendigkeit sich herausstellen. »Die Weiber der Politeia turnen nackt mit den Männern, teilen mit ihnen das Leben auf der Wache und im Lager, gehören mit zu den Speiseverbänden, genießen denselben musischen und wissenschaftlichen Unterricht und haben Zutritt zu den höchsten Ehrenstellen.«¹⁾ Von einer Einschränkung dieses gemeinschaftlichen Lebens auf die herangewachsene Generation enthält die Politeia nichts, sie betont vielmehr, daß die Frauen sich mit den Männern entkleidet in den Ringschulen üben sollen, nicht die jungen bloß, sondern auch die schon bejahrten.²⁾

2. Auch im Nationalstaat Fichtes herrscht Gemeinschaftserziehung. Die kleine Erziehungsgemeinschaft soll ein Abbild der Volksgemeinschaft darstellen, darum soll der Erziehungsstaat ebenso wie der wirkliche Staat in einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen. Darin sieht Fichte den tieferen Grund für die Durchführung der Koëduktion in seinen Nationalerziehungsinstituten. Beide Geschlechter sollen sich gegenseitig ergänzen. Theoretisch und praktisch sollen darum auch die Zöglinge hiezu angeleitet werden. Die Erzieher werden also im Knaben die ritterliche Dienstfertigkeit gegenüber dem schwächeren Geschlechte wecken und nähren in der Erkenntnis, daß solche Anweisungen in der frühesten Jugend gerade durch den symbolischen Gehalt der äußeren Gewöhnung eine große pädagogische Bedeutung für die ganze Stellung des heranwachsenden Jünglings zum anderen Geschlechte haben (F. W. Förster). Das Mädchen aber soll zur Übung der liebevollen Hingabe erzogen werden. Beide müssen erst gegenseitig ineinander die gemein-

¹⁾ Rep. 452 B ff., 457 A f. *Windelband*, a. a. O. 166 f. — ²⁾ Im »Gesetzesstaate« soll die Koëduktion auf die Zeit vom 3.—6. Lebensjahr beschränkt werden. Vom Eintritt in die Schule mit vollendetem 6. Jahre an sollen Knaben und Mädchen getrennt werden, die Unterrichtsfächer aber sind die gleichen.

same Menschheit anerkennen und lieben lernen, und Freunde haben und Freundinnen, ehe sie ihre Aufmerksamkeit auf den geschlechtlichen Unterschied richten und sie Gatten und Gattinnen werden.«¹⁾ In seiner Auffassung wird Fichte noch dadurch bestärkt, daß sich auch von seiten des Unterrichts kein Hindernis für die Koëduktion ergebe. Denn die Unterrichtsfächer sind für alle Kinder die nämlichen (Einheitsschule). Und auch in der Verteilung der wirtschaftlichen Arbeiten kann ganz wohl bei der Koëduktion auf die Geschlechter die nötige Rücksicht genommen werden.

3. Wenn aber Platon die prinzipielle Gleichstellung beider Geschlechter konsequent durchführt, indem die begabtesten unter den Frauen ebenso wie die Männer zum höchsten Gipfel der Wissenschaft, zur Philosophie, emporgeführt werden,²⁾ will Fichte die Gleichheit der Bildung auf den für alle gemeinsamen Teil der Nationalerziehung beschränkt wissen. Höhere Schulen sollen die Mädchen nicht besuchen. »Im Mädchen erziehe man nur den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihm liegt. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich von selbst und ohne weiteres Zutun der Kunst finden.«³⁾

3. Staatspädagogik und Individualität.

Jedes einzelne Wesen besitzt etwas, was nur ihm zukommt und ungeteilt und unteilbar ist, seine Individualität. Damit bezeichnen wir die jedem einzelnen Menschen eigene und eigentümliche Bestimmtheit. Sie besteht in einer Kombination eigentümlicher Anlagen und Kräfte, die sich durch das ganze Wesen des Menschen geltend machen. Jeder Mensch hat seine Eigenart und erfordert eine entsprechende erzieherische Behandlung. Wie der Gärtner die Natur und Lebensweise jeder Pflanze kennen

¹⁾ Reden. § 155. — ²⁾ Rep. 540C. — ³⁾ *J. H. Fichte*, J. G. Fichtes Leben usw. II². 567 (Brief 1812).

muß, um sie richtig pflegen zu können, so muß auch der Erzieher trachten, hinter das Geheimnis der Individualität zu kommen. Wenn er diese individuelle Eigenart nicht achtet, schafft er verkümmerte Geistesgestalten. So muß sich also auch das oberste Prinzip der Staatspädagogik: Erziehung für den Staat und durch den Staat mit diesem anderen Erziehungsprinzip auseinandersetzen: berücksichtige die Individualität deines Zöglings!¹⁾

1. Platon.

1. Platon, der im »Phädrus« so entschieden die Rechte der Individualität betont, verkennt sie auch in der Politeia nicht, sondern er will die Erziehung durchaus der individuellen Anlage angepaßt wissen.²⁾ Nicht nur soll daher verhindert werden, daß die unteren Schichten des Volkes unter ein gewisses Niveau herabsinken,³⁾ sondern es soll womöglich jedem der Beruf zugänglich gemacht werden, der seiner Individualität am besten entspricht, in dem er daher auch seine Befriedigung findet. Durch strenge Durchführung des Prinzips: jeder an seinem Platze für und durch das Ganze! das für alle Klassen des Idealstaates Geltung hat,⁴⁾ hofft Platon, daß jede Individualität auf den ihr ausschließlich zusagenden Weg geleitet und dadurch wahrhaft freigemacht wird. »Denn frei ist, nicht wer tun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll« (Lagarde). Auch für alle aufstrebenden, nach Betätigung ringenden Talente der

¹⁾ *Krieg*, a. a. O. 373 ff. — ²⁾ *Rep.* 370 Bf.: ὅταν εἰς ἕν κατὰ φύσιν πράττει. 423 D. — ³⁾ Die Regierung des Idealstaates möge sorgfältig darüber wachen, daß nicht bloß die Regierenden, sondern auch alle übrigen ihr Tagewerk in möglichst tüchtiger Weise vollbringen. *ib.* 421 C. Daher finden sich gerade in der Politeia die bekannten Erörterungen, wie durch Vervollkommnung der Arbeitsteilung und durch Bekämpfung des Mammonismus und Pauperismus die Tüchtigkeit des wirtschaftenden Volkes gehoben werden könne. *ib.* 369 C ff. — ⁴⁾ *ib.* 423 D.

unteren Gesellschaftsschichten soll die Möglichkeit geschaffen werden, auf der sozialen Stufenleiter so hoch emporzusteigen, als die persönliche Begabung gestattet;¹⁾ indem alle Genies und Talente der drei Stände auf Staatskosten erzogen und unterrichtet werden sollten,²⁾ ward in der Tat ein vom Standpunkt der Gesamtheit aus berechtigtes Gleichheitsverlangen des Volkes erfüllt, nicht bloß eine Gerechtigkeitsforderung, sondern im Interesse des Ganzen eine Zweckmäßigkeitforderung ersten Ranges: es sollen die begabtesten und strebsamsten Köpfe des ganzen Volkes emporkommen können nicht bloß dem Rechte nach, sondern auch den ausführlichen Mitteln nach — ein gesunder demokratischer Zug, der hiemit in dem staatspädagogischen System Platons zum Ausdruck kommt.³⁾ »Vernachlässigung dieser Vorschrift ist ihm die fruchtbare Quelle, ja die einzig fruchtbare Ursache alles politischen Unheils.«⁴⁾ Und die Politeia leitet die Philosophen-Regenten als die idealen Erzieher im vollkommenen Staate an, hinter das Geheimnis der Individualität zu kommen. Um die Naturanlage des einzelnen Kindes kennen zu lernen und es dann dem seiner Individualität entsprechenden Berufe zuführen zu können, muß der Erzieher es beim Spielen und Lernen beobachten. Darum soll er auch nicht den Lernzwang zur Grundlage des Unterrichts machen, sondern die Jugend soll spielend lernen. Nur wenn sie sich ungewzungen geben kann, tritt sie aus sich heraus und offenbart ihr Inneres und zeigt, woran ihr Herz hängt und wofür sie Vorliebe hat.⁵⁾

2. Aber freilich, es ist ein utopischer Gedanke, eine Organisation des menschlichen Arbeitslebens finden zu wollen, welche imstande wäre, jedem einzelnen die Entwicklung seiner Anlagen und die Stellung im Organismus

¹⁾ Rep. 415C., 423Cf. — ²⁾ ib. 374B. — ³⁾ Vgl. *Pöhlmann*, a. a. O. 408, 437. — ⁴⁾ *Willmann*, a. a. O. 38. — ⁵⁾ Rep. 535A bis 537A.

des Staates und der Gesellschaft verbürgen zu wollen, welche diesen Anlagen entspricht.¹⁾ Denn auch die an und für sich richtigen Ergebnisse theoretischer Überlegung können »praktisch erst angewendet werden, wenn man alle Störungen und Reibungen des wirklichen Lebens mit ihren wahren Koeffizienten einzusetzen vermag.«²⁾ Und die Reibungswiderstände des wirklichen Lebens zwingen zu so manchem Abstrich vom Ideal, das gedankliche Überlegung gefunden hat. So könnte selbst die sorgfältigste Überwachung der Jugend, welche Platon seinen Regenten ans Herz legt,³⁾ nicht hindern, daß zahlreiche Talente in der Werkstätte und hinter dem Pfluge unerkannt und infolge mangelnder Verwendbarkeit unentwickelt bleiben würden.

Platon löst diese Aufgabe auch gar nicht in der Politeia, sondern umgeht sie nur, indem er eine Theorie von der Vererblichkeit der Anlagen und Talente aufstellt, die, wenn sie richtig wäre, allerdings das ganze Problem wesentlich vereinfachen würde. Er nimmt an, daß bei allen Berufsständen die Anlagen der Kinder größtenteils denen der Eltern entsprechen,⁴⁾ daß also die Kinder durch eine von Geburt an einseitige Begabung zum Verzicht auf jede andere Stellung gezwungen seien als die, in welche sie hineingeboren wurden.⁵⁾ Und um der großen Masse diese Anschauung plausibel zu machen, daß die Stellung des einzelnen in der Gesellschaft eine naturrechtlich begründete sei, ja daß sie das Werk des personifizierten Vaterlandes selbst sei, das seine

¹⁾ *Kerschesteiner*, Grundfragen. 2²: Gäbe es von vornherein ein selbsttätig wirkendes natürliches Selektionssystem, das immer die Tüchtigsten an Geist, Charakter und Lebenserfahrung automatisch zu den Herrschenden aufrücken ließe, auch der freiheitsliebendste Mensch könnte sich keinen besseren Staat wünschen. — ²⁾ *Pöhlmann*, a. a. O. 425. — ³⁾ Rep. 415 Bf. — ⁴⁾ ib. 459 A f., 415 A f. Seine ganze Ehegesetzgebung zielt darauf, möglichst günstige Bedingungen für die Nachkommenschaft der oberen Stände zu schaffen. — ⁵⁾ ib. 415 B.

Kinder bei der Bildung aus seiner Erde so verschiedenartig bedacht habe, brauche man nur diese naturgegebene Tatsache dem allgemeinen Volksbewußtsein dadurch nahe zu bringen, daß man sie ins Gewand des Mythos kleide.¹⁾ Auf solche Weise ist es allerdings leicht, ein Bild der Gesellschaft zu konstruieren, in welchem sich alles in Harmonie und Gleichgewicht befindet.²⁾

3. So sehr aber Platon theoretisch für das Recht der Individualität eintritt und die »*δμόνοια*« unter den Ständen des Staates gerade durch die energische Betonung des Staatsgrundsatzes: die eigene Natur weist jedem den Platz und die Richtung seines Lebens an, fördern will, — trotz alledem kann nicht geleugnet werden, daß Wesen und Recht der Individualität in der praktischen Verwirklichung seiner Grundsätze nicht die notwendige Berücksichtigung finden. Platon »entwirft ein Staatsideal, in welchem der Staat mit despotischer Macht alle persönlichen Rechte und Zwecke seiner Bürger unterdrückt: wie in der Natur nur die Eiaheit der Idee das Wahre, die Vielheit der Erscheinungen aber das Unwahre ist, so soll auch im Staate das Allgemeine allein herrschen und das Individuelle in ihm gleichsam nur als ein verschwindender Schein fortbestehen.«³⁾ »Den Philosophen-Regenten, die Platon eine Verkörperung der höchsten, über den Irrtum erhabenen Weisheit sind und daher in menschlichen Dingen die Stelle der Orakel vertreten, räumt er die unbedingte Macht über die Versetzung der Bürger aus einem Stand in den anderen ein.«⁴⁾ Seinen Stand hat nicht der einzelne zu wählen und nicht die Eltern haben das Recht, für ihr Kind einen Beruf zu bestimmen, sondern die Obrigkeit versetzt jeden in die Berufsklasse, welcher ihn Fähigkeiten und Charakter zuweisen.⁵⁾ Ist ja doch nichts so wichtig für den Bestand

¹⁾ Rep. 415 A. — ²⁾ Pöhlmann, a. a. O. 474. M. Wundt, Geschichte der griechischen Ethik. I. 505. — ³⁾ Müller-Steinhart, a. a. O. 16. — ⁴⁾ ib. 178. Rep. 519 E. — ⁵⁾ Rep. 413 C ff., 415 B f.

des Gemeinwesens als dies, daß seine Angelegenheiten den rechten Händen übergeben werden; wie könnte es da dem Gutdünken des einzelnen überlassen bleiben, welchen Anteil er an der Besorgung dieser Angelegenheiten nehmen will? ¹⁾ Nach den Ausführungen Platons soll sich im Idealstaat der Gegensatz von Individualismus und Sozialismus in einer höheren Einheit auflösen, in der Koinzidenz des individuellen und des sozialen Interesses. ²⁾ Gerade jene Koinzidenz des allgemeinen und des individuellen Glückes ist der Faktor, der den Idealstaat zum besten macht. Das überzeugungskräftigste Argument zu freiwilliger Unterwerfung unter die Prinzipien des Vernunftstaates ist also entschieden individualistisch: wir lieben am meisten, womit uns die engste Interessengemeinschaft verbindet. ³⁾ Das gilt aber nach Platon recht eigentlich vom Staate. Aber im einzelnen treten die Tendenzen des Individuums ganz zurück. Nirgends, weder im »Staat« noch in den »Gesetzen« wird sein Interesse als Grund einer Einrichtung im Erziehungswesen angeführt. ⁴⁾ immer nur das Interesse des Ganzen und die Tugend des einzelnen, nicht aber des einzelnen Lust oder Unlust.

In allen Bestimmungen und Vorschriften wird die unmittelbare Bezugnahme auf die Tugend durchgeführt. Der strenge Idealismus Platons will die Einheit des Staates als einer menschlichen Seele im großen streng durchführen, jeden Sonderwillen ausgeschlossen wissen, nur auf die Tugend des einzelnen die Tugend, d. h. die Vollkommenheit des Staates gründen und nur in ihr die Harmonie des Individuums und des Ganzen sehen. Auf

¹⁾ Zeller, a. a. O. 909f. — ²⁾ Eucken, Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens. 18: »Auch die härtesten Konsequenzen . . . werden nicht gescheut, wenn es nötig scheint, um den Egoismus in der Wurzel zu brechen. Aber alle Hingebung an das Ganze besagt (im Sinne Platons) keine völlige Aufopferung der Individuen, denn in der Einfügung finden sie ein volles Glück.« — ³⁾ Rep. 412D. — ⁴⁾ ib. 519E.

das »Angenehme« wird bei Platon nie eine politische Maßregel oder Einrichtung gegründet.¹⁾ Mit der Bestimmung, daß nicht jeder sich ausbilden darf, nach welcher Richtung er will, sind diesem Staate alle Triebe zu einer Entwicklung der Individualität ausgeschnitten, der einzelne ist völliger denn je unter die Gesamtheit und ihre Gesetze gebeugt. Um allen Egoismus zum Schweigen zu bringen, muß der Geist des Bürgers dazu gebildet werden, daß er sich völlig dem Ganzen einordnet und auf seinen eigenen Nutzen verzichtet. Die Erziehung wird somit die wichtigste Angelegenheit des Staates, weil ja der Geist, der ihn beherrscht, ihm erst seinen eigenen Wert verleiht.²⁾ Das Maß freier Betätigung, welches der Staat dem einzelnen tatsächlich einräumt, ist überaus eng begrenzt. Er zwingt mit unwiderstehlicher Gewalt die Individuen in die festbestimmten Bahnen, welche durch die Staatsidee vorgezeichnet sind.³⁾ Selbst in den Regenten und Wächtern, diesem Volke von Übermenschen, hat die freie Individualität, die selbständige Persönlichkeit kein Bürgerrecht mehr. Die Wächter, die den Staat verteidigen, und die Regenten, die ihn leiten, dürfen durch nichts, was dem einzelnen persönlich lieb wäre, von dem Wohl des Ganzen abgelenkt werden, nicht durch Privateigentum, nicht durch eine eigene Familie. Es sind in der Tat Schablonen, diese Stände und Regierungsarten, in welche die Menschen sich einordnen: Platon spricht von einem demokratischen, von einem monarchischen Charakter, vom Charakter eines Handwerkers, eines Kriegers nicht wie von Gattungsbegriffen, sondern wie von einem wirklich existierenden Menschen, dem so und so viele auf das genaueste ähnlich sehen.⁴⁾ Durch diese Mängel wird dem Idealstaat der Charakter einer Zwangsanstalt für die Beglückung der Menschen aufgeprägt.⁵⁾

¹⁾ *Barth*, Geschichte der Erziehung. 106 f. — ²⁾ *Rep.* 422 A ff. *M. Wundt*, Griechische Weltanschauung. 94. — ³⁾ *Pöhlmann*, a. a. O. 394. — ⁴⁾ *Rep. lib.* 8. — ⁵⁾ *Windelband*, a. a. O. 169.

Denn eng verbunden mit dem Recht der Individualität ist die Idee der Freiheit. Die antike Welt hat den Begriff der politischen Freiheit gekannt und zum Teil verwirklicht; der Begriff einer dem Individuum als unveräußerliches Recht angeborenen Freiheit mußte ihr ferne liegen, solange die Allgewalt des Staates alle Lebensinteressen des Erwerbs und Verkehrs, der Kunst und Wissenschaft, der Religion beherrschte. Es ist nur eine Konsequenz hievon, daß Athen denjenigen Mann, welcher als Volkspädagoge und Philosoph das Prinzip der individuellen Freiheit in seinem Leben darstellte, tötete, und daß der große Schüler dieses Mannes das Prinzip der absoluten Unterordnung unter den Staat wieder auf die höchste Stufe stellte.

Diese Härten der platonischen Staatslehre, diese unnatürliche und gewaltsame Unterdrückung der individuellen Selbstbestimmung, diesen rücksichtslosen Verzicht auf die persönliche und politische Freiheit haben wir uns aus dem Gesichtspunkt zu erklären, daß die Idee dem Menschen als ein Jenseitiges gegenübersteht, zu dem er sich nur durch die Flucht aus der Sinnenwelt erheben kann. Platon kann keinen anderen Weg einschlagen, weil sein System nur diesen offen läßt.¹⁾

2. Fichte.

1. Während der antike Reformpädagoge in seiner Politeia die Rechte der Individualität theoretisch anerkennt und derselben sogar praktisch genügend Rechnung zu tragen glaubt — freilich hat er sich hierin getäuscht und den Zwangscharakter seines Idealstaates verkannt — spielt bei Fichte der Individualitätsbegriff nicht einmal in der Theorie eine Rolle.²⁾ »Ein Idealismus wie der Fichtesche ist immer despotisch: die Bedingungen der Wirklichkeit sind für ihn nicht vorhanden, die Individuen haben dem System gegenüber kein Recht . . . In Fichtes

¹⁾ *Zeller*, a. a. O. 919f. — ²⁾ *Vogel*, a. a. O. 82. Vgl. o. S. 23.

Charakter liegt überhaupt ein Zug von Unduldsamkeit und Herrschaft; je fester er von der Wahrheit seiner Ideen überzeugt ist, um so weniger kann er einen Widerspruch dagegen ertragen, um so lieber möchte er sie als allgemeine Gesetze durch die Staatsmacht durchführen lassen; sein Liberalismus trägt wie der gleichzeitige der französischen Revolution das entschiedene Gepräge der Gewaltsamkeit, er gilt nicht dem einzelnen, sondern dem Ganzen, nicht den Personen, sondern der Idee, und er bedenkt sich deshalb nicht, die Personen zu dem, was ihm vernunftnotwendig erscheint, auch zu zwingen.«¹⁾

Diese Auffassung Fichtes von der Individualität geht aus seinen philosophischen Anschauungen klar hervor. »Die auf die Gattung gehenden Ideen setzen über die Individualität hinweg und vernichten eigentlich dieselbe im Grunde und Boden.«²⁾ Jedes Individuum ist an sich ganz wertlos, ist überhaupt nichts Seiendes. Was es vollbringt, ist schon durch das göttliche Leben, das in ihm ist; der Zweck des Individuums ist überindividuell. Die Werthöhe des Individuums richtet sich also nach dem Umfange des Überindividuellen, das es zum Ausdruck bringt.³⁾

2. Ebenso wenig läßt Fichte in der praktischen Durchführung der neuen Erziehung die Individualität zu ihrem Rechte kommen. Während er in seiner ersten Periode kein Eingreifen des Erziehers in die werdende Persönlichkeit zulassen will, da dieser nur der freien Selbstbestimmung Bahn zu machen habe,⁴⁾ fordert er in den »Reden« die durchgreifendsten Erziehungsmaßregeln, da »das bloße Anreden des Zöglings nichts fruchte.«⁵⁾ »Willst du etwas über den Zögling vermögen, so mußt du mehr tun als ihn bloß anreden, du mußt ihn machen,

¹⁾ Zeller, Fichte als Politiker, a. a. O. 25. Vgl. Heubaum, J. Heinr. Pestalozzi. 254. — ²⁾ S. W. VII. 25 — ³⁾ Fichtes Leben. II². 290. N. W. III. 267. — ⁴⁾ S. W. IV. 175. Willmann, a. a. O. II. 208. — ⁵⁾ Reden. § 13. Willmann, Geschichte des Idealismus. III. 536.

ihn also machen, daß er gar nicht anders wollen kann als du willst, daß er wolle.«¹⁾

Im Gegensatz zur bisherigen Erziehung muß die Nationalerziehung die wirkliche Lebensregung und -bewegung ihrer Zöglinge nach Regeln sicher und ohnfehlbar bilden und bestimmen wollen. Der Ausrede der bisherigen Erziehung: »Der Zögling habe freien Willen, den keine Erziehung ihm nehmen könne; es sei seine eigene Sache, ob er den Ermahnungen folgen wolle, und seine eigene Schuld, wenn er es nicht tue«, hält er entgegen, daß gerade »in diesem Rechnen auf einen freien Willen des Zöglings der erste Irrtum der bisherigen Erziehung und das deutliche Bekenntnis ihrer Ohnmacht und Nichtigkeit liege. Denn indem sie bekennt, daß nach all ihrer kräftigsten Wirksamkeit der Wille dennoch frei, das ist unentschieden schwankend zwischen Gutem und Bösem bleibe, bekennt sie«, den Willen und hiermit die eigentliche Grundwurzel des Menschen nicht bilden zu können, sondern dies für unmöglich zu halten. »Dagegen würde die neue Erziehung gerade darin bestehen müssen, daß sie auf dem Boden, dessen Bearbeitung sie übernehme, die Freiheit des Willens gänzlich vernichtete und strenge Notwendigkeit der Entschließungen und die Unmöglichkeit des Entgegengesetzten in dem Willen hervorbrächte. Wer ein solch festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn also, wie er eben immer will; für ihn ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Notwendigkeit.«²⁾ Solche »Äußerungen des vollkommensten Determinismus«³⁾ lassen für die Berücksichtigung der Individualität keinen Raum. Freilich täuscht sich auch Fichte ebenso wie Platon, wenn er in den Exkursen von 1813 seine Erziehung gleichwohl als Erziehung zur Freiheit bezeichnet. Er betrachtet sich

¹⁾ Reden. § 13. — ²⁾ ib. § 14. — ³⁾ *Willmann*, Herbarts pädagogische Schriften. II. 208.

als Stifter einer neuen Zeit, der Zeit der Klarheit. Während alles andere mechanisieren will, wolle er befreien. »Erziehung zur Klarheit ist Erziehung zur Freiheit; denn nur in der Klarheit ist Freiheit.«¹⁾

3. Genau wie Platon räumt auch Fichte dem Gelehrtenstande die Einordnung der einzelnen Individuen in die verschiedenen Stände ein. In der Staatslehre von 1813 begründet Fichte die Berechtigung des Lehrstandes zum Herrschen also: es sind nur zwei Stände, Lehrer und durch Lehrer Gebildete. »Der Lehrstand regiert mit Recht den zweiten Stand; denn dieser ist durchaus sein Produkt, das jener darum innig kennt, weiß, was es bedarf, was es erlangen kann und wozu es tüchtig ist.«²⁾ Da der Lehrstand als der herrschende Stand und als die letzte und inappellable Instanz über die Einteilung in Klassen und Stände und die Zuweisung der einzelnen Individuen zu entscheiden hat³⁾, so ist der Lehrernachwuchs von der diskretionären Gewalt des Regenten- und Lehrerkorps⁴⁾ abhängig gemacht. In den Jenaer Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten hatte Fichte die Wahl des Standes noch als Sache der Wahlfreiheit bezeichnet: »Es darf kein Mensch zu einem Stande gezwungen oder von einem Stande ausgeschlossen werden«, damit kein Glied für die Gesellschaft verloren gehe oder an einen unrechten Platz gestellt werde.⁵⁾ Jetzt aber in den »Reden« entscheidet der Gelehrtenstand, wenn das Individuum den gemeinsamen Unterbau der Nationalerziehung durchlaufen hat, und die Gabelung der Einheitsschule in die Berufsschulen einsetzt, welcher Schulgattung es zuzuweisen ist. Wer zum Gelehrten herangebildet werden soll, das entscheidet die Nationalerziehung nach der Begabung; »jedem aber, der diese Begabung zeigt, wird sie es ohne Ausnahme und ohne Rücksicht

¹⁾ S. W. VII. 581. — ²⁾ ib. IV. 453f. — ³⁾ ib. 455. — ⁴⁾ ib. 587. *Vogt*, a. a. O. 80. — ⁵⁾ ib. VI. 320.

auf einen vorgeblichen Unterschied der Geburt erlauben müssen«; denn für die Nationalerziehung gibt es keine bevorzugten Stände; »und jedes Talent dazu ist ein schätzbares Eigentum der Nation, das ihr nicht entrissen werden darf.«¹⁾ »Daß die Entscheidung über den Stand richtig sei, dafür ist gesorgt dadurch, daß die Erziehung eine sichere Kunst ist«²⁾, behauptet er zwar ebenso zuversichtlich wie Platon, aber auch ebenso utopisch.

4. Fichte gibt auch einige Kennzeichen für die Qualifikation zum Gelehrtenberufe an, deren Ähnlichkeit mit den platonischen Merkmalen des künftigen Regenten unverkennbar ist³⁾: eine vorzügliche Gabe zum Lernen, eine hervorstechende Hinneigung zur Welt der Begriffe oder eine Fertigkeit im reinen von der Erscheinung unabhängigen Denken, eine klare Übersicht über den bisherigen Weltzustand und, damit der Lehrer sich mitteilen kann, Besitz der Sprache bis in ihre lebendige und schöpferische Kraft hinein.⁴⁾ Noch ausführlicher stellt Platon diese Merkmale zusammen. Bei der gemeinsamen musisch-gymnastischen Erziehung der Jugend heben sich bald gewisse Schüler aus dem Chor der übrigen heraus, die höhere intellektuelle und moralische Anlagen vertragen. Sie lernen nicht wie die meisten Knaben mit Widerstreben, sondern mit freudigem Eifer⁵⁾; sie haben nicht einseitige Vorliebe nur für den einen oder anderen Lehrgegenstand, sondern widmen sich allen gleichmäßig.⁶⁾ Schon früh zeigen sie ein Hinausstreben über die Anschauung des einzelnen zur begrifflichen Erfassung des Allgemeinen, das allem einzelnen zugrunde liegt.⁷⁾ Sie sind der Täuschung und der Lüge feind und lieben die Wahrheit über alles.⁸⁾ Weil ihr Wille ganz dieser idealen Richtung zuneigt, zeigen sie sich mäßig in sinnlichen Begierden und Genüssen, frei von Habsucht und

¹⁾ Reden. § 161. — ²⁾ S. W. IV. 374. — ³⁾ Ziegler, a. a. O. 309. — ⁴⁾ Reden. § 161. N. W. III. 196f. — ⁵⁾ Rep. 535B. — ⁶⁾ ib. D. — ⁷⁾ ib. C. — ⁸⁾ ib. E.

Geiz; auch sind sie mutig in Gefahren, gerecht und verträglich im Umgange. Sie haben ein vortreffliches Gedächtnis. Eine angeborene Abneigung gegen alles Maßlose leiht ihrem Wesen Anmut. Dies sind die philosophischen Naturen, die aber nur im besten Staate und durch wahre Erziehung sich ganz entfalten können.¹⁾

4. Kapitel:

Das Bildungswesen im Erziehungsstaat.

1. Bildungsinhalt und Bildungswege.

»Wenn man die Klassiker der Pädagogik mit Aufmerksamkeit durchgeht, findet man, daß dieselben die Richtlinien der heutigen Reformbestrebungen bereits im Keime, ja mitunter mit eindringlicher Deutlichkeit aufweisen.«²⁾ Das trifft zu bei dem Problem, das uns gerade beschäftigen soll, bei der Organisation des Erziehungswesens im Ideal- und Nationalstaat. Wir glauben einen Fichte, ja einen Platon, wenigstens den Platon des Gesetzesstaates zu hören, wenn wir die modernen Forderungen in dieser Frage vernehmen: »Es dürften nicht von Anfang an nach Rang, Lehrplan und Berechtigung verschiedene Schulen nebeneinander bestehen, sondern eine einzige Schulgattung müßte zunächst alle Kinder aufnehmen und es müßte an der vollen Gemeinsamkeit der Schulerziehung solange festgehalten werden, als irgend die notwendige Rücksicht auf die besonderen Forderungen der Berufsbildung es gestatte Die Berufspflicht kann im eigenen Bewußtsein des Menschen nur lebendig sein, wo das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zur Gemeinschaft bis zur unerschütterlichen Festigkeit erstarkt ist. Das ist aber allgemein nur zu erreichen, wenn jedem bis zum geringsten herab ein vollwichtiger Anteil an menschlicher Grundbildung, es koste was es wolle, gewährt wird, wenn aller Unterschied

¹⁾ *Arnim*, a. a. O. 41 f. — ²⁾ Die Arbeitsschule. 10².

der Stände und Klassen hinsichtlich des Anspruchs auf allgemeine Menschenbildung verschwindet.«¹⁾ Ideal ist also eine für alle ohne Unterschied des Standes und künftigen Berufes gemeinsame nationale Einheitsschule als Grundlage der gesamten Nationalerziehung. Und auf diesem Fundamente sollen sich dann die nach der Berufsbildung differenzierten oberen Stufen des Schulsystems aufbauen: eine einzige große Anstalt für die nationale Jugendbildung.

Diese Einheitsschule ist das Schulideal Fichtes und Platons.

1. Platon.

Es kann sich hier natürlich nur um die Darstellung der Grundlinien der platonischen Einheitsschule handeln. Den Grund hiefür gibt Herbart an: »Jemehr man die Angaben Platons ins einzelne verfolgt, um destomehr verlieren sie ihre praktische Bedeutung.« Das Bildungswesen gliedert Platon in zwei Hauptetappen: die vorwissenschaftliche und die wissenschaftliche Bildung.

1. Die vorwissenschaftliche Bildung führt Platon im Anschluß an das in Griechenland vorherrschende Erziehungswesen gemäß dem Dualismus der menschlichen Natur auf die zwei Bestandteile zurück: Gymnastik und Musik oder Musenkunst im weiteren Sinne. Eine harmonische Verbindung beider hat der Seele jene Grundstimmung zu verleihen, ohne welche sie für höhere Wahrheiten unempfänglich ist: die Vereinigung von Kraft und Milde, während der einseitige Betrieb der Musik verweichlicht und die Gymnastik allein den Menschen verroht.²⁾ Weit aus die Hauptsache jedoch und die alleinige unmittelbare Vorbereitung auf die Philosophie ist die Musenkunst. Der letzte Zweck aller musischen Bildung ist der, daß die Zöglinge für alles Edle und

¹⁾ *Natorp*, Sozialpolitik. 233². Ders., Volk und Schule Preußens vor hundert Jahren. 16, 23. — ²⁾ *Rep.* 376 Eff., 410 Bff.

Gute Sinn bekommen und sich an seine Übung gewöhnen.¹⁾ Über diesen vorwissenschaftlichen Unterricht bestimmt Platon: es sollen den Kindern neben oder nach der früher behandelten, für alle gemeinsamen musischen Bildung — und nach dem elementaren Lese- und Schreibunterricht natürlich, der in der Politeia kaum berührt, offenbar als selbstverständlich vorausgesetzt wird — nur die propädeutischen Disziplinen, besonders Arithmetik und Geometrie und alle vorbildenden Wissenszweige, die der Dialektik als Propädeutik vorangehen müssen,²⁾ geboten werden und auch diese nur spielend d. h. nicht nur nicht in streng wissenschaftlicher Fassung, sondern überhaupt ohne irgend welchen Zwang; denn für einen Freien gezieme es sich nicht, irgend eine Wissenschaft in unfreier Weise zu erlernen.³⁾ Diesen Elementarunterricht will Platon mehr in der Form eines freien Spieles, dennoch aber zugleich auch als Prüfung der Geister bis zum 17. Jahr fortgesetzt wissen. Nur diejenigen, die sich in diesen Vorübungen als vorzüglich befähigt erwiesen haben, werden nach der gymnastisch-militärischen Dienstzeit vom 17. oder 18.—20. Jahr⁴⁾ zum ersten wissenschaftlichen Studium zugelassen. Hier findet eine Scheidung der Zöglinge statt. Die zu weiteren Studien nicht Geeigneten werden nunmehr als Krieger ausgeschieden.

Soweit erstreckt sich diese breiteste Grundlage der Bildung, die beiden Ständen, den zukünftigen Kriegern und Herrschern, gemeinsam ist.⁵⁾

2. Für die Auserlesenen, die begabtesten und unerschrockensten Jünglinge, beginnt mit dem 20. Jahre das eigentliche wissenschaftliche Studium.⁶⁾

a) Vom 20.—30. Jahre werden sie in das System und den Zusammenhang der Unterrichtsfächer eingeführt,

¹⁾ Rep. 401 C. *Zeller*, Geschichte der griechischen Philosophie, a. a. O. 633. — ²⁾ ib. 536 D. — ³⁾ ib. 536—540. — ⁴⁾ ib. 537 B. — ⁵⁾ ib. 540 D. und *Barth*, Elemente. 368 (s. o. S. 81). — ⁶⁾ Rep. 537 A f., 466 E ff.

die bisher in freierer Weise behandelt worden waren. Ist doch die beste Vorstufe und »πειρα« der Dialektik diese: ὁ μὲν γὰρ συνοπτικὸς διαλεκτικός, ὁ δὲ μὴ οἶ; nur wer zusammenschauen, d. h. den Zusammenhang der Wissenschaften untereinander und mit der Natur des Seienden klar übersehen kann, ist dialektisch begabt, kein anderer.¹⁾ Der Wert der Studien, die vor allem auf die Mathematik sich beziehen, ist propädeutisch.²⁾ Diese Fächer dienen dazu, den Sinn vom Veränderlichen, Wandelbaren oder von dem sinnlich konkreten Dinge und Gebiete des Meinens zur besseren »ἀλήθεια« weckend und ermunternd hinzuziehen.³⁾ Die minderfähigen Köpfe gehen mit dem 30. Jahre zu den praktischen Staatsämtern ab.⁴⁾

b) In einem zur höheren Erkenntnis hinlänglich befähigten Alter widmen sich die abermals erprobten und durch die in philosophischem Geiste betriebenen propädeutischen Wissenschaften gut vorbereiteten jungen Männer ausschließlich und angestrengt der Dialektik oder der eigentlichen Philosophie (alle ethischen und staatswissenschaftlichen Fragen umfassend), die sie ihrem eigentlichen Ziele, der Erkenntnis des höchsten Gutes, zuführt und zwar in der Zeit vom 30.—35. Lebensjahr. Während die musischen Künste nur das Gemüt bilden und die mathematischen Disziplinen nur einen Teil der Wahrheit vermitteln, bildet die Philosophie als die Wissenschaft aller Wissenschaften den ganzen Menschen und vermittelt die ganze Wahrheit. Von der Welt der Erscheinungen steigt sie empor zu dem zugrunde liegenden Sein, zu den Ideen, und sucht so endlich zur Anschauung der höchsten aller Ideen, der des Guten, zu gelangen.⁵⁾ Nach einem 5-jährigen philosophischen Kursus bestehen die Ausgewählten nun noch eine 15-jährige Prüfungszeit im

¹⁾ Rep. 537 C. — ²⁾ ib. 531 E. — ³⁾ ib. 523 A., 525 A. *Pfleiderer*, a. a. O. 502. — ⁴⁾ ib. 537 D. — ⁵⁾ *Kappes*, a. a. O. 157. Rep. 474 f., 485 f.

praktischen Leben, indem sie den Oberbefehl im Kriege führen oder andere jungen Männern angemessene Staatswürden bekleiden oder als Erzieher der Jugend tätig sind. Und auch hierin sind sie einer Prüfung zu unterwerfen, ob sie, nach allen Richtungen hingezogen, standhaft bleiben oder in etwas vom rechten Wege abschweifen.¹⁾

Vom Knabenalter an müssen die künftigen Herrscher außerdem durch die entschiedensten Proben von Charakterfestigkeit und Opferfähigkeit dem Staate die Bürgschaft gegeben haben, daß sie ihr ganzes Leben hindurch das Wohl des Ganzen zur leitenden Norm ihres Handelns machen werden.²⁾ »Weit sorgfältiger erprobt als Gold im Feuer geprüft wird«, müssen sie gezeigt haben, daß nichts auf der Welt, nicht Gewalt, nicht Trug, nicht Begierde sie jemals in ihrer Hingebung an den Staat wankend machen könne.³⁾

Hiemit sind sämtliche Etappen des Bildungsprozesses durchlaufen und es kommt endlich der von Anfang an erstrebte Gipfel. Wer sich durch alle Prüfungen hindurch und in jeder Hinsicht, also in Theorie und Praxis,⁴⁾ erprobt erwiesen hat, und das sind bei der Seltenheit der philosophischen Anlage natürlich immer nur wenige, der ist im 50. Jahr dem Ziele zuzuführen.⁵⁾ Vom 50. Jahre an ist er frei, ausschließlich der Wissenschaft und der Erziehung der Jüngeren zu leben, außer daß er, wenn ihn in periodischem Wechsel die Reihe trifft, an der höchsten Leitung des Staates mitzuwirken hat. Die Philosophen-Regenten sollen dann auch die Befugnis haben, nach diesem höchsten Maßstab, den ihnen die Einsicht in das an sich Gute an die Hand gibt, alles staatliche und individuelle Leben zu gestalten.⁶⁾ Für diese höchste Stufe will unserem Platon sogar die nüchterne

¹⁾ Rep. 539 E. — ²⁾ ib. 413 C. — ³⁾ ib. 412 E., 413 D. *Pöhlmann*, a. a. O. 289. — ⁴⁾ *Kerschensteiner*, a. a. O. 2 f. — ⁵⁾ Rep. 540 A ff., 500 B ff. — ⁶⁾ ib. 540 A. *Rein*, a. a. O. VI. 898.

Dialektik nicht mehr so recht genug sein, weshalb er für sie kurz gesagt »*θεία*« oder mystisches Schauen verlangt. Die Erkenntnis, welche sich dem einzelnen hier im Reiche der Wahrheit erschließt, wird ausdrücklich für wichtiger erklärt als alle irdischen Interessen,¹⁾ und ein der Erkenntnis geweihtes Leben wird für besser erklärt als das Leben im Staate und für den Staat.²⁾ Nur der Not und der sittlichen Pflicht gehorchend steigen die zur Leitung des Staates Berufenen von den seligen Höhen wissenschaftlicher Betrachtung herab zu den Geschäften des Lebens,³⁾ weil sie von der Beschäftigung mit dem Ewigwahren zu der mit der Sinnenwelt, vom Licht ins Dunkel gelangen; aber sie müssen dieses Opfer bringen, weil sie nicht sich leben, sondern der Gesamtheit, weil nur der, der den Weg zur Wahrheit gefunden hat, auch imstande ist, das neben dem Weg Liegende auf ihn zu führen. Gerade ja um das Wohl des Staates, das Gemeinwohl, richtig beurteilen zu können, müssen die Staatslenker Philosophie getrieben und die irdischen und vergänglichen Dinge »*sub specie aeternitatis*« zu betrachten gelernt haben. Ewig und unvergänglich sind die Ideen, von denen das Wohl der Menschen abhängt. Wenigstens mit seinen Spitzen, mit den Geistern seiner Regenten, muß der Staat in die Sphäre des Unveränderlichen, Ewigen und Göttlichen emporragen, damit er, soweit es für irdische und vergängliche Verhältnisse möglich ist, an jener Sphäre Anteil nehme und aus dem Wirbel rastloser Evolution und Revolution zu Festigkeit und dauerndem Bestande gelange. Dies ist der Sinn von Platons vielberufenem Worte, daß der beste Staat nicht

¹⁾ Rep. 519C. — ²⁾ ib. 519E. — ³⁾ Hier gerade tritt recht deutlich der sich durch den ganzen »Staat« hindurchziehende Dualismus hervor: der einzelne soll außer dem Staat nichts sein und haben, und doch sollen sich die besten seiner Bürger in der Wirksamkeit für diesen Staat nicht befriedigt fühlen, sondern über ihn hinaus nach höheren und weiteren Zielen streben. *Müller-Steinhart*, a. a. O. 17f.

verwirklicht werden kann, ehe die Machthaber sich zur Philosophie bekehren oder die Philosophen zu politischer Macht gelangen.¹⁾ Das also ist der Grund, warum die Männer der göttlichen Spekulation zugleich die Herrscher im Staate sein sollen.

So stellt also der platonische Studienplan einen durchaus einheitlichen Bau dar: das Fundament bildet die für die zwei oberen Stände gemeinsame musisch-gymnastische Bildung, die mit der militärischen Ausbildung ihren Abschluß erreicht. Der Oberbau umfaßt dann zwei Etappen: die mathematisch-propädeutischen Wissenschaften und die eigentliche Philosophie. An den Wendepunkten dieser von Platon mit größter Sorgfalt ausgedachten Erziehung, wo neue Gegenstände oder Übungen beginnen, findet eine Scheidung der Zöglinge statt. Die weniger Bewährten gehen in die niederen Dienste ab als Gehilfen und Beamte, die besser Veranlagten steigen zu höheren Beamtungen auf und schließlich werden diejenigen ausgesiebt, welche an Leib und Seele die vollkommensten sind: die Philosophen-Regenten.²⁾

1) Rep. 590Df. *Arnim*, a. a. O. 42f. »An der Spitze der Ideenwelt steht die Idee des Guten . . . sie ist für Platon selbst nur ein anderer Ausdruck für die Gottheit.« »Was heißt also ‚zur Betrachtung der Idee des Guten gelangen‘? Es heißt sich versenken in die höchsten philosophischen Probleme, es heißt sich erheben zu einer großartigen, allumfassenden, theistisch-theologischen Weltansicht; es heißt sich erfüllen mit dem Glauben an ewige Wahrheiten und ewige Werte. — Und weshalb ist das die Vorbereitung für eine den Völkern und Staaten zum Heile gereichende Herrschaft? Darum zweifellos, weil von der Aufrechterhaltung jener Werte das Heil der Völker abhängt, weil in jenen ewigen Wahrheiten auch die unverrückbaren Normen eingeschlossen sind, welche das Leben der Menschheit regeln, der einzelnen wie der gesellschaftlichen Verbände, und die keiner ungestraft übertritt. So ist das platonische Wort nur ein prägnanter Ausdruck für die ethische Begründung der Staatslehre, zu welcher die großen Philosophen des Altertums sich bekannten.« *Hertling*, *Platons Staatsidee* in »*Akadem. Bonifatius-Korrespondenz*«, 29. Jahrgang, S. 29 (Nov. 1912). — 2) *Windelband*, a. a. O. 169.

Ausdrücklich bemerkt Platon am Schlusse seiner Ausführungen über die wissenschaftliche Bildung, daß er von diesem Bildungsgange auch die Frauen nicht ausgeschlossen wissen will, »soviele ihrer mit ausreichenden Naturanlagen geboren werden«. ¹⁾

2. Fichte.

1. Fichtes Nationalerziehungsschule ist ebenfalls eine Einheitsschule. Sie ist berechnet, jedes Kind des Nationalstaates ohne Unterschied des Standes und künftigen Berufes so zu erziehen, daß es ein »brauchbares Glied der National- und Volksgemeinschaft werde«. ²⁾ Die Fähigkeiten allein entscheiden über das Schicksal des einzelnen; zu deren Prüfung vereinigt die Elementarschule alle künftigen Berufe in sich. Die Einheitlichkeit der von Fichte geforderten Erziehung wird wie bei Platon auch dadurch gewahrt, daß beide Geschlechter auf dieselbe Weise erzogen und in denselben Unterrichtsgegenständen unterwiesen werden sollen. ³⁾

Ferner wurde Fichte dem Charakter der Einheitlichkeit dadurch gerecht, daß er das gesamte Bildungswesen zu reformieren suchte, so, daß die einzelnen Schulgattungen organisch ineinander greifen würden. ⁴⁾ Das Fundament aber legte Fichte ebensowenig selbst wie Platon. Wie dieser in den Elementen der Jugendbildung im wesentlichen sich an die bei den hellenischen Staaten aller Stämme herrschende Erziehungsweise anschloß, sollte auch für die Fichtesche Nationalerziehung die Volksschule nach den Ideen Pestalozzis das Fundament bilden. ⁵⁾ »Ein anderer Mann, Pestalozzi, hat in unserem Zeitalter die

¹⁾ Rep. 540D. — ²⁾ *Heman*, Geschichte der neueren Pädagogik. 453³. — ³⁾ Reden. § 155. — ⁴⁾ Die Notwendigkeit des Bildungsorganismus zeigt Fichte im »Deduz. Plan«. S. W. VIII. 116. — ⁵⁾ Als die absolut unerläßliche Elementarerziehung der ganzen künftigen Generation und aller Generationen von nun an muß man zuvörderst den Pestalozzischen Gedanken fassen, um ihn richtig zu verstehen und ganz zu würdigen. N. W. III. 268.

ebenfalls vorher ermangelnde Wurzel der Pädagogik gefunden. Diese Wurzel macht möglich die erste und allgemeine Schule des Volkes, das letzte Wort nicht für Pöbel genommen, sondern für Nation.«¹⁾ Auf dieser Grundfeste sollte sich sein Aufbau erheben. Er betrachtete es gerade so wie Platon im »Staate« als seine besondere Aufgabe, den mittleren Stamm der Pädagogik, die niedere Gelehrten-schule, und den Gipfel der Erziehungskunst, die Universität, neu zu gestalten.²⁾ Das war für beide ihrer wissenschaftlichen Bildung und Stellung gemäß auch das nächstliegende.

In der nationalen Einheitsschule sollte den verschiedenen Fähigkeiten die Möglichkeit geboten werden, sich kund zu tun und auf Grund der individuellen Anlage, nicht auf Grund der Geburt³⁾ sollte die National-erziehung die einzelnen Kinder den verschiedenen Berufszweigen zuweisen ähnlich wie bei Platon an den verschiedenen Abschnitten des Bildungsprozesses je eine Auslese vorgenommen wurde.

2. Wie ferner bei Platon die eigentliche wissenschaftliche Ausbildung des Regenten direkt an den Unterbau anknüpfte, indem sie die auf der Unterstufe systemlos gebotenen Kenntnisse streng systematisch ordnete, so sollte sich auch die niedere Gelehrten-schule Fichtes unmittelbar an die Einheitsschule anschließen, ja soweit möglich noch in dieselbe eingliedern.⁴⁾ Die Einheits-schule wird bis zu dem Alter fortgeführt, da die mechanische Arbeit als besonderer Unterrichtszweig auftritt.⁵⁾ »Indes also die Erziehung des künftigen Gelehrten zum Menschen überhaupt mit der allgemeinen Nationalerziehung wie bisher fortginge und er dem dahin einschlagenden Unter-

¹⁾ S. W. VIII. 116. — ²⁾ ib. 113ff. Reden. § 136. — ³⁾ ib. VII. 582. VIII. 114: »Die Kunst wissenschaftlicher Künstlerbildung muß allen angeboten werden und mit ihnen der Versuch gemacht werden, damit man sicher sei, daß nirgends dieses Talent, aus Mangel an Kunde seiner, ungebraucht verloren gehe.« — ⁴⁾ Reden. § 137, § 161. — ⁵⁾ ib. § 162.

richte mit allen übrigen beiwohnte, würden ihm nur diejenigen Stunden, die für die anderen Arbeitsstunden sind, gleichfalls zu Lehrstunden gemacht werden müssen in demjenigen, was sein einstiger Beruf eigentümlich erfordert; und dieses wäre der ganze Unterschied.«¹⁾ Einen Stich ins Gymnastisch-musische der Alten erhalten die Fichteschen Ausführungen durch die Bestimmung, daß selbstverständlich der angehende Gelehrte weit weniger denn irgend ein anderer von den eingeführten körperlichen Übungen losgesprochen werden könne. »Die besonderen Lehrgegenstände aber, die in den gelehrten Unterricht fallen würden, sowie den dabei zu beobachtenden Lehrgang noch anzugeben, liegt außerhalb des Planes dieser Reden.«¹⁾

3. Die höchste Stufe der Bildung sollte die Universität vermitteln, oder wie Fichte sie nennt, die wissenschaftliche Kunstschule oder auch die Schule der Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches.²⁾ Sie soll den vollendeten Gelehrten bilden, »die höchste Stufe der Vernunftentwicklung«. Dieser ist der Träger der göttlichen Idee,³⁾ ob er nun auftritt in der Funktion des reinen Gelehrten an der Universität oder in der Funktion des Staatsmannes, des Religiösen, des Künstlers. Die Gelehrten, die unmittelbar eingreifen in die Welt, sind der unmittelbare Berührungspunkt Gottes mit der Wirklichkeit; die reinen Gelehrten sind die Vermittler zwischen der reinen Geistigkeit des Gedankens in der Gottheit und der materiellen Kraft und Wirksamkeit.⁴⁾ »Der Mann der göttlichen Spekulation« ist auch hier Herrscher im Staat und soll die Welt nach seinen Ideen umgestalten, ein Gedanke, den Fichte noch in seinen letzten Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten (Berlin 1811)

¹⁾ Reden. § 162. — ²⁾ S. W. VIII. 122, 112. — ³⁾ N. W. III. 185. Hier ist die Rede davon, daß die weniger Begabten für die niederen Beamtenstellen ausgeschieden werden wie die platonischen *ἄπλοκοινοί*. Unbedingte Unterordnung ist Pflicht dieser bloßen Werkzeuge. — ⁴⁾ *Vogel*. a. a. O. 74ff. S. W. VI. 416.

besonders hervorhebt: »Die Gelehrtenbildung ist eigentlich nur dazu da, um die Gesichte (Idee) einzuführen in die Welt und ohne diesen Zweck hätte die Gelehrten-gemeine nicht das mindeste Recht dazusein in der Welt.«¹⁾

2. Die Philosophie im Bildungsorganismus des Idealstaates.

Bei der Besprechung des Bildungswesens erheischt ein Punkt noch ganz besondere Würdigung, nämlich die Stellung, welche beide Pädagogen der Philosophie in ihrem Lehrplan zuerkennen.

1. Der ganze Bildungsgang des künftigen Regenten der platonischen Polis bis zu dessen 30. Lebensjahr hat propädeutischen Charakter: musische Bildung, Gymnastik und Mathematik, all dies ist nur das Vorspiel zu der Melodie, die eigentlich erlernt werden soll, das ist die Dialektik oder die Philosophie. Wer für dieses Studium nicht tauglich ist, wird vorher ausgeschieden. »Die Philosophie darf nicht bloß ein Bildungsmittel der Tugend sein, sondern sie muß das ganze Leben durchdringen, reinigend umgestalten und mit ihrem verklärenden Glanze erfüllen. Sie muß, von der Idee des absoluten Guten getragen, sich Erhebung des Menschen zur Gottähnlichkeit zum höchsten Ziele setzen und ihre schönste Frucht muß der Glaube an ein seliges Leben nach dem Tode sein.«²⁾ Das eigentliche Fundament des platonischen Idealstaates bildet die philosophische Schulung seiner Regenten.³⁾ Der wahre Staat wird aus der Philosophie geboren, gibt sich durch sie den richtigen Kopf und besitzt damit in ihr seinen maßgebenden Charakter und die Grundlinien seiner Lebensbetätigung.⁴⁾

2. Am nächsten mit diesem Gedanken und namentlich mit den platonischen Vorschlägen für das philosophische Studium berührt sich wieder Fichte, wenn der Refor-

¹⁾ N. W. III. 188. — ²⁾ Müller-Steinhart, a. a. O. 93. — ³⁾ Rep. 473C. — ⁴⁾ Pfleiderer, a. a. O. 497.

matorendrang seines bewegten Lebens einmal zur Errichtung förmlicher philosophischer Schulen nach Art der Griechen, zum Betrieb der Philosophie als Kunst, verbunden mit einem Dozentenseminarium, auffordert, damit »die Kultur der Wissenschaften einen regelmäßigen Fortgang fortgehe und ihr Gedeihen nicht vom bloßen Zufall abhängig bleibe.« Fichte schreibt nämlich an die bayrische Regierung, die ihm im Jahre 1804 eine Philosophieprofessur an der Universität in Landshut angeboten hatte: »Wir müssen, um die Wissenschaft in der höchsten Potenz mitzuteilen, zu demjenigen Mittel greifen, durch welches sie überhaupt zuerst bei den Griechen gestiftet worden ist, wir müssen philosophische Schulen errichten. Aufgenommen in eine solche Schule kann nur werden ein junger Mann, dem reiferen Alter annahend, der seinen Geist durch gründliches wissenschaftliches Studium schon ausgebildet hat, und es ist gar nicht erforderlich, daß alle es werden.«¹⁾ Und wenn Platon das Haupthindernis für den erfolgreichen Betrieb dieser Wissenschaft sowie den Grund für die Diskreditierung derselben zu seiner Zeit in der mangelnden geistigen Reife der Philosophiestudierenden sieht,²⁾ und darum dem Quinquennium vom 30. bis 35. Lebensjahr die Beschäftigung mit der Philosophie zugeteilt wissen will, so begegnet uns der gleiche Gedanke bei Fichte in dem bereits erwähnten Antwortschreiben an die bayrische Regierung: »Für die eigentliche, d. h. transzendente Philosophie, sind meines Erachtens unsere studierenden Jünglinge insgesamt nicht reif.«³⁾

Als dann Fichte den »Deduzierten Plan« entwarf, da liefen seine Vorschläge darauf hinaus, die Universität in eine philosophische Schule, in eine Akademie im antiken Sinne, umzuwandeln.⁴⁾ Die Vorlesungen an der wissen-

¹⁾ Fichtes Leben. I². 450f. S. W. VIII. 97ff. *Pfleiderer*, a. a. O. 502. — ²⁾ *Rep.* 537 Eff. — ³⁾ Fichtes Leben, a. a. O. 451. — ⁴⁾ *Spranger*, a. a. O. 202. »Durch die Lehre von der organischen Einheit aller Wissenschaften wurde die moderne Universität auf

schaftlichen Kunstschule sind beschränkt auf Philosophie, Philologie, Geschichte als wirkliche Weltgeschichte und Naturgeschichte und Mathematik. Theologie und Jurisprudenz fallen mit Philosophie zusammen, Medizin mit der Naturwissenschaft; der praktische Teil dieser Disziplinen soll vom wissenschaftlichen abgetrennt, von der wissenschaftlichen Kunstschule überhaupt ausgeschlossen und »in Beziehung auf ihn sollen andere für sich bestehende Einrichtungen gemacht werden«. ¹⁾ Die philosophische Kunstschule wird für jedes besondere Fach den allgemeinen und umfassenden Teil, das ist die Enzyklopädie der betreffenden Wissenschaft (nicht ein Aggregat, sondern Wissenschaft in ihrer inneren Vollständigkeit und »organischen Ganzheit« verstanden) zur Grundlage und zum Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Unterrichts machen. Vermöge dieser enzyklopädischen Grundlegung hängt jede besondere Wissenschaft gleichsam in den Angeln der Philosophie und wird von ihr getragen. ²⁾

Da nun die Regularen bei der Besetzung der höchsten Staatsämter im Falle würdiger Benutzung dieser philosophischen Kunstschule allen anderen vorangehen, so hat auch im Nationalstaat die Philosophie dieselbe dominierende Stellung wie in der Polis Platons. ³⁾

eine ausgesprochen philosophische Basis gestellt. Alle drei Denker (Fichte, Schleiermacher, Steffens) forderten denn auch einstimmig für die philosophische Fakultät die alte Stellung zurück, . . . nämlich als Vorbereitungs- und obligatorische Durchgangsstufe, respektive als Zentrum für alle übrigen Fakultäten.«

¹⁾ S. W. VIII. 129 ff. — ²⁾ ib. 125. Als Ideal betrachtet Fichte »eine philosophische Enzyklopädie der gesamten Wissenschaft als stehendes Regulativ für die Bearbeitung aller besonderen Wissenschaften«. — ³⁾ ib. 143. In einem »politischen Fragment« (1807) tadelt Fichte den unphilosophischen Bildungsgang der Herrscher: »Daß sie wohl gar durch ein gründliches Studium der Philosophie und Geschichte sich eine Idee vom Staate und von ihren Verhältnissen zu ihrem Volke und von ihren Pflichten aneigneten, — wer diese Vorschläge gemacht hätte, der würde sehr bald seine Wohnung im Irrenhaus gefunden haben.« ib. VII. 523. Solcher Fürsten waren die Minister würdig. Auch diese waren in der Regel

Noch eines darf hier nicht übersehen werden: die Wechselbeziehung zwischen Philosophie und Pädagogik. »Der dermalen in der ewigen Zeit an der Tagesordnung sich befindende Fortschritt ist die vollkommene Erziehung der Nation zum Menschen. Ohne diese wird die gewonnene Philosophie nie ausgedehnte Verständlichkeit, viel weniger noch allgemeine Anwendbarkeit im Leben finden; sowie hinwiederum ohne Philosophie die Erziehungskunst niemals zu vollständiger Klarheit in sich gelangen wird. Beide greifen daher ineinander und sind, eins ohne das andere, unvollständig und unbrauchbar.«¹⁾

3. Das Bildungsideal.

Aus den bisherigen Darlegungen läßt sich auch das Bildungsideal der beiden Staatspädagogen gewinnen.

1. Platon.

1. Platons Staat mit allen seinen Institutionen war geboren aus dem Gegensatz zur herrschenden Demokratie. In dem »demokratischen Ideal einer Erziehung aller für alles, einer möglichst vielseitigen und gleichmäßigen Bildung«²⁾ sah Platon die Hauptursache des Niedergangs im athenischen Staatswesen. In schroffem und bewußtem Gegensatz zu dem universalistischen Bildungsideal der Demokratie stellte er als Norm und Richtschnur für die Betätigung der Bürger im Idealstaat den Grundsatz auf: *ἕκαστος ἑαυτοῦ πρότιτον*. Jeder soll das tun, wozu er im

niemals durch gründliche philosophische Bildung hindurchgegangen. ib. 528. »Der Schriftsteller will eingreifen in das allgemeine Leben und dasselbe nach seinem Bilde gestalten und umschaffen.« Reden. § 190. Er will denken für die Regierenden. Damit hatte Fichte das im Auge, was die Philosophen des 18. Jahrhunderts trieben, wenn sie sich mit dem Staat befaßten: Aufstellung von Normen für die Regierenden, Regierung der Regierenden durch die Philosophen, um »das allgemeine Leben und die ganze menschliche Ordnung der Dinge zu gestalten«. *Meinecke*, a. a. O. 102 f.

¹⁾ Reden. § 81. — ²⁾ *Eucken*, Lebensanschauungen. 28.

Zusammenhang des Ganzen berufen ist, nicht mehr und nicht weniger. »Wenn jeder an seiner Stelle das Seine tut, dann fährt das Ganze am besten, dann wird das Leben schön in sich selbst und voll reiner Freude. Solcher Überzeugung entspricht ein eigentümliches Bildungsideal. Der Mensch wolle sich nicht zu allem bilden und nicht alles Mögliche treiben, sondern er ergreife Ein Ziel und widme ihm seine ganze Kraft. Weit besser ist es eines gut als vieles unzulänglich zu leisten.«¹⁾ Dieses platonische Bildungsideal fußt also auf dem Prinzip der Arbeitsteilung und kann füglich bezeichnet werden als das Bildungsideal der Berufs- oder Standesbildung im Interesse des Staatsganzen. Und in seiner höchsten Ausprägung erhält dieses Bildungsideal eine aristokratische Zuspitzung im Bildungsideal des Philosophen-Regenten. Dessen Bildungsideal stellt uns Platon²⁾ in dem Bilde von der unterirdischen Höhle und der Befreiung aus derselben vor Augen. Der Mensch, der in einer unterirdischen, höhlenartigen Wohnung lebt und, von Kindheit an gefesselt, ohne die Möglichkeit auch nur den Kopf zur Seite zu wenden, auf der ihm gegenüberliegenden Wand nur die Schattenbilder der Gegenstände sieht, welche an dem hinter seinem Rücken brennenden Feuer vorübergetragen werden, glaubt in diesen Schatten die ganze Wirklichkeit zu erfassen. Würde der Höhlenbewohner aus dem Dunkeln herausgezogen und ans Licht gebracht, so müßte er sich erst langsam ans Licht gewöhnen. Er würde zunächst die Schatten am leichtesten erkennen und die abgedunkelten Spiegelbilder der Dinge im Wasser und allmählich die Dinge selbst. Zuletzt würde er auch die Sonne ansehen und betrachten können. Nun würde er in ihr die Urquelle des Lebens erkennen und sich glücklich preisen, daß er aus der Höhle befreit und bis zum Lichte der Sonne emporgedrungen sei.

¹⁾ Eucken, a. a. O. 28. — ²⁾ Rep. 514ff.

Dieser befreite Höhlenbewohner sinnbildet unserem Philosophen den Mann, der aus dem Trug der Sinnenwelt zum wahren Sein sich emporringt und in dem Reiche des wahrhaft Wirklichen, der Ideen, das an sich Gute erkennt, den Urquell aller Wirklichkeit, der das Wahre und Schöne in sich schließt und das richtige Handeln bewirkt.¹⁾ Dieser, der wahre Weise und Herrscher des Idealstaates, darf aber nicht schwelgend in der mit seiner höheren Erkenntnis verbundenen Seligkeit im Reiche des Lichtes verweilen, sondern muß in die Höhle zurückkehren, um den unglücklichen Zustand seiner gefangenen Brüder zu teilen und sie allmählich, auch auf die Gefahr hin, von ihnen verfolgt und getötet zu werden, zum Lichte emporzuführen.²⁾

2. Das höchste Ideal in der platonischen Politeia ist nach all dem Vorausgegangenen das Ideal des vollkommen ausgebildeten, körperlich und geistig vollendeten Menschen, das der philosophische Staatsmann in seiner Person verwirklicht. Die intensivste Kraft spekulativen Denkens denkt Platon in dem Ideal seines Staatsmanns mit der Fülle des Fachwissens und praktischer Erfahrung vereinigt.³⁾ In der Person des Philosophen-Regenten soll sich eine Summierung von Kräften verkörpern, die nur in unserem Denken vollziehbar ist. In seinen Staatsmännern sollen sich gerade die entgegengesetzten Gaben vereinigen: das Talent zur augenblicklichen und doch zugleich vollständigen Würdigung der Gegenwart, zum ununterbrochenen Pulsfühlen der Zeit, das den Staatsmann macht, und das so wesentlich verschiedene Talent der reinen Abstraktion.⁴⁾ Diese Philosophen-Regenten sollen die Muße erhalten, sich in die Welt der Begriffe zu versenken, voll und ganz das zu erkennen, was in allem Wechsel des einzelnen das Ewigbleibende, das von allem Zufall der Erscheinung abgelöste wahre Wesen

¹⁾ *Lipps*, a. a. O. 77 f. — ²⁾ *Rep.* 520f., 539 E f. — ³⁾ *ib.* 539 E.
— ⁴⁾ *Pöhlmann*, a. a. O. 463.

der Dinge ist. Und sie sollen die Befugnis haben, nach dem Maßstab, den ihnen die Einsicht in das »Gute an sich« an die Hand gibt, alles staatliche und individuelle Leben zu gestalten.¹⁾ Und Platon verrät seine innere Befriedigung, als das Idealbild seines Regenten fertig gezeichnet vor dem geistigen Auge steht, durch die Worte, die er dem Mitunterredner in den Mund legt: »Die Herrscher, Sokrates, hast du wie ein Bildhauer sehr schön herausgearbeitet.«²⁾

2. Fichte.

1. Durch den einen Satz: nur wenige haben Anlage zur wahren und eigentlichen Philosophie, bestimmt Platon sein höchstes Bildungsideal für einen engen Kreis und für eine geistige Aristokratie.³⁾ Im Unterschied zum großen Griechen will der Demokrat Fichte, daß das ganze Volk zu Philosophen erzogen werde. »Wie es möglich sein werde, daß jedweder Zögling, auch aus dem niedrigsten Stande geboren, indem der Stand der Geburt wahrhaftig keinen Unterschied in den Anlagen macht, den Unterricht über diesen Gegenstand, der allerdings, wenn man so will, die allertiefste Metaphysik enthält und die Ausbeute der abgezogensten Spekulation ist, und welche zu fassen dormalen sogar Gelehrten und selbst spekulierenden Köpfen so unmöglich fällt, fassen und sogar leicht fassen werde: darüber ermüde man sich nur vorläufig nicht im Hin- und Herzweifeln; wenn man nur in Absicht der ersten Schritte folgen will, so wird dies späterhin die Erfahrung lehren. Nur darum weil unsere Zeit überhaupt in der Welt der leeren Begriffe gefesselt und an keiner Stelle in die Welt der wahrhaftigen Realität und Anschauung hineingekommen ist, ist es ihr nicht anzumuten, daß sie gerade bei der allerhöchsten und geistigsten Anschauung, und nachdem sie schon über alles Maß klug ist, das An-

¹⁾ Rep. 540A f. *Pöhlmann*, a. a. O. 289. — ²⁾ ib. 540C. —

³⁾ ib. 445D. *Polit.* 293A.

schauen anfangs. Ihr muß die Philosophie anmuten, ihre bisherige Welt aufzugeben und eine ganz andere sich zu verschaffen, und es ist kein Wunder, wenn eine solche Anmutung ohne Erfolg bleibt. Der Zögling unserer Erziehung aber ist gleich von Anbeginn an einheimisch geworden in der Welt der Anschauung und hat niemals eine andere gesehen; er soll seine Welt nicht verändern, sondern sie nur steigern, und dieses ergibt sich von selbst. Jene Erziehung ist zugleich, wie wir schon oben andeuteten,¹⁾ die einzig mögliche Erziehung für Philosophie und das einzige Mittel, diese letztere allgemein zu machen.«²⁾

Diese längere Stelle anzuführen schien angezeigt, einmal wegen der unverkennbaren Anklänge an Platons Gleichnis vom Höhlenbewohner, dann aber weil sie am klarsten zeigt, daß Fichtes Bildungsideal, obwohl hoch gegriffen, doch ein allgemein erreichbares Ideal darstellen soll. Der Grund, warum Fichte das alle umfassende Bildungsideal so hoch greift, liegt darin, daß er gleich Platon in der Philosophie, d. h. in der Herrschaft der Philosophie im Staate das »Heilmittel für die kranke Menschheit sieht«. Im Jahre 1807 schrieb Fichte an seine Gattin: »Ich studiere jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes³⁾ und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit sowie auch das einzige Mittel, dieselbe zum Verständnis der Wissenschaftslehre tauglich zu machen.«⁴⁾ Wahre Philosophie und seine eigene Wissenschaftslehre sind ihm dabei identische Begriffe.

2. »Die in ihrer freiesten und tiefsten Einsicht mit dem ewigen Gehalt des Christentums einverständene Wissenschaft ist die reichste Frucht der Philosophie, die Entdeckung Kants und der Wissenschaftslehre, welche letztere zugleich das Ziel, die Aufgabe und die Kunst der Erziehung als die neue Richtschnur der Zeiten erkannt

¹⁾ Reden. § 130 ff. — ²⁾ ib. § 143. — ³⁾ Pestalozzi. — ⁴⁾ Fichtes Leben, a. a. O. 389. N. W. III. 267. Rep. 501 E.

hat.«¹⁾ Die Deutschen besitzen ihr Heil in der reifsten Frucht ihrer ursprünglichen Geisteskraft, in der Vollendung der echten deutschen Philosophie, in der Wissenschaftslehre, deren Saat aufgehen soll in einer neuen Volkserziehung, in einem Volk als Frucht dieser Erziehung. Die ins Leben eingeführte Wissenschaftslehre ist jene neue Volkserziehung, von der nach Fichte das Heil der Deutschen und damit der Menschheit abhängt, das Zeitalter der »Vernunftwissenschaft« und »Vernunftkunst«. Deutsche Vaterlandsliebe und Begeisterung für die Wissenschaftslehre und die nur durch sie mögliche Regeneration der Menschheit sind daher für Fichte ein und dieselbe Gesinnung.²⁾ Verständnis der Wissenschaftslehre und praktische Gestaltung des Lebens nach dieser Erkenntnis verwirklicht im Leben der ganzen Nation, das ist das hohe umfassende Bildungsideal, das Fichte der deutschen Nation in erster Linie stellt. Wenn aber Fichte mit seiner ganzen Energie dafür eintritt, daß die Wissenschaft das Leben durchdringe und nach ihren Prinzipien umgestalte, so ist das Ziel unseres Philosophen, durch die Wissenschaft die Menschenveredlung und -vereinigung hervorzubringen, die Gegensätze in der Gesellschaft wie unter den Nationen aufzuheben und die Einheit aller Menschen herzustellen. Gerade den internationalen Verkehr betrachtet er als einen gewichtigen Faktor im Leben der Nationen, nur soll es kein Handels-, sondern ein wissenschaftlicher Verkehr sein. Über die Art und Weise, wie der Verkehr zwischen den einzelnen Universitäten stets lebendig erhalten werden könne, verbreitet sich Fichte im »Deduzierten Plan«.³⁾ So zeigt denn das Bildungs-

1) *K. Fischer*, a. a. O. 701. — 2) *ib.* »So jemand nur ein wahrer Deutscher würde, so würde er nicht anders denn also philosophieren können.« *Reden*. § 92. — 3) *S. W.* VIII. 200. Auch Barolin wünscht in seinem »Schulstaat«, daß die einzelnen Nationen Studierende austauschen, die gemeinsam mit den Landeskindern in den Nationalstiften erzogen werden sollen. Dadurch hofft er der Versöhnung der Nationen und dem Völkerfrieden zu dienen.

ideal Fichtes letzten Endes kosmopolitischen Charakter: Nationalbildung in der Form der Menschenbildung, der wahren Humanität. Hierdurch ist Fichtes Bildungsideal auch mit seinem Erziehungsziel organisch verbunden.

3. Für dieses Volk der Wissenschaftslehre fordert Fichte in der Rechtslehre von 1812 eine derartige Organisation der Arbeit und des Erwerbes, daß einem jeden Muße übrig bleibe, um über die Not des Lebens und die Erfüllung der Bürgerpflicht hinaus sich selbst freie Zwecke der Bildung zu setzen. Und der Staat hat zugleich alle Anstalten dafür zu treffen, daß ein jeder die Gelegenheit zur rechten Anwendung dieser Muße finde. Hierin gerade liegt ein tiefbedeutsamer Unterschied zwischen dem platonischen und Fichteschen Bildungsideal: Platon will dem einen Teil der Bevölkerung die ganze Last der materiellen Arbeit auferlegen, damit der andere die goldenen Früchte der Musen zeitige, während Fichte jedem seinen Teil an der realen Arbeit des Gemeinwesens, aber auch jedem seinen Teil an den geistigen Gütern anweisen möchte.¹⁾

4. Ein Problem der didaktischen Formgebung.

1. Sokrates behauptete, es gäbe gar kein Lehren und Lernen, sofern darunter verstanden werde »ein Leiten«, gleichsam Einschütten der Erkenntnis in die Seele wie in ein leeres Gefäß; das Einsehen könne jeder nur selber leisten. Erkenntnis sei nur aus dem Selbstbewußtsein zu schöpfen, und alles, was der andere dazu beitrage, sei die Veranlassung zum Suchen durch Fragen und Weckung von Zweifeln, gleichsam die Hinweisung auf die Gegend, wo das Gesuchte zu finden sein müsse. Daß ein wahrer Unterricht nur so möglich sei, hatte Sokrates erkannt. Platon machte die Lehrform seines Meisters zur seinigen, drängten ja auch die eigenen philosophischen Anschauungen geradezu auf diese Unterrichtsform hin. Der Geist ist ihm ja der realen Mög-

¹⁾ N. W. II. 536 ff. *Windelband*, Fichtes Idee usw. 19 f.

lichkeit nach der Inbegriff aller Ideen, die er jemals erfassen und ergreifen kann; aber der Geist muß, um alles, was in ihm schlummert, sich zum Bewußtsein zu bringen, von außen sollizitiert und gereizt werden, gleichwie der Keim, der im Samen liegt, durch Licht, Wärme, Feuchtigkeit und andere Kräfte sollizitiert werden muß, um zu einem vollkommen entwickelten Baume zu werden. Derjenige ist daher ein rechter Lehrer oder überhaupt erst ein Lehrer, der die geistigen Stoffe an die Schüler in derjenigen Form und Aufeinanderfolge heranzubringen weiß, daß in diesen geistigen Nahrungsmitteln das ideale Leben der Jugend erwacht, erstarkt und sich intensiv und extensiv möglichst entwickelt.¹⁾ Darum konnte sich denn auch Platon die Entwicklung der Erkenntnis schon gar nicht mehr anders denken als im wechselseitigen Austausch, im Unterreden.²⁾ Er erhob das Gespräch zu einer Kunstform, wie sie zugleich das spekulative und ästhetische Interesse befriedigte, und schuf damit ein Vehikel des freien Bildungserwerbs, das ihm eine Wirksamkeit über die Wände des Hörsaals hinaus auf die weiteren Kreise der Gebildeten ermöglichte.³⁾

Die wichtigste Erkenntnis, die hier ausgesprochen ist, ist das Prinzip der Spontaneität: alle Bildung des Menschen ist im letzten Grunde Selbstentfaltung seiner Kräfte, nicht Mitteilung oder Aufprägung einer gewissen Form von außen, sei es von Dingen oder von Menschen. Aus der eigenen Psyche des Lernenden muß das, was er lernen soll, herausentwickelt werden; die Hilfe des Lehrers dabei kann und soll nur »Hilfe zur Selbsthilfe« sein.⁴⁾ Die Seele ist ja von Haus aus Trägerin der Ideen.

¹⁾ Rep. 518f. Die Seele bringt die Sehkraft bereits mit und die Kunst der Erziehung besteht darin, die Seele dahin zu bringen, daß sie sich wirklich dorthin wendet, wohin sie sich wenden soll. *K. A. Schmid*, Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. VI. 91. — ²⁾ *Ritter*, a. a. O. 275. Platon will seine Leser zu ähnlicher geistiger Arbeit nötigen, wie er selbst sie geleistet. — ³⁾ *Natorp*, Sozialpädagogik. 91. *Willmann*, Aristoteles. 18, 23. — ⁴⁾ *Natorp*, Pestalozzi. 41f., 47.

2. Zu solcher Auffassung dieses Problems der didaktischen Formgebung drängte auch die Fichtesche Philosophie. War Selbsttätigkeit, Spontaneität grundlegender Begriff der idealistischen Philosophie überhaupt, so ist doch dieser Begriff in keinem anderen philosophischen System so radikal herausgearbeitet wie gerade bei Fichte, denn er behauptet, daß die ganze Welt entstehe durch ursprüngliche Tathandlung des Ich. Wenn aber die ganze Welt aus Tathandlung des Geistes hervorgegangen ist, so ist der Geist nur zu bilden, indem man ihn zur produktiven Arbeit anleitet. Will man das Ich bilden, muß man es durch Arbeit, durch Tätigkeit bilden.¹⁾ Die Bejahung der Selbsttätigkeit hat die Ablehnung aller der Methoden zur Folge, die Leidenszustände des Gemütes herbeiführen. Darum polemisiert Fichte in so scharfer Weise gegen die bisherige mechanische Gedächtnisübung,²⁾ wodurch die unpsychologischen Schulen zu künstlichen Erstickungsanstalten werden. So ist Fichte der echte Meister der klassischen Pädagogik, indem er diese Erweckung geistigen Lebens überall als das erste Problem jeden Lernens hinstellte: Lernen ist ein geistiges Schaffen; die Welt des Wissens muß in jedem neu erzeugt werden.³⁾ Überzeugt davon, daß Wissen im Sinn echter Einsicht und Überzeugung nur durch selbsttätige und schaffende Akte des Geistes entstehe, daß also selbst das Lernen schon ein Produzieren, ein freies Erzeugen geistiger Inhalte, nicht ein Nachmachen von Vorgemachtem sei, daß Wissen folglich nur in lebendiger Wechselwirkung entstehen könne,⁴⁾ tritt Fichte der Anschauung seiner Zeit entgegen, als ob die Aufgabe der Universität wesentlich in Tradierung und Erläuterung eines gegebenen Wissensstoffes an der Hand eines gedruckten Leitfadens bestehe.

1) Hier liegen die philosophischen Ansätze für die Arbeitsschule. Reden. § 18 ff. — 2) Reden. § 21. — 3) *Spranger*, a. a. O. 65. *Lay*. Die Tatschule. 9 f. S. W. II. Die Bestimmung des Menschen. 3. Buch. — 4) *Spranger*, a. a. O. 201.

Wie er für jede Unterrichtsstufe Selbsttätigkeit des Lernenden fordert, so sieht er ganz besonders auch den Zweck des akademischen Studiums nicht darin, daß der Zögling sich die Fertigkeit aneigne, Kenntnisse wieder mechanisch von sich zu geben,¹⁾ auch nicht darin, daß er ins wissenschaftliche Leben eingeführt werde, sondern in der Weckung der Selbsttätigkeit. Darum verlangt er eine Reform der üblichen akademischen Lehrmethode: »Nicht bloß der Lehrer, sondern auch der Schüler muß sich fortwährend äußern und mitteilen, so daß ihr gegenseitiges Verhältnis werde eine fortlaufende Unterredung, in welcher jedes Wort des Lehrers sei Beantwortung einer durch das unmittelbar Vorhergegangene aufgeworfenen Frage des Lehrlings und Vorlegung einer neuen Frage des Lehrers an diesen, die er durch seine nächstfolgende Äußerung beantworte. . . . wodurch dann der wissenschaftliche Unterricht aus der Form fortfließender Rede, die er auch im Buchwesen habe, sich verwandelt in die dialogische Form und eine wahrhafte Akademie im Sinne der sokratischen Schule, an welche zu erinnern wir gerade dieses Wortes uns bedienen wollten, errichtet werde.«²⁾

An diesen Akademien würde zwar auch fortfließender Vortrag seine Stelle finden; daneben müsse der Zögling den nötigen Wissensstoff auch aus Büchern schöpfen, deren kunstmäßiges und geordnetes Studium ihm der Lehrer aufgibt; wichtiger aber seien »Examina, nicht jedoch im Geiste des Wissens, sondern in dem der Kunst«, Examina, die den Zögling zum Produzieren, nicht bloß zum Reproduzieren nötigten; ferner Konversatorien mit

¹⁾ S. W. VIII. 100. — ²⁾ ib. 104. Der nächste Zweck des gelehrten Unterrichts besteht darin, seine Anvertrauten über das bloß leidige Auffassen zur Selbsttätigkeit zu führen (ib. VI. 433). Dieses Ziel, Weckung der Selbsttätigkeit oder des Kraftgefühls, ist es, um deswegen Fichte glaubte, daß die Pestalozzische Tätigkeit den Boden für das allgemeinere Verständnis der Wissenschaftslehre ebene. Reden. § 133 ff. N. W. III. 267.

expressiv sokratischem Dialog zwischen Lehrling und Meister, »in denen der Lehrling fragt und der Meister zurückfragt über die Frage«¹⁾ und endlich Aufgaben, bei deren »schriftlicher Ausarbeitung im Geiste der Kunst« der Zögling dokumentiert, daß das Gelernte sein geistiges, frei verfügbares Eigentum geworden sei. Fichte selbst bezeichnet diese Examina, Konversatorien und Aufgaben als die erste charakteristische Eigenheit seiner Methode.²⁾ Diese Vorschläge zur Reform des akademischen Studiums konnte Fichte um so hoffnungsfreudiger betonen, als er die meisten von den im »Deduzierten Plan« aufgestellten Forderungen bereits während seiner eigenen akademischen Tätigkeit verwirklicht und erprobt hatte.³⁾

3. Teil.

Die Mittel der Erziehung oder die Heranbildung des Vollbürgers für den Idealstaat.

Ziel, Träger und Objekt der Staatspädagogik Platons und Fichtes sind nunmehr bekannt. Es bleibt aber noch die Beantwortung der Frage übrig: mit welchen Mitteln wollen beide ihr Ziel erreichen?

Entsprechend dem Bildungsprozeß, den das Individuum durchzumachen hat, und entsprechend dem Erziehungsziel und Bildungsideal handelt es sich um Veranstaltungen physischer und sittlich-geistiger Natur.⁴⁾

1. Physische Erziehung; ihre wirtschaftliche Bedeutung.

1. »Ist durch Überwachung des ehelichen Aktes« und durch Beiseiteschaffen der untüchtigen Kinder dem Staate

¹⁾ S. W. VIII. 105. Rep. 348A. — ²⁾ S. W. VIII. 127. —

³⁾ Fichtes Leben, a. a. O. 310f. — ⁴⁾ Rep. 412A. *Τὸν κάλλιστ' ἄρα μουσικῆ, γυμναστικῆν κεραινόντα καὶ μετρεώτατα τῆ ψυχῆ προσφέροντα, τοῦτον ὀρθότατ' ἂν φαίμεν εἶναι τελείως μουσικώτατον καὶ εὐαρμυστότατον.*

der Stoff zu tüchtigen Bürgern geliefert, so ist das nächste, daß die Kinder, welche der Staat für sich hat erzeugen lassen, auch allein für ihn und seine Zwecke erzogen werden.«¹⁾ Aus diesem physisch hervorragenden Material soll nun besonders durch die Gymnastik der Normaltypus des Wächters und Regenten herangezogen werden. Die gymnastischen Übungen dauern im allgemeinen das ganze Leben hindurch.²⁾ Die Ausführungen über die Elemente der Jugendbildung, also auch der Gymnastik, schließen sich im wesentlichen an die in Griechenland übliche Art der Ausbildung an. Speziell über die Gymnastik enthält der »Staat« nur allgemeine Andeutungen und Umrisse, die Platon wie seine ganze Erziehungslehre in den »Gesetzen« weiter ausführt. In diesem letzteren Werke finden sich namentlich seine Ansichten über den bildenden Einfluß und die beste Einrichtung der einzelnen gymnastischen Spiele und Wettkämpfe in großer Ausführlichkeit dargestellt.³⁾ Gegenüber der Entartung der Gymnastik zur Athletik seit den Anfängen des peloponnesischen Krieges kommt es Platon in der *Politeia* gerade auf den Nachweis an, daß ein tugendhaftes und durch die innere Kraft der Tugend beglücktes Leben des einzelnen wie des Staates nur durch die innigste Verschmelzung der Gymnastik mit dem ganzen

¹⁾ *Zeller*, a. a. O. 909. — ²⁾ *Rep.* 403 C. — ³⁾ Wenn Fichte an *Fellenberg* schreibt (Mai 1810): »Was mich selbst betrifft, so habe ich durch ein nun an die 25 Jahre lang ausschließlich betriebenes metaphysisches Studium mich gewöhnt, alle Dinge im großen und ganzen anzusehen und habe wenige Übung, das Detail, das ich gern anderen überlasse, zu verfolgen. Die Aufgabe meines Lebens ist weit mehr, eine klare Einsicht in die Prinzipien nach mir zu hinterlassen« (*Fichtes Leben*. II². 562), so fällt dem gegenüber bei Platon besonders in den »Gesetzen« das Versenken in die Einzelheiten auf. Heute, da z. B. sich Bestrebungen geltend machen, die linke Hand durch sorgfältige Erziehung auszubilden (*Pabst*, *Knabenhandarbeit*, 8), ist es gewiß interessant, wie bereits Platon diesen Vorschlag machte. *Legg.* 794 E. Er erklärt da — und das ist bezeichnend für seine Tendenz: möglichst intensive Ausnützung aller Kräfte —, daß wir

musischen Unterrichte ermöglicht werden könne, indem so allein die Seele zu jener maßvollen Harmonie ausgebildet werde, in der das schöne Gleichgewicht der scheinbar entgegengesetzten Tugenden der Tapferkeit und Besonnenheit besteht. Ausdrücklich verwirft Platon eine Gegenüberstellung von Musik und Gymnastik in dem Sinne, daß die Gymnastik Ausbildung des Leibes bezwecke wie die Musik Ausbildung der Seele.¹⁾ Auch die Leibespflge hat vielmehr ihr Ziel in der Seele. Sie besonders dient der Bildung zur Tatkraft des Willens, der Erziehung des »*θυμός*«.

Platon beschränkt sich deshalb in der Hauptsache darauf, die Pflege des Leibes der Obhut der Seele anzuvertrauen. Jedenfalls muß die körperliche Erziehung denselben Grundsätzen folgen wie die seelische selbst: sie muß vor allem einfach, mäßig, in nichts weichlich sein. Krankheiten darf es eigentlich gar nicht geben; man müßte keine Zeit dazu haben. Darum sind die Ärzte im Idealstaat unnötig.²⁾

Neu ist, daß Platon die ganze tägliche Lebensweise wie die Gesundheitspflege, die Diätetik im weitesten Sinn des Wortes, mit in den Kreis der Gymnastik zieht. Er empfiehlt einfache Nahrung,³⁾ verlangt vollständige Abstinenz von geistigen Getränken bis zum 18. Lebensjahr.⁴⁾ Durch den scharf hervorgehobenen Gedanken:

»in bezug auf unsere Hände gewissermaßen gelähmt sind durch den Unverstand der Mütter und Wärterinnen«, weil wir die linke Hand nicht in gleicher Weise ausbilden wie die rechte. Diesen Mangel will Platon dadurch beseitigen, daß die Aufsichtsbehörde über die Jugenderziehung angewiesen wird, sorgfältig darüber zu wachen, daß beide Geschlechter im Gebrauch ihrer Glieder so geschickt wie möglich werden, nicht durch falsche Gewöhnung die von der Natur verliehenen Fähigkeiten verkümmern lassen. »Es ist, als ob man einen modernen Techniker vor sich hätte, der es nicht ansehen kann, daß irgend eine Kraft ungebraucht verloren geht.« *Pöhlmann*, a. a. O. 350f. Vgl. ferner *Legg.* 783—795.

¹⁾ *Rep.* 410 ff. — ²⁾ *ib.* 405 A f. *Rein.* a. a. O. VI. 895. —

³⁾ *ib.* 404 C. *Legg.* 942 D f. — ⁴⁾ *Legg.* 666 A f., 674 A f.

auch der beste Körper macht durch seine Vorzüglichkeit die Seele nicht gut, wohl aber im Gegenteil schafft eine gute Seele durch ihre Vorzüglichkeit einen möglichst tüchtigen Körper,¹⁾ hebt er den Gegensatz von Seele und Leib für das praktische Leben und die Erziehung gewissermaßen auf, da die Seele das wahre Wesen des Menschen und ihre Ausbildung zu bewußter Sittlichkeit der einzige Zweck beider Zweige der Erziehung ist.²⁾ Das spezifisch Platonische auf dem Gebiet der Gymnastik ordnet sich also genau dem spiritualistischen Erziehungsziel des Philosophen ein.

Zu den vier Regierungsgrundsätzen zählt auch der: die Regenten haben ganz besonders darüber zu wachen, daß auf dem Felde der gymnastischen Erziehung nichts geändert werde. Die Wirkungen solcher Änderungen pflegen nämlich von größter Tragweite zu sein, weil sich durch sie unvermerkt die ganze Sinnesart des Volkes ändert.

2. Außer dem Gebiet der Gymnastik, das Turnübungen, Turnspiele, Schwimmen, Reitkunst, Orchestik, Gebrauch der Waffen umfaßte, gab es in den Erziehungshäusern des platonischen Idealstaates für die Jugend keinerlei körperliche Betätigung. Von einer Erziehung zur Arbeit im modernen Sinne konnte bei den Alten nicht die Rede sein, waren ja nach allgemeiner Anschauung Handwerk, Gewerbe und Ackerbau als banausisch gebrandmarkt. Die Natur der mechanischen Arbeit und die Sorge für den täglichen Erwerb, so dachte man, lasse jene geistige Energie und jenen idealen Schwung der Seele nicht aufkommen, welche die höchsten Berufe, insbesondere der des Denkers, voraussetzen. Es ist das dieselbe Anschauung, wie wir sie z. B. bei Fichte wiederfinden, wenn er in seinen Vorträgen über das Wesen des Ge-

¹⁾ Rep. 403 D., 591 B., 591 D.: ὄγε τοῖν ἔχων ἀεὶ τὴν ἐν τῇ σῶματι ἀρμονίαν τῆς ἐν τῇ ψυχῇ ἔνεκεν ἁρμονικῶς ἀρμολογούμενος φαίνεται. Vgl. 585 D. — ²⁾ Müller-Steinhart, a. a. O. 157.

lehrten sagt, daß die große Masse der Menschen ausschließlich in der Welt der sinnlichen Erscheinung lebe und in dem, was dieselbe für Realität annimmt, niemals sich zur Erkenntnis dessen aufzuschwingen vermöge, was aller Erscheinung zugrunde liegt.¹⁾ Auch Platon ist in dieser Einschätzung der Arbeit ein Kind seiner Zeit. Und wenn er ein konsequenter Denker sein wollte, konnte seine Stellung zur Arbeit keine andere sein als die seiner Zeitgenossen. Denn wenn sein Erziehungsziel lautete: Loslösung von der Materie, durch Berührung und Beschäftigung mit der körperlichen Welt kann ja die Seele nur befleckt und ihrer wahren Bestimmung entfremdet werden²⁾ — hierin liegt die philosophische Begründung dieser uns fast unbegreiflichen Geringschätzung des Mannes der Arbeit —, so steht nichts anderes zu erwarten, als daß er wenigstens dem regierenden Stande die körperliche Arbeit und die materielle Beschäftigung versagte. Als echter Aristokrat schreibt er der körperlichen Arbeit einen viel zu üblen Einfluß auf den Charakter zu, um von denen, welche sich ihr widmen, die kriegerische und politische Tüchtigkeit erwarten zu können, deren die Regenten bedürfen.³⁾ Wie die Hinneigung zur Idee oder zur Materie den metaphysischen und ethischen Wert der Seelenteile bestimmt, so ist sie auch für die soziale Stellung und Ehre der einzelnen Stände maßgebend. Die Beschäftigung mit der Ideenwelt ist die Quelle der Ehre, dagegen Arbeit, Besitz und Familienleben bringen Mißachtung, weil sie zur Materie hinziehen. Das Sittliche der Arbeit, des Besitzes und Familienlebens wird von Platon nicht erfaßt.⁴⁾

¹⁾ Pöhlmann, a. a. O. 308. Rep. 495D. — ²⁾ Windelband, Platon. 149. — ³⁾ Rep. 590Cff. *Βαναυσία δὲ καὶ χειροτεχνία διὰ τί, οἷε, ὄνειδος φέρει; . . . μὴ δύνασθαι ἄρχειν τῶν ἐν αὐτῇ θρημμάτων, ἀλλὰ θεραπεύειν ἐκείνα.* Zeller, a. a. O. 904f., 889f. — ⁴⁾ ib. 590Cff., 495D. Durch Werkmeisterei verkümmern Leib und Seele. M. Wundt, a. a. O. 93.

Wenn Natorp¹⁾ vom Verfasser der Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus rühmend hervorhebt, daß er nachweise, wie die allgemeine Arbeitspflicht auch schon im »Staate« prinzipiell vorausgesetzt, in den »Gesetzen« in aller Strenge durchgeführt, überhaupt die Bedeutung der Technik von Platon gewürdigt worden ist, sehr gegen die hergebrachte Meinung vom blinden aristokratischen Vorurteil Platons, wie auch die Bedeutung der Arbeitsbildung nicht übersehen ist,²⁾ so kommt es eben darauf an, den platonischen Ausdruck für die Arbeitspflicht »τὰ ἑαυτοῦ πράττειν« richtig zu verstehen. Nach dem Prinzip der Arbeitsteilung, das dieser Terminus auch in sich schließt, weist Platon dem dritten Stande die Geschäfte des Handwerkers, Landwirtes, kurz die körperlichen Arbeiten zu; den zwei oberen Ständen aber, die freilich auch eine Arbeitspflicht haben, weist er den Kriegsdienst, den ganzen Verwaltungsdienst, den höheren sowohl wie den niederen, und die Beschäftigung mit der Philosophie und Erziehung zu. Übrigens schreibt Natorp selbst: Platon »ist die wirtschaftliche Arbeit wie die soziale Organisation nur leidige Notsache, oberhalb derer erst das wahrhafte menschliche Leben beginnt.«³⁾ Von der erziehlichen Bedeutung der Arbeit und von ihrem Einfluß auf die geistige und sittliche Entwicklung des Menschen hatte Platon ebensowenig eine klare Vorstellung wie die antike Welt überhaupt.

3. Wenn Platon gegen die Ausartung der Gymnastik zu kämpfen hatte, so wurde in der Zeit Fichtes gerade bei der studierenden Jugend die physische Ausbildung nur allzusehr vernachlässigt. »Es war ein guter Anfang, als man in den Zeiten der französischen Herrschaft in Deutschland zunächst körperliche Kraft und Rüstigkeit erstrebte.«⁴⁾ Die Zeitverhältnisse brachten es auch Fichte

¹⁾ Natorp, Platons Staat und die Idee der Sozialpädagogik. 31.

— ²⁾ Rep. 423. Legg. 643 Bff. — ³⁾ Natorp, Sozialpädagogik, 177.

⁴⁾ Rein, a. a. O. II. 560.

voll und ganz zum Bewußtsein, daß dem Vaterlande ein physisch starkes Geschlecht not tue. Mit Nachdruck hebt er darum den Wert des Turnens hervor und zwar für die leibliche Ausbildung beider Geschlechter; er will das Turnen als eigenes Fach in der Schule eingeführt wissen. Durch streng methodische Ausbildung des Körpers soll der Zögling »seines Körpers Meister werden.«¹⁾ Auch den Wert der Jugendspiele erkennt Fichte bereits und fordert deren Betrieb durch die Jugend. Auch hier ist der Einfluß Platons und überhaupt des Griechentums auf Fichte, den »Neuhumanisten«²⁾, unverkennbar: »Täglicher Genuß der frischen Luft, harmonische Ausbildung des Körpers durch gymnastische Übungen, wie Tanzen, Ringen, Fechten, Reiten, insgesamt auf den Zweck gerichtet, den Körper unter die Herrschaft des Geistes zu bringen und ihn zugleich zum starken, andauernden Werkzeuge desselben zu machen, verstehen sich von selber im Ganzen dieses Erziehungsplanes.«¹⁾ Wenn die Gegenwart die erziehliche Bedeutung der systematischen körperlichen Übung voll und ganz würdigt, so ist das eine Anerkennung der Fichteschen Bestrebungen.

Im Anschluß an Pestalozzis *ABC der Kunst*, d. h. des körperlichen Könnens weist Fichte besonders in den »Reden« auf »die Unerläßlichkeit einer folgegemaßen Kunstbildung des Körpers für eine Erziehung hin, die den ganzen Menschen zu erziehen verspricht und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbständigkeit wieder herstellen und fernerhin erhalten soll.«³⁾ Nur scheint ihm Pestalozzi nach dieser Seite hin noch eine Lücke in seinen Anweisungen zur Erziehung des Menschen gelassen zu haben und Fichte wünscht die körperliche Ausbildung durchaus systematisch nach einem wohlüberlegten Plane vollzogen zu sehen. Den richtigen

¹⁾ Aphorismen aus dem Jahre 1804 n. 8 (S. W. VIII. 353ff.).

²⁾ *Ziegler*, a. a. O. 310.

³⁾ *Reden* § 142 f.

Plan hierfür aber kann nur ein Mann entwerfen, der ebenso mit der Anatomie des menschlichen Körpers wie mit der Philosophie vertraut ist. Auch auf dem Gebiet der körperlichen Erziehung gilt es, nach sicheren, festen Regeln, mit klarer Besonnenheit vorzugehen, um auf diese Weise zu klaren, sicheren Resultaten zu gelangen.¹⁾ Stärkung und Erhöhung der Geisteskraft bezweckt auch Fichte durch die gymnastischen Übungen.²⁾ In der Einleitung zur Abhandlung über Körperbildung trifft Pestalozzi nicht nur, was Fichte will, sondern übertrifft es. Es ist ganz die platonische Auffassung der Gymnastik, die er damit in ihre vollen Rechte wieder einführt, sagt Natorp von Pestalozzi, und dieses Lob gilt also auch der Fichteschen Gymnastik.³⁾

Wenn Fichte dem angehenden Gelehrten, nachdem dieser die nationale Einheitsschule durchlaufen hat, die mechanische Arbeit erläßt, so trägt er besondere Sorge dafür, daß »die Entwicklung der körperlichen Fähigkeiten des Zöglings mit der geistigen Hand in Hand gehend fortschreite«, indem er hervorhebt, »daß der Zögling der Gelehrtenerziehung weit weniger als irgend ein anderer von den eingeführten körperlichen Übungen losgesprochen werden könne«.⁴⁾

4. Gerade in der physischen Erziehung geht aber Fichte ein gutes Stück über Platon hinaus; freilich hat sich eben seit der Antike die allgemeine Anschauung in einem wichtigen Punkte total geändert, nämlich in der Frage der Wertung der körperlichen Arbeit. Wohl mußte auch Fichte der bisherigen Erziehung noch den Vorwurf machen, daß sie die Kinder viel zu wenig zu praktisch technischen Leistungen heranziehe als Vorbereitung fürs spätere Leben. Die Zöglinge seiner neuen Erziehung dagegen sollen in den staatlichen Anstalten auch zu körperlicher Tüchtigkeit und zur Leistung technischer

1) Reden. § 142. — 2) ib. § 142. — 3) Natorp, Pestalozzi. 132 f.
— 4) Reden. § 162.

Arbeiten, namentlich landwirtschaftlicher herangebildet werden. Gerade dadurch macht die Fichtesche Pädagogik einen großen Schritt nach vorwärts. Diese Handarbeiten sollen keineswegs mechanisch, sondern mit Nachdenken, also gewissermaßen rationell betrieben werden, wie denn nach Fichte in jeder Beziehung der denkende, mit Bewußtsein handelnde Mensch heranzubilden ist.

Fichte betrachtet die Handarbeit als wesentliches Mittel seiner Nationalerziehung. »Ein Haupterfordernis dieser neuen Nationalerziehung ist es, daß in ihr Lernen und Arbeiten vereinigt sei.«¹⁾ Die Arbeit wird dem Unterricht gleichwertig beigeordnet; im Gegensatz zu Pestalozzi will Fichte jedem Gebiet seine Selbständigkeit gewahrt wissen.²⁾ Die Hauptarbeit soll die Ausübung des Acker- und Gartenbaues, der Viehzucht und derjenigen Handwerke, deren man in diesem kleinen Erziehungsstaate bedarf, umfassen.³⁾ Die Werkzeuge sollen soviel wie möglich selbst erzeugt werden. Was von allen pädagogisch zu leitenden Handlungen gilt, gelte auch von der mechanischen Arbeit: sie werde zu einem Gegenstand lebendiger Anschauung, zu einem verständigen, von der Intelligenz erleuchteten Tun. Erst in diesem Lichte betrachtet wirkt die Arbeit erziehend und bildend.⁴⁾ Das Herabsinken der Arbeit zum Mechanismus soll dadurch verhindert werden, daß schon der künftige Beruf des Zöglings dabei ins Auge gefaßt wird.⁵⁾

Ebensowenig wie die Gymnastik bei Platon darf die körperliche Arbeit bei Fichte Selbstzweck sein, sondern sie soll auch die intellektuellen, ethischen und ästhetischen Anlagen wecken. Alle Zöglinge, die nur durch die allgemeine Nationalerziehung hindurchgegangen sind, sind für die arbeitenden Stände bestimmt. Durch Einführung in die Produktion und Fabrikation macht die Nationalerziehung zugleich für die öffentlichen Arbeitszwecke

¹⁾ Reden. § 157. — ²⁾ ib. § 158. — ³⁾ ib. § 159. — ⁴⁾ *K. Fischer*, a. a. O. 641. — ⁵⁾ Reden, § 159.

des Staates tüchtig: sie erzieht tüchtige Arbeiter, wie sie das nationale Gemeinwesen braucht.¹⁾

»Die allgemeinen Kenntnisse des Ackerbaues, anderer mechanischen Künste und der Handgriffe dabei, die schon dem bloßen Menschen anzumuten sind«, verlangt Fichte auch von dem künftigen Gelehrten.²⁾

5. Von seiner Einteilung der Stände auf Grund des Prinzips der Arbeitsteilung und von der dementsprechend organisierten körperlichen Erziehung verspricht sich Platon eine Verbesserung der landwirtschaftlichen und aller technischen Berufsarbeiten und infolge davon eine Verbesserung der Staatswirtschaft, ein tüchtiges Heer zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und zur Abwehr der äußeren Feinde. Die gleichgünstigen Resultate erwartet auch Fichte von der gymnastischen und wirtschaftlichen Seite seiner neuen Erziehung. Ja, nicht nur der niedere Beamtenstand wie bei Platon wird ein treffliches Heer darstellen, nein, jeder nach seinen Vorschlägen erzogene Mann wird ganz von selbst auch den Anforderungen des Staates nach seiten der militärischen Leistungen genügen. Eine besondere Zurüstung auf die militärischen Leistungen ist nach diesem Erziehungsplan insofern überflüssig, als der darnach Erzogene so aus der Erziehung hervorgehen wird, wie man einen tüchtigen Vaterlandsverteidiger nur wünschen kann.³⁾ Sowohl mit den nötigen praktisch-körperlichen wie intellektuell-moralischen Fähigkeiten und Fertigkeiten ist er ausgestattet, um seinen Mann zu stellen. Er weiß sich rasch in alle Lagen hineinzufinden wie der von Jugend auf erprobte platonische Wächter und repräsentiert auch eine in hohem Grade schätzbare physische Kraft. »Der Staat, der die von uns vorgeschlagene Nationalerziehung einführte, würde von dem Augenblick an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurchgegangen wäre,

¹⁾ Reden. § 167. *K. Fischer*, a. a. O. 641. — ²⁾ Reden. § 162. — ³⁾ N. W. III. 273f. (Patr. Dialoge).

gar keines besonderen Heeres bedürfen, sondern hätte an ihnen ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen.« Die Ausgaben für die Unterhaltung stehender Heere, die bisher den größten Teil der Staatseinkünfte verschlungen haben, blieben dem Staate erspart. Ebenso würden die Aufwendungen für Landwirtschaft und Handwerk, die bisher wegen des Unverstandes der arbeitenden Klassen großenteils vergebens gemacht worden sind, durch Heranziehung von »arbeitenden Ständen, die des Nachdenkens über ihr Geschäft von Jugend auf gewöhnt sind und die schon sich selbst durch sich selbst zu helfen Vermögen und Neigung haben«, reichen Gewinn versprechen: »Alle Zweige der Haushaltung werden ohne viele Mühe in kurzer Zeit einen Flor gewinnen, den auch noch keine Zeit gesehen hat.«¹⁾

Daß die Ausgaben für Zucht- und Verbesserungshäuser bei dem durch Erziehung zur Arbeit sittlich gehobenen Volke der Nationalerziehung sehr verringert würden, da »frühe Zucht vor der späteren sehr mißlichen Zucht sichert«, wurde schon berührt. »Arme gibt es unter einem so erzogenen Volke überhaupt nicht.«²⁾

So steht Fichte, teilweise durch Vermittlung Pestalozzis, in seinen Anschauungen über die physische Ausbildung auf den Schultern Platons wie überhaupt der Neuhumanismus auf den Schultern der altgriechischen Welt steht; aber gerade hier hat Fichte seinen antiken Vorgänger in der fruchtbarsten Weise weitergebildet. —

Den äußeren Rahmen, innerhalb dessen die Staatspädagogik durchgeführt werden soll, haben wir betrachtet. Noch aber fehlt das Wichtigste, die Kenntnis des Geistes, den beide durch die äußeren Institutionen vermitteln wollten.

2. Der sittliche Geist: Beispiel und Gewöhnung.

Ein Ideal ist es, »daß in einer Gesellschaft, insbesondere in einer von der Natur gegebenen Gesellschaft,

¹⁾ Reden. § 167. — ²⁾ ib. § 167. Vgl. *Barolin*, a. a. O. 20, 198.

in einem Volke, vollkommene Einheit der Lebens- und Weltanschauung herrsche. Eine solche Gemeinschaft oder ein solches Volk wird so kraftvoll sein, wie ein Mensch von einheitlichem Charakter; es wird bei ihm kein Schwanken zwischen entgegengesetzten Absichten, keine schädliche, Kraft verschwendende Reibung entgegengesetzter Tendenzen geben, es wird, wie der feste Charakter dem schwankenden, jedem weniger einheitlichen, jedem in Lebens- und Weltanschauung gespaltenen Volke überlegen sein.¹⁾ Dieser der platonischen Politeia abgelauchten Zeichnung fügt der Verfasser noch hinzu: »Platon . . . hat diese Einheit besonders tief erkannt und als Vorzug einer Gesellschaft gepriesen.«

1. Platon.

1. Harmonie, Eintracht im Staatswesen, das war das Ideal, das dem Verfasser der Politeia vorschwebte. Nun wußte Platon ganz wohl, daß es ebenso viele Arten von Verfassungen als Arten von menschlichen Charakteren gibt, weil die Staatsverfassungen nicht aus irgend einer Eiche oder aus einem Felsen entstehen, sondern aus den Sitten derer, die im Staate leben.²⁾ Das Hauptmoment zur Erhaltung der Verfassungen, sagt Aristoteles im Sinne seines Lehrers, ist die ihnen entsprechende Erziehung. Die nützlichsten, von der ganzen Bürgerschaft gut geheißenen Gesetze fruchten nichts, wenn die Bürger nicht in die Verfassung eingelebt und dafür erzogen sind. Denn wenn beim einzelnen Willkür herrscht, so herrscht sie auch im Gemeinwesen.³⁾

Es handelt sich also, nachdem das gegebene unvollkommene Gemeinwesen in die Bahnen der idealen Gestaltung hinaufgehoben ist, um die Gesamtheit der Vermittlungen, durch welche die Vollbürger des idealen Gemeinwesens mit dem Ethos, worauf dieses beruht, erfüllt werden sollen,⁴⁾ es handelt sich um die Heran-

¹⁾ Barth, Elemente. 440. — ²⁾ Rep. 544D f. — ³⁾ Willmann, Aristoteles. 116. — ⁴⁾ Willmann, Didaktik. 1. 29.

ziehung von Bürgern, deren Charakter den Fortbestand des Idealstaates garantiert. Die vollkommenste Eintracht unter den Bürgern des Idealstaates herzustellen und zu erhalten, das konnte nur durch Weckung und Stärkung der sozialen Gefühle geschehen.

Um das Hauptübel der Zeit, die Selbstsucht, zu bekämpfen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken, schlingt Platon das Band der Autochthonie um alle drei Stände seines Staates.¹⁾ Damit die ideale Gesellschaft eine unbedingte Einheit sei,²⁾ dazu führte Platon für die zwei oberen Stände die großen Institutionen durch: Aufhebung des Privateigentums und der Familie, also Gemeinsamkeit des Eigentums, Frauen- und Kinder-gemeinschaft. So soll Platons Staat die engste, innigste Gemeinschaft darstellen, die nur denkbar ist. In ihm soll jede »*δίωσις*«, jedes Zueigenhaben,³⁾ jede Behauptung irgend eines Sonderinteresses gegenüber dem Gemeininteresse ausgeschlossen sein, es soll eine vollendete Gemeinschaft in Lust und Leid in ihm walten, sowie im organischen Körper an Freud und Leid jeden Gliedes das Ganze teilhat und umgekehrt.⁴⁾

Die Angehörigen einer so organisierten Körperschaft werden, darauf rechnet Platon, alle Empfindungen der Sympathie und des Wohlwollens, die unter der Herrschaft von Ehe und Eigentum individuell gewissermaßen gebunden erscheinen, auf die Gemeinschaft und alle ihre Mitglieder übertragen. Mit dem Alleinbesitz würden auch die allein empfundenen Freuden aufhören. Das Aufgehen des einzelnen im Allgemeinen glaubte Platon vollkommen durchführen zu können, wenn er jenen Kreis, in welchem das selbständige Leben des einzelnen sich am freiesten betätigt und am leichtesten vom Staate abschließt, nämlich das mit dem Eigenbesitze unzertrennlich verbundene Familienleben, in einer solchen Weise er-

¹⁾ Rep. 414. — ²⁾ ib. 439f. »*ὅπως μία γένηται ἡ πόλις*. — ³⁾ ib. 462B, 368D. — ⁴⁾ ib. 462f. *Rein*, a. a. O. VI. 894.

weiterte, daß der Gegensatz zwischen Staat und Familie verschwand und das unaustilgbar in jedem einzelnen lebende Familiengefühl diesen nicht mehr zur Absonderung von der Allgemeinheit und zur Verfolgung selbststüchtiger Zwecke verleitete, sondern gerade im Leben in dem Staate und für den Staat seine vollste Befriedigung fand.¹⁾

Wo jeder in dem andern möglicherweise einen Bruder oder eine Schwester, einen Vater oder eine Mutter, einen Sohn oder eine Tochter vor sich hat,²⁾ wo alle dasselbe »mein« nennen,³⁾ da würde eine völlige Gemeinschaft der Empfindungen, eine ungestörte Harmonie der Interessen alle miteinander wie zu einer einzigen großen Familie verbinden.⁴⁾ Sie würden wie die Glieder des gesunden physischen Organismus zusammenleben und zusammenwirken im Dienste des Ganzen als echte Hüter des Staates.⁵⁾ Jedes einzelnen Freud und Leid würde im ganzen lebendigen Staatskörper nachklingen. Die Angehörigen der verschiedenen Stände stehen sich nach den Intentionen Platons nicht als Herren und Untertanen gegenüber, vielmehr können sich alle Staatsangehörigen, der Beamte wie der Gewerbsmann, der Soldat wie der Bauer als Mitbürger, ja als Brüder fühlen. Dieses Solidaritätsgefühl ist so innig, daß die Träger der Staatsgewalt nur als Erhalter und Helfer, nicht als Herrscher bezeichnet werden und das Volk als Soldgeber und Ernährer. Regenten, Beamte, Soldaten erscheinen als Verbündete der übrigen Bürger.⁶⁾

In diesem Geiste, in einer Umgebung, die von diesem Geiste ganz durchdrungen ist — so stellt es sich Platon vor — wächst die Jugend des Idealstaates heran und wächst zugleich hinein in die idealen Staatsverhältnisse: so werden die zukünftigen Träger des Idealstaates mit

1) Rep. 464D. Müller-Steinhart, a. a. O. 194. — 2) ib. 463C. — 3) ib. 462C. — 4) ib. 462B. — 5) ib. 464C. Pöhlmann, a. a. O. 280f. — 6) ib. 417B, 416A, 463A: Alle reden sich als Bürger an.

dem Ethos erfüllt, worauf dieses Gemeinwesen beruht.¹⁾ Die hochgespannten Hoffnungen, welche Platon gerade auf die erzieherische Wirkung seiner sozialen Organisationen setzte, kann nur der gerecht würdigen, der bedenkt, daß sein Idealstaat die normale Verfassung der Seele, nur im vergrößerten Maßstabe, darstellt und daß darum das Leben in diesem Gemeinwesen nach jeder Richtung hin nur förderlich auf die seelische Verfassung des Individuums zurückwirken kann. Dieser gesunde Einfluß muß um so stärker und wirksamer sein, je enger die Gemeinschaft unter den Gliedern eines Staates ist. Und die Gemeinschaft in seinem Idealstaat dachte sich ja Platon als die denkbar innigste.²⁾

2. Wenn nun schon die durchwegs richtige Verfassung gleich dem Einatmen gesunder Luft auf die Gestaltung des noch bildsamen kindlichen Gemütes einwirkt, so glaubt Platon diese Wirkung von den vorgeschlagenen Einrichtungen um so eher erwarten zu dürfen, als er gleichzeitig die ganze Wächterklasse von zartester Kindheit an durch ein rein staatliches Erziehungssystem einer systematischen Disziplinierung und Durchbildung unterwerfen will, um sie auf das höchstmögliche Niveau der Intelligenz und Sittlichkeit zu erheben. Von Jugend auf leben die Kinder der zwei oberen Stände in der Erziehungsanstalt des Staates, wachsen miteinander auf, teilen Freud und Leid miteinander, sind beisammen in Spiel und Arbeit, ziehen mit hinaus in den Kampf, lernen sich als Geschwister betrachten. Wie sollte nicht Platon daran seine höchsten Erwartungen knüpfen? Von zartestem Alter an sollte ja jedes Kind sich nur als Glied der Gesamtheit betrachten, ohne welche seine Existenz aufhört, und so sollte es jeden Sinn und jede Sucht für sich selbst zu handeln und an sich zu denken verlieren. Um den Kindern die Gelegenheit, dieses Ge-

¹⁾ Rep. 465B. Wenn die beiden oberen Stände mit gutem Beispiel vorangingen, würde auch der dritte Stand die Einheit nicht stören.

— ²⁾ ib. 545ff.

meinschaftsbewußtsein zu verlieren oder auch nur zu verdunkeln, aus dem Wege zu räumen, gewöhnte sie Platon daran, auf alles zu verzichten, was demselben hindernd und hemmend im Wege stand — Eigentum und Familie.

Auch das Spiel zieht Platon in den Dienst der Charakterbildung. Wohl wird anfänglich die Wahl der Spiele dem Kinde völlig frei gelassen, um seine Neigung zu erkennen. Hat es diese aber kund getan, so soll man ihm immer wieder dasselbe Spielzeug geben, um es an das Bestehende zu gewöhnen und seine Charakterfestigkeit auszubilden,¹⁾ dann aber auch um ihm eine Richtung auf seinen künftigen ersten Beruf zu geben. Denn »wer als Mann es zu irgend etwas Tüchtigem bringen will, der muß sogleich von Jugend auf in Spiel und Ernst in jedem zu solchem Berufe Gehörigen sich üben«. ²⁾

Daß die Jugend früh schon an Mut und Tapferkeit, an Hingebung fürs Vaterland und für die »Brüder«, an Unerschrockenheit in Gefahren gewöhnt werden sollte, daran braucht hier nur mehr kurz erinnert zu werden.³⁾

Platon lag alles daran, daß dieser gute Geist des Staates stabil und konstant bleibe. Darum schärft er den Regenten ein, jede Neuerung auf dem Gebiet des Jugendunterrichts hintanzuhalten, weil durch solche Änderungen leicht die ganze Sinnesart des Volkes geändert werde.⁴⁾

Der antike Staatspädagoge setzte auf seine Staats-erziehung die gleichen Hoffnungen, wie man sie heute vielfach auf die Schulerziehung setzt: »Die Schule wird zum sittlichen Organismus, in dem sich zuerst der Geist der Zusammengehörigkeit, ein sozialer, und fügen wir hinzu: ein staatlicher Geist entwickeln kann. Die Schule ist für den kleinen Menschen der Staat im kleinen: ihm gehört er als Schüler an, gegen ihn hat er Pflichten, in

¹⁾ Rep. 424 E ff. Legg. 798 C. — ²⁾ Legg. 643 B ff. — ³⁾ S. o. S. 103. — ⁴⁾ Rep. 424 D f.

ihm hat er Rechte, und so erfüllt er sich mit dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Ganzen und ist stolz, ein Glied gerade dieser Anstalt zu sein. Damit erzieht die Schule zu staatlicher Gesinnung — einfach durch ihr Dasein, und das ist mehr wert als alles Reden über den Staat der Erwachsenen. Die Gewöhnung, als Schüler seine Pflicht der Schulgemeinschaft gegenüber zu erfüllen, ist die beste Einführung in die »Bürgerkunde« . . . wer als Schüler etwas auf sich und seine Anstalt hält, wird dereinst als Mann ein guter Staatsbürger sein.«¹⁾

2. Fichte.

1. »Auf dem rein praktischen Standpunkt noch einen Augenblick verweilend, wollen wir vor allen Dingen bei Fichten uns erkundigen, welches große Mittel er denn gefunden habe, um die neue vielversprechende, ja geradezu die Welt verbessernde Erziehung an die Stelle der alten zu setzen? — Die Antwort ist: er will gänzliche Absonderung der Jugend von den Erwachsenen und ein für sich bestehendes Gemeinwesen der Zöglinge.«²⁾

So sieht also auch Fichte das Hauptmittel, den Vollbürger des Nationalstaates heranzubilden, in dem sittlichen Geiste der Umgebung, in welcher die Jugend aufwächst. Es ist erforderlich, »daß nur gute Beispiele den Zögling umgeben und alles Schlechte von ihm fern halten. In der eigenen schamhaften Stille des Gemütes muß das Sittliche aufkeimen«³⁾ und deshalb hat die neue Erziehung, welche die schlecht gewordene Menschheit zu heilen unternimmt, das Kind unbedingt von der verdorbenen Umgebung abzusondern und in eine reine sittliche Atmosphäre zu versetzen.⁴⁾

2. Ebenso sollte die völlig gemeinsame Erziehung in den Nationalinstituten und in der nationalen Einheits-

¹⁾ *Ziegler*, Allgemeine Pädagogik. 90^a. — ²⁾ *Willmann*, J. Fr. Herbarts pädagogische Schriften. II. 207. — ³⁾ S. W. VIII. 358. — ⁴⁾ Reden. § 154.

schule die sozialen Gefühle wecken. Die kleinen Wirtschaftsstaaten, welche die Zöglinge bilden, sind Abbilder des großen Staates; das Leben im Erziehungsstaat soll auf das Leben im wirklichen Staat vorbereiten. Darum sind in dieser Verfassung alle in bezug auf Arbeit und Genuß einander vollständig gleich gesetzt.¹⁾ Auch alle Tugenden des Bürgers fallen damit dem Zögling des Erziehungsstaates zu. Dieselben müssen ihm daher klar gemacht werden, damit er sie befolge. So finden wir in Fichtes Lehren einen Gedanken, den erst die Gegenwart zu verwirklichen trachtet, einen Unterricht in Gesellschafts- und Bürgerkunde. Die Forderung Kerschensteiners, »die Tugenden der Gewöhnung in Tugenden der Einsicht umzuwandeln,«²⁾ hat somit schon Fichte aufgestellt.

3. Zusammenarbeit aller am Wohle des Vaterlandes schwebt Fichte als Ideal vor Augen. »Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren Gliedern getrieben und belebt ist durch dieselbige eine Angelegenheit.«³⁾ Der egoistisch gerichtete Wille soll umgebogen werden zur Arbeit für den Dienst der Gemeinschaft. Jeder einzelne arbeitet für das Ganze und nimmt teil an den Segnungen des Ganzen. »Jeder wisse, daß er sich dem Ganzen ganz schuldig ist, und er genieße nur oder darbe, wenn es sich so fügt, mit ihm. Dadurch wird die ehrgemäße Selbständigkeit des Staates und der Familie, in die er einst eintreten soll, und das Verhältnis ihrer einzelnen Glieder zu ihnen der lebendigen Anschauung dargestellt und wurzelt unaustilgbar ein in sein Gemüt.«⁴⁾

Alle diese Ausführungen wie auch die Indienstnahme des Helfersystems⁵⁾ zielen auf Stärkung des Altruismus, der sittlichen Kraft »κατ' ἐξοχήν« ab. Die Jugend soll schon von früh auf im eigensten Innern es erleben, was

¹⁾ Reden. § 26, § 155. — ²⁾ ib. § 26. *Kerschensteiner*, a a. O. 18. — ³⁾ Reden. § 9. — ⁴⁾ ib. § 160. — ⁵⁾ ib. § 26.

es heißt: »Der ist nicht arm und nicht ohne Lebenssonne, der noch sorgen darf und sorgen kann für andere und der von Jugend auf sein Glück hat finden lernen in dieser Sorge.«¹⁾ Gerade auch in den Instituten ist die Umwandlung der persönlichen Arbeitslust in gemeinsame Schaffensfreude möglich.²⁾ Diese Arbeitsgemeinschaft soll realisiert werden auf dem Gebiete der verschiedenen Handwerke und des hier zum Ideal veredelten Ackerbaues.³⁾ Dem guten Willen des Zöglings wird insofern freier Spielraum gelassen, als es in sein Belieben gestellt ist, über die pflichtmäßigen Arbeiten im Dienste des Gemeinwesens hinaus sich noch freiwillig altruistisch zu betätigen, indem er etwa die minder gut veranlagten Altersgenossen durch Unterweisung zu fördern trachtet.

Im Eifer der Arbeit vergessen sich die sozialen Unterschiede, da ist jeder, der mittut und mitschafft, der Nächste, ist als Mitarbeiter Genosse, als Helfer Bruder und Freund.⁴⁾

Die Arbeitsfähigkeit und Arbeitstüchtigkeit soll zum Kraftbewußtsein, zur Ehrenhaftigkeit und zur sittlichen Festigkeit führen. Klar erkennt Fichte den engen Zusammenhang zwischen Arbeit und Sittlichkeit, wirtschaftlicher und sittlicher Selbständigkeit. Die Erfahrung zeige, daß Personen, »die durch ehrloses Betragen sich auszeichnen«, die Arbeit scheuen und schlechte Wirtschaftler sind. Das gegründete Vertrauen, daß man sich durch eigene Kraft werde durch die Welt bringen können und für seinen Unterhalt keiner fremden Wohltätigkeit bedürfe, gehöre zur persönlichen Selbständigkeit des Menschen und bedinge die sittliche weit mehr als man bis jetzt zu glauben scheint. »Darum soll der Zögling unserer Erziehung an Arbeitsamkeit gewöhnt werden, damit er der Versuchung zur Unrechtlichkeit durch Nahrungssorgen überhoben sei, und tief, und als aller-

¹⁾ *Kerschensteiner*, a. a. O. 69, 72. — ²⁾ *ib.* 18. — ³⁾ Reden. § 26. *Natorp*, Sozialpädagogik. 211. — ⁴⁾ *Ziegler*, a. a. O. 29.

erster Grundsatz der Ehre, soll es in sein Gemüt geprägt werden, daß es schändlich sei, seinen Lebensunterhalt einem anderen denn seiner Arbeit verdanken zu wollen.«¹⁾

Wenn die Zöglinge von Kindheit auf gewöhnt wurden, der Gemeinschaft zu dienen, unter freiwilliger Unterordnung und Einfügung, unter gegenseitiger Rücksichtnahme und nicht zuletzt unter freiwilligen persönlichen Opfern die Gemeinschaft zu fördern, und wenn dann auf dem Wege der Belehrung die Tugenden der Gewöhnung in Tugenden der Einsicht umgewandelt wurden, fürwahr, dann stand zu hoffen, daß in solcher Weise vorbereitete Bürger auch im großen Staate den disziplinierenden Einfluß der Gemeinschaft nicht verleugnen und selbst in den individuellsten Äußerungen die Rücksicht auf das Ganze nicht außer acht lassen würden. Die tüchtigen Zöglinge des kleinen Wirtschaftsstaates »werden in dem größeren Gemeinwesen, in das sie von nun an eintreten, niemals etwas anderes zu sein vermögen, denn dasjenige, was sie in dem kleinen Gemeinwesen, das sie jetzt verlassen, unverrückt und unwandelbar waren. Auf diese Weise ist der Zögling vollendet für die nächsten und ohne Ausnahme eintretenden Forderungen der Welt an ihn und es ist geschehen, was die Erziehung im Namen dieser Welt von ihm verlangt. Aber noch nicht ist er in sich und für sich selber vollendet.«²⁾

3. Intellektualismus in der Ethik.

1. Platon.

1. Die bisher geschilderte sittliche Erziehung beruht fast nur auf Gewöhnung und führt auch nur zur gewöhnlichen, volkstümlichen oder bürgerlichen Tugend.³⁾ Diese bürgerliche Tugend ist ein Handeln ohne Einsicht in die Gründe dieses Handelns, sie beruht nur auf einer

¹⁾ Reden. § 157. — ²⁾ ib. § 27. — ³⁾ Phädon 82 A.

richtigen Vorstellung (*δόξα*), nicht auf dem Wissen.¹⁾ Aus diesem Grunde trägt auch diese Tugend keine Bürgerschaft ihrer Dauer in sich, ihr Entstehen und Bestehen ist vielmehr dem Zufall preisgegeben.²⁾ Diese bürgerliche Tugend spricht Platon dem dritten Stande so wenig ab, daß er sie vielmehr als unentbehrlich für den Bestand des Idealstaates bezeichnet.

Aber diese auf Gewöhnung und Übung beruhende Tugend reicht eben damit nicht bis zur tiefsten Wurzel der Seele, die der Sokratiker nur im Bewußtsein, in der Erkenntnis zu sehen vermag. Jene Erziehung wendet sich, mit den psychologischen Begriffen Platons ausgedrückt, bloß an die Kräfte der Begehrung und des Thymos, noch nicht an die schließlich lenkende Kraft der Seele: die Vernunft.³⁾ Als Sokratiker ist aber Platon überzeugt, daß die Erkenntnis, wo sie nur in gehöriger Kraft entwickelt ist, eine unbedingte Herrschaft über die sinnlichen Triebe üben muß. Daraus folgt, daß ihm in der Erziehung der Unterricht die Hauptsache sein muß. Die Verstandesbildung muß letzten Endes der sittlichen Bildung erst ihr tiefstes, unerschütterliches Fundament schaffen. Die theoretisch-wissenschaftliche Erziehung dient eben dazu, die Vernunft zur herrschenden Kraft in der Seele zu erheben.

2. Platon geht von der Voraussetzung aus, daß jeder Mensch nur will und tut, was er für gut hält, daß also das rechte Wollen und Tun aus dem Wissen des wahrhaft Guten, das schlechte Wollen und Tun aus der Unkenntnis und der falschen Meinung über das Gute stammt.⁴⁾ Aus dem Wissen, aus der wissenschaftlichen Erkenntnis folgt das gute Handeln. Wenn also erst die wissenschaftliche Erkenntnis in allen Bürgern zur Herrschaft gelangt ist, dann wird sich die Grundbedingung

¹⁾ Rep. 334 C, 500 D. — ²⁾ ib. 619 D. — ³⁾ *Rein*, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. VI. 895. *Pöhlmann*, a. a. O. 451. — ⁴⁾ Rep. 560 B. Kenntnisse sind die besten Hüter und Wächter in der Seele.

für die Gesundheit des Staatswesens realisieren lassen: Einheit des Wollens.¹⁾ Nur die Einheit der Überzeugung ermöglicht nach Platon jene Einheit des Wollens, in der allein das Heil der Staaten zu suchen ist. Und diese einheitliche Überzeugung ist die wahre Erkenntnis vom höchsten Gute oder die Philosophie. Weder die natürliche Notwendigkeit noch die Interessengemeinschaft reichen zum Staatsbegriffe Platons aus; ein wahrhaft gemeinsames Leben, eine dauernde und wertvolle Zusammengehörigkeit von Menschen ist für ihn nur durch ihre intellektuelle Einheit möglich.²⁾ Ein für die Wissenschaft Interessierter, ein wahrer Philosoph, wendet sich von den irdischen Genüssen ab und vergißt alle egoistischen irdischen Bestrebungen.³⁾

Tief durchdrungen von der den Menschen umschaffenden Kraft der Wissenschaft, die er an sich und den edelsten seiner Zeitgenossen erfahren hatte, baute er, titanisch genug, geradezu alles auf diese eine, wie er meinte, gegebene, ja in seiner Hand liegende Kraft.⁴⁾

2. Fichte.

1. Fichte ist nicht weniger wie Platon felsenfest davon überzeugt, daß mit der Durchführung seines pädagogischen Systems sich sofort auch die Segnungen desselben zeigen werden. Platon gründet seine große Zuversicht auf den Satz seiner Moralphilosophie, Intelligenz und Sittlichkeit seien in der Weise Korrelate, daß das richtige Wissen die richtige Gesinnung und das richtige Handeln verbürgt. Worauf gründet Fichte sein festes Vertrauen, daß mit der Einführung seiner neuen Erziehung auch der Eintritt der in Aussicht gestellten Wirkungen unzertrennlich verknüpft sei?⁵⁾ Findet sich

¹⁾ Rep. 519. — ²⁾ ib. 485 D f. *Windelband*, Platon. 154 f., 185. — ³⁾ ib. 490 B, 486 A. — ⁴⁾ *Rein*, a. a. O. VI. 893. Diese Anschauung bildet das Fundament für die bekannte Forderung Platons: Entweder müssen die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige sein. Rep. 499 B f. — ⁵⁾ Reden. § 13 f.

auch im Fichteschen System die intellektualistische Richtung wie bei Platon?

2. Bei Fichte liegt nun die Sache nicht so klar und einfach wie beim antiken Philosophen. So sagt er in der »Bestimmung des Menschen«: »Alle Bildung meiner selbst und anderer muß vom Willen, nicht vom Verstande ausgehen. Ist nur der erste unverrückt und lediglich auf das Gute gerichtet, so wird der letzte von selbst das Wahre fassen.«¹⁾ Wir handeln nicht, weil wir erkennen, sondern wir erkennen, weil wir zu handeln bestimmt sind. Die praktische Vernunft ist die Wurzel aller Vernunft.²⁾ In der Sittenlehre beklagt es Fichte, daß man zuweilen der theoretischen Aufklärung einen viel zu hohen Wert beimißt. Das wäre nun freilich eine Ablehnung des ethischen Intellektualismus.³⁾

Doch konnte Fichte zuweilen der Anwendung nicht widerstehen, die Wahrheit der Sittlichkeit gleichzustellen. In dem Bericht über den Begriff der Wissenschaftslehre behauptet er sogar noch ein weiteres: »Die Wahrheit ist das höchste, alle anderen Güter in sich enthaltende Gute.«⁴⁾

Wenn man nun in Rücksicht darauf von einer Unausgeglichenheit in den Urteilen Fichtes über die aufgeworfene Frage redet, so weisen gerade die »Reden« den Weg zur Harmonisierung. Das ist das Große und Klassische der Fichteschen Pädagogik, daß sie zurückgeht bis auf denjenigen Punkt des geistigen Lebens, wo Erkennen und Wollen sich noch nicht getrennt haben. Seine Pädagogik ist weder intellektualistisch noch voluntaristisch, sondern sie macht den grandiosen Versuch, das Leben an seiner Wurzel zu packen, wie er es selbst ausdrückt, den Geist an der Stelle zu fassen, wo sich Erkennen und Wollen noch nicht differenziert haben. Einen solchen Punkt gibt es nach seiner Anschauung. Wie das in den »Reden« durchgeführt wird, folgt daraus das

¹⁾ S. W. II. 254, 288, 297. — ²⁾ ib. 263. — ³⁾ Vogel, a. a. O. 103f. — ⁴⁾ S. W. VIII. 387. Vogel, a. a. O. 116f.

große Prinzip, das hier immer wiederkehrt: es soll zugleich mit der Erkenntnis des Gegenstandes auch die Liebe zum Gegenstande gebildet werden. Das ist die Überwindung des Intellektualismus der Aufklärung: nicht ein bloßes Erkennen, sondern ein lebendiges Erfülltsein; nicht bloß Gott erkennen, sondern Gott auch mit Liebe umfassen! Und ebenso will Fichte die Tätigkeit nicht bloß angesehen wissen als ein intellektuellen Zwecken Dienendes, sondern zugleich als etwas, das getragen ist von der Liebe.¹⁾ (Spranger.) »Ein von der Erziehung als ein unteilbares Ganzes immerfort behandelter Mensch wird es auch fernerhin bleiben, und jede Erkenntnis wird ihm notwendig Lebensantrieb werden.« Daher soll niemals die Erkenntnis in ihm entwickelt werden, ohne daß zugleich die Liebe es wird, indem im entgegengesetzten Falle er kalt bleiben würde, und niemals die Liebe, ohne daß die Erkenntnis zugleich es werde, indem im Gegenteil sein Antrieb ein dunkles Gefühl werden würde; mit jedem Schritte seiner Bildung soll also der ganze vereinigte Mensch gebildet werden.²⁾

Die auf klare Erkenntnis gegründete Liebe zum Guten als solchem und um seiner selbst willen, das innige Wohlgefallen am Guten schlechtweg, soll das einzige Motiv der guten und sittlichen Handlung sein.³⁾ Die Bildung des Geschlechtes durch die neue Erziehung beruht demnach auf einem Wohlgefallen, welches zwingt, einen gewissen Zustand der Dinge, der noch nicht existiert, hervorzubringen. Das Bild dieses Zustandes muß dem Individuum, das von dem zu seiner Ausführung treibenden Wohlgefallen ergriffen ist, im Geiste vorschweben. Die Erziehung muß also in dem Zögling das Vermögen zu entwickeln suchen, selbständig solche Bilder zu entwerfen, die unabhängig von der Wirklichkeit sind, nicht Nachbilder, sondern Vorbilder derselben sind, die

¹⁾ Reden. § 17, § 22, § 32ff., § 148ff. — ²⁾ ib. § 33. —

³⁾ ib. § 33.

sich also auch nicht nach der Wirklichkeit richten, sondern nach denen sich umgekehrt die Wirklichkeit zu richten hat. Leicht erkennt man hier den Philosophen des schöpferischen Ich, darf aber auch den Einfluß von Platons Ideenlehre hierbei nicht übersehen.¹⁾ Durch die neue Erziehung soll die Bildung zum reinen Wollen das erste werden, damit, wenn späterhin doch die Selbstsucht innerlich erwachen oder von außen angeregt werden sollte, diese zu spät komme und in dem schon von einer höheren Liebe erfüllten Herzen keinen Platz mehr finde.²⁾

4. Religiös-sittliche Reformgedanken.

1. Platon.

1. Platon sah sehr wohl ein, daß manche Forderungen des Idealstaates vom rein individualistischen Standpunkt aus schlechterdings unverständlich sind. Ohne die Mitwirkung starker außerindividueller Triebfedern schien ihm selbst die geforderte Hingebung des Individuums unmöglich zu sein. Von der Ansicht ausgehend, daß sittliche Postulate sich am wirksamsten realisieren lassen, wenn sie zugleich als Forderungen religiöser Überzeugung auftreten, führt er in sein Erziehungssystem gewisse autoritative Glaubensvorstellungen ein, welche der heranwachsenden Generation in der Form von Mythen eingeprägt werden sollen. Diese Mythen sollten im Denken und Tun der Jugend egoistische, antisoziale Motive nicht aufkommen lassen, sondern die Jugend mit wahrhaft sozialem Geiste erfüllen. Die religiöse Sanktion ist es also, deren sich der Gesetzgeber bedient, um seinen sittlichen und politischen Vorschriften die volle Wirksamkeit im Leben seiner Bürger zu sichern.³⁾

Als erstes moralisches Bildungsmittel wird der ganze Götterglaube des Volkes herangezogen und das höchste Prinzip der Sittenlehre ist, der Gottheit soviel als möglich ähnlich zu werden.⁴⁾ Namentlich für die Wächter

¹⁾ Reden. § 17 ff. — ²⁾ ib. § 34. *Hirsch-Gutmann*, a. a. O. 50f.
— ³⁾ *Pöhlmann*, a. a. O. 538. — ⁴⁾ Rep. 613 A, 500 C f.

gilt, sie sollen »Götterliebende und, soweit das Menschen gestattet ist, Gott ähnlich werden.«¹⁾ Da aber Platon die Wurzel des Verderbens seiner Zeit in den unwürdigen religiösen Vorstellungen seines Volkes erblickte, so mußte »vor allem in der Religion ein ganz neuer Grund und Boden geschaffen werden«,²⁾ wenn man durch sie zu sittlicher Lebensgestaltung gelangen wollte. Deshalb mußte der Götterglaube von allen bedenklichen Bestandteilen gereinigt werden, um dann wirklich als erstes moralisches Bildungsmittel dienen zu können. Bei der abschließenden Erziehung der Philosophen tritt dieser Volksglaube wieder in den Hintergrund, ihr Ziel ist ein höheres, es ist, die Idee des Guten, die Gottheit zu betrachten.

2. Die religiös-ethischen Reformen Platons umfassen folgende Punkte:

a) Von Anfang an sollen der Jugend nur würdige Vorstellungen von der Götterwelt beigebracht werden.³⁾

b) Die sozialen Verhältnisse des Idealstaates erhalten ihre Sanktion durch religiöse Glaubenssätze: die Einheit des Staates durch den eigentümlichen Schöpfungsmythos; die Zuteilung zu den einzelnen Ständen durch den Glaubenssatz vom ungleichen Gehalte der Individuen an »edlen oder unedlen Metallen bei der Erschaffung.«⁴⁾

c) Ein von entgegengesetzten Gedanken bewegter Mensch kommt nie zum Handeln. Darum verlangt Platon strenge Einheitlichkeit der sittlichen Atmosphäre: »Diejenigen Künstler müssen wir suchen, die imstande sind, das Wesen des Guten und Schönen in edler Weise darzustellen, damit die Jünglinge, gleichsam in einer gesunden Gegend wohnend, von allen Seiten gefördert werden. . . .«⁵⁾ Dichtung in Wort und Bild hält Platon für das einflußreichste, aber eben deswegen auch für das gefährlichste Bildungsmittel.⁶⁾ Die Wir-

¹⁾ Rep. 383 C. — ²⁾ ib. 376—383. Müller-Steinhart, a. a. O. 74. —

³⁾ ib. 368 A f., 388 B, 389 A. — ⁴⁾ ib. 414 f. — ⁵⁾ ib. 401 C. — ⁶⁾ ib. 401.

kungen der Kunst erscheinen ihm um so gefährlicher, je unwiderstehlicher der Reiz ist, welchen sie nicht bloß auf die unphilosophische Masse, sondern selbst auf diejenigen ausübt, die ihre Täuschungen durchschauen.¹⁾ Und da Platon, der der Kunst, namentlich der Musik eine hohe, ja sogar übertriebene Bedeutung für die Erziehung zuschreibt, die gewaltige Macht kennt, welche die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen gleich einer Atmosphäre, die still, aber beständig die Gemüter umgibt, auf die ganze Seele des Volkes und ganz besonders auf die so empfängliche Seele der Jugend ausübt, stellt er die Kunst unter den streng ethischen Gesichtspunkt. Sie soll ein sittliches Erziehungsmittel im Idealstaat sein und alle Kunst, die sich diesem Gesichtspunkt nicht einfügen kann oder will, ist aus dem Idealstaat verbannt.²⁾

Den Sinn und Wert der Kunst hat Platon immer nur außer ihr selbst, in ihrer sittlichen Bedeutung, in der moralischen Stärkung und der religiösen Erbauung gesehen. Von ihrem Selbstzweck und ihrem Eigenwert will er nichts wissen, soweit sie solchen beansprucht, weist er ihn schroff zurück.³⁾

Da die platonische Erziehungslehre auch in der Gymnastik, ohne sich auf Einzelheiten einzulassen, ganz besonders das sittlich bildende Moment hervorhebt: durch die Gymnastik sollen die Körper abgehärtet werden, daß sie den Anreizungen der Lust erfolgreich widerstehen können, so ist die ganze physische Erziehung im Idealstaat unter den ethischen Gesichtspunkt gerückt. Die Erwartungen, welche Platon an die Durchführung seiner Vorschläge für die physische Erziehung knüpft, gehen dahin, daß die Ärzte in seinem Staate sehr wenig zu tun finden werden. Wo man Ärzte (und Richter) sehr nötig habe, sei dies ein Zeichen, daß die allgemeine Erziehung verkehrt ist.⁴⁾

¹⁾ Rep. 387B, 595E, 605C ff., 607C. — ²⁾ ib. 595—608. Pflüderer, a. a. O. 197. Zeller, a. a. O. 911. — ³⁾ Rep. 401Bf. — ⁴⁾ ib. 405 ff., 464Df.

2. Fichte.

1. Die Forderung Platons, die Jugenderziehung im religiösen Grunde zu verankern, stützt sich auf seine Lehre vom Wesen und von der Bestimmung des Menschen. Fichte hat ganz andere Anschauungen über Wesen und Bestimmung des Menschen. So muß er denn auch die sittliche Bildung der Jugend auf einem anderen Fundamente aufbauen.

a) »Wir stellen als allererste Voraussetzung der neuen Erziehung auf, daß in der Wurzel des Menschen reines Wohlgefallen am Guten sei, und daß dieses Wohlgefallen so sehr entwickelt werden könne, daß es dem Menschen unmöglich wird, das für gut Erkannte zu unterlassen und statt dessen das für böse Erkannte zu tun.«¹⁾ »Da aus nichts sich nicht etwas machen läßt, die noch so weit fortgesetzte Entwicklung eines Grundtriebes aber ihn doch niemals zu dem Gegenteil von sich selbst machen kann, wie sollte doch die Erziehung vermögen jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn diese nicht ursprünglich und vor aller Erziehung vorher in demselben wäre? So ist es denn auch wirklich in allen menschlichen Kindern, die zur Welt geboren werden; die Aufgabe ist bloß, die ursprünglichste und reinste Gestalt, in der sie zum Vorschein kommt, zu ergründen.«²⁾

Die Entwicklung des sittlichen Willens innerhalb der sittlichen Erziehungsgemeinschaft ist an die Entfaltung der ursprünglichen sittlichen Gefühle gebunden. Fichte beschreibt wohl den Vorgang, ohne freilich den tieferliegenden psychologischen Verlauf darzulegen. Der Trieb nach Achtung ist die ursprünglichste und reinste Gestalt, in der die Sittlichkeit zum Vorschein kommt. Dieser Trieb liegt unaustilgbar in der menschlichen Natur, ihm erscheint das Sittliche als einzig möglicher Gegenstand der Achtung. Das Kind geht aus »von der unbe-

¹⁾ Reden. § 38. — ²⁾ ib. § 147, § 151.

dingten Achtung für die erwachsene Menschheit außer sich«, die zunächst vom ernsteren, oft abwesenden und nicht unmittelbar als Wohltäter erscheinenden Vater repräsentiert wird;¹⁾ sodann entwickelt sich aus dem Triebe das Bedürfnis, von der Menschheit geachtet zu werden. Das dritte Stadium ist dies, daß das Kind die wirkliche Achtung der erwachsenen Menschheit als Maßstab dafür nimmt, inwieweit es sich auch selbst achten dürfe.²⁾ »Auf das Vorhandensein dieses eigentümlichen Grundzuges der Kindheit und Unmündigkeit gründet sich ganz allein die Möglichkeit aller Belehrung und aller Erziehung der nachwachsenden Jugend zu vollendeten Menschen«,³⁾ die also zunächst nicht an die Existenz der sittlichen Erkenntnis gebunden ist. Eine psychologische Analyse des Achtungsgefühles ergibt aber, daß es ohne ein intellektuelles Moment nicht zu denken ist, daß es also als reines Gefühl nicht angesehen werden kann.

b) Die volle Entwicklung des Achtungstriebes ist das Charakteristikum der eingetretenen sittlichen Mündigkeit. »Der mündige Mensch hat den Maßstab seiner Selbstschätzung in ihm selber und will von anderen geachtet sein, nur insofern sie selbst seiner Achtung sich würdig gemacht haben.«⁴⁾

»Die Grundlage aller sittlichen Erziehung ist es, daß man wisse, es sei ein solcher Trieb im Kinde und ihn festiglich voraussetze, sodann, daß man ihn in seiner Erscheinung erkenne und ihn durch zweckmäßige Aufregung und Darreichung eines Stoffes, woran er sich befriedige, allmählich immer mehr entwickle. Die allererste Regel aber ist, daß man ihn auf den ihm allein angemessenen Gegenstand richte, auf das Sittliche, keineswegs aber etwa in einem ihm fremdartigen Stoffe abfinde. . . . Nur im Sittlichen soll diesem Triebe sein Wirkungskreis angewiesen werden; aber die Wurzel aller

¹⁾ Reden. § 148, § 150. S. W. IV. 317. N. W. III. 138f. —

²⁾ Reden. § 150. — ³⁾ ib. § 150. — ⁴⁾ ib. § 150f., § 144.

Sittlichkeit ist die Selbstbeherrschung, die Unterordnung seiner selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen.«¹⁾ Die niedere, ganz unerläßliche Form der Unterordnung des persönlichen Selbst unter das Ganze ist die Unterwerfung unter das Gesetz der Verfassung; die höhere Form besteht darin, durch eigene Aufopferung den Wohlstand des Ganzen zu steigern und zu vermehren. Schon der Zögling soll die Kluft zwischen der bloßen Gesetzmäßigkeit und der höheren Tugend durch »Selbsttun« zu erfassen suchen.²⁾

c) Schließlich verweist Fichte die moralische Erziehung an das Gefühl der Liebe, in welchem er den Beweggrund zu allem sittlichen Handeln sieht. »Der Mensch kann nur dasjenige wollen, was er liebt; seine Liebe ist der einzige, zugleich aber auch unfehlbare Antrieb seines Wollens und aller seiner Lebensregung und -bewegung.«³⁾ Die Liebe ist das Wohlgefallen am Guten, sie ermöglicht das Handeln aus freier sittlicher Neigung. »Und dieses Wohlgefallen soll, als einzige Triebfeder, alles künftige Leben in Bewegung setzen: das ist die Hauptsache unseres Vorschlages.« Auch ist allein dieses Wohlgefallen allen Menschen ohne Ausnahme angeboren. »Die Liebe ist der Grundbestandteil des Menschen. Diese ist da, so wie der Mensch da ist, ganz und vollendet und es kann ihr nichts hinzugefügt werden; denn diese liegt hinaus über die fortwachsende Erscheinung des sinnlichen Lebens und ist unabhängig von ihm. Nur die Erkenntnis ist es, woran sich dieses sinnliche Leben knüpft, und welche mit demselben entsteht und fortwächst. Diese entwickelt sich nur langsam und allmählich im Fortlaufe der Zeit.«⁴⁾ Bis ein geordnetes Ganze von Begriffen des Rechten und Guten entstehe, an welche das treibende Wohlgefallen sich knüpfen könne, könne jene angeborene Liebe über

¹⁾ Reden. § 151. — ²⁾ »Durch eigenes Tun und Handeln schließt sich uns am klarsten der Umfang der sittlichen Welt auf, und wem sie also aufgegangen ist, . . . der ist von nun an mündig.« Reden. § 151. S. W. VII. 149. — ³⁾ Reden. § 16. S. W. V. 401. — ⁴⁾ Reden. § 152.

die Zeiten der Unwissenheit hinwegkommen, sich entwickeln und üben, indem das Kind durch den Naturtrieb an das Urteil der erwachsenen Welt verwiesen und so ihm ein Gewissen außer ihm gegeben werde, bis in ihm selber sich eines erzeuge.¹⁾

d) Das vollkommen erzogene Individuum steht so sehr unter dem Einfluß der Sittlichkeit, daß es nach der Seite des Bösen völlig unfrei geworden ist. Die neue Erziehung besteht ja darin, »daß sie auf dem Boden, dessen Bearbeitung sie übernehme, die Freiheit des Willens,« d. h. das unentschiedene Schwanken zwischen Gutem und Bösem, »gänzlich vernichtete, und dagegen strenge Notwendigkeit der Entschlieûungen und die Unmöglichkeit des Entgegengesetzten in dem Willen hervorbrächte, auf welchen Willen man nunmehr sicher rechnen und auf ihn sich verlassen könnte.«²⁾ Fichte steigert diesen Glauben ins Paradoxe: »Wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn also, wie er eben immer will; für ihn ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Notwendigkeit.«³⁾ Die moralische Erziehung ist ihm nicht theoretische Unterweisung, sondern praktische Gewöhnung. In der Hervorkehrung der gemütvollen Seite der moralischen Erziehung liegt ja überhaupt ein antirationaler Zug. »Eine positiv moralische Erziehung, d. h. eine solche, die sich den Zweck setze und ihn ausdrücklich ausspreche, den Zögling zur Tugend zu bilden, gibt es nicht; vielmehr würde ein solches Verfahren den inneren moralischen Sinn ertöten und gemüthlose Heuchler bilden. In der eigenen schamhaften Stille des Gemüthes, ohne Geschwätz und Selbstbespiegelung, muß die Sittlichkeit von selbst aufkeimen und allmählich höher wachsen. . . . So muß es sein und so wird es ohne alles absichtliche Zutun allenthalben von selbst erfolgen, sofern nur lauter

1) Reden. § 152. — 2) ib. § 14. — 3) ib. § 14.

gute Beispiele den Zögling umgeben und alles Schlechte, Gemeine und Niedrige fern von seinen Augen gehalten wird.« Die Tätigkeit des Erziehers ist wesentlich ver- hütender Art.¹⁾

2. Durch alle die Maßnahmen der Erziehung in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft wird der Zögling zum Bürger gebildet, »aber noch nicht in sich und für sich vollendet.«²⁾ Die neue Erziehung hat noch eine andere, von den bis jetzt aufgestellten verschiedene Aufgabe zu lösen: »Die Erziehung zur wahren Religion ist das letzte Geschäft der neuen Erziehung.«³⁾ Nach Fichtes Anschauung sollen begeisterte Männer, welche die Gabe besitzen ihre Begeisterung mitzuteilen, die Religion vorleben.⁴⁾ Unter ihrer Leitung muß sich der Zögling durch eigene Geistesarbeit über die empirische Weltvorstellung zu einem Leben der Ideen erheben; durch Selbsttätigkeit und Selbstanschauung entsteht in ihm »ein Bild jener sittlichen Weltordnung, die da niemals ist, sondern ewig werden soll, ein Bild jener übersinnlichen Weltordnung, in der nichts wird und die auch niemals geworden ist, sondern die da ewig nur ist,«⁵⁾ das der Zögling ebenfalls selbständig entwirft und ergründet. Eine solche aus dem Leben entnommene religiöse Ergriffenheit treibt zur praktischen Betätigung im Leben. Allerdings »unmittelbar im gewöhnlichen Leben und in einer wohlgeordneten Gesellschaft bedarf es der Religion durchaus nicht, um das Leben zu bilden, sondern es reicht für diese Zwecke die wahre Sittlichkeit vollkommen hin.«⁶⁾ In solchen Verhältnissen ist also die Religion gar nicht praktisch und kann und soll auch gar nicht praktisch werden; in der idealen Wirklichkeit ist ihre Wirkung mehr innerlicher Natur, sie ist die

¹⁾ S. W. VIII. 358. (Aphorism. n. 9.) Reden. § 31. *Vogel*, a. a. O. 123 ff. — ²⁾ Reden. § 27. Durch reine Sittlichkeit muß der Mensch notwendig hindurch, ehe er zur Religion kommen kann. VII. 236. — ³⁾ Reden. § 29. — ⁴⁾ S. W. VII. 237. *Vogel*, a. a. O. 149 ff. — ⁵⁾ Reden. § 29. — ⁶⁾ ib. § 30.

höchste Vollendung des Menschlichen, ihre Bedeutung für den Menschen liegt in ihrem hohen Erkenntniswerte: »Sie macht den Menschen sich selber vollkommen klar und verständlich, beantwortet die höchste Frage, die er aufwerfen kann, löst ihm den letzten Widerspruch auf und bringt so vollkommene Einigkeit mit sich selbst und durchgeführte Klarheit in seinen Verstand.«¹⁾ So ist die Erziehung dem Menschen die Religion schuldig »als etwas, das ihm schlechtweg und ohne weiteren Zweck gebührt«.

Praktisch zu werden beginnt die Religion erst in einer sittlich verkommenen Gesellschaft oder in einer Wirkungssphäre, da der Mensch modifizierend und umgestaltend in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreifen soll, wie z. B. der Regent. Die bloße Sittlichkeit, die einen Zweck ganz will, kann auch für auserlesene Geister dort das treibende Agens nicht sein, wo man von vornherein trotz klarer Einsicht in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters unablässig an demselben fortarbeitet: hier vermag nur »die Religion, die Ergebung in ein höheres und unbekanntes Gesetz, das demütige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um sein selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht,« nach hundertfältigem Mißlingen zum Ausharren im Glauben und in der Liebe zu treiben.«²⁾

Aus der Rolle, die der Religion im Leben zudedacht ist, ergibt sich klar, welche Stellung sie in der Nationalerziehung einnehmen soll. Da der Zögling in einer ökonomischen Gemeinschaft fern von allen Übeln der Gesellschaft lebt, kann die erlangte religiöse Einsicht nicht praktisch werden und soll es auch nicht. Ganz im Gegensatz zu Platon, der die Jugend bereits von frühester Kindheit an durch religiöse Belehrung bilden und die Pflichterfüllung religiös verankern will, der aber die positive Religion zugunsten der Philosophie bei den

¹⁾ Reden. § 30. S. W. VII. 230f. — ²⁾ Reden. § 30.

Philosophen-Regenten mehr zurücktreten läßt, soll die Verwendung »der Religionserkenntnisse als eines Antriebes« bei Fichte dem reiferen Alter und der Erfahrung des aus der Erziehung Entlassenen überlassen werden.

Die Garantie dafür, daß später, wenn sich die Religion als praktischer Antrieb im Leben notwendig erweisen wird, die in der Schule erworbenen religiösen Kenntnisse auch tatsächlich als Motive zum Handeln wirksam sein werden, erblickt Fichte in dem Umstande, daß die Erziehung gleich von Anfang an jede Erkenntnis, also auch die religiöse, in dem Zöglinge als eine lebendige begründet hat. Die Religionskenntnisse, die nicht leeres, freigeisterisches Geschwätz und planmäßig angelernte Worte sind, bleiben nicht »tot und kalt im Zöglinge.«¹⁾

3. Diese total verschiedene Anschauung von der Bedeutung der Religion für die Erziehung hängt von der grundverschiedenen Ansicht beider Philosophen über das Wesen der Religion zusammen. Während Platon vollen Ernst macht mit dem Gedanken des übersinnlichen Wesens und der transzendenten Bestimmung der Menschenseele und darum auch verlangt, daß diese ihr Erdenleben darnach einrichte, ist die Religion für Fichte, sobald sie in reiner Form vorhanden ist, die höchste sittliche Erkenntnis, welcher der Mensch teilhaftig werden kann, darum eigentlich nur Besitztum des Gelehrten im Fichteschen Sinne.²⁾ »Die Religion ist . . . Erkenntnis und Liebe Gottes (einer pantheistisch-mystischen Gottheit) als des in uns wirksamen Prinzips alles Guten und Schönen.«³⁾ Der Religiöse ist ihm die unmittelbare Erscheinung der Gottheit in der Menschheit, der Träger der Ideen und damit aller Entwicklung; er ist im Besitze der einen Ewigkeit.⁴⁾ So liegt die Bedeutung der Religion für den Nationalstaat Fichtes wesentlich auf intellektuellem Gebiete.

¹⁾ Reden. § 31, § 18. — ²⁾ S. W. VI. 350. ib. VII. 555 (Aufhebung der konfessionellen Erziehung). — ³⁾ ib. 298. — ⁴⁾ ib. 235. *Vogel*, a. a. O. 133 ff.

4. Wie alle sozialen Institutionen, die die Menschheit erziehen sollen, nach unserem Philosophen nur dann zu billigen sind, wenn sie imstande sind, die Menschheit auf dem Wege der Kultur und Sittlichkeit weiterzubringen, so ist auch die Kunst an diese Norm gebunden. Fichtes Moral für den Künstler läßt sich in das Schillersche Wort kleiden:

»Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben.«

Je besser der Mensch, um so besser der Künstler.¹⁾ Es ist eine ähnliche sittliche Auffassung der Kunst wie in Platons *Politeia*.

Der Hauptunterschied in der sittlich religiösen Erziehung bei Fichte und Platon liegt darin, daß diese bei Fichte autonom, bei Platon heteronom ist.

5. Außerordentliche Erziehungsmittel: Lohn und Strafe.

1. Platon.

1. Der soziale Eudämonismus Platons schließt das subjektiv eudämonistische und subjektiv utilitarische Element keineswegs vollständig aus. »Wir gründen unseren Staat nicht in der Absicht, daß ein Stand vor allen beglückt, sondern daß möglichst der ganze Staat es sei.«²⁾ Von der Koinzidenz von Tugend und Glückseligkeit, von Individual- und Sozialinteresse redet Platon gleichsam wie von einem Staatsdogma.³⁾

Diesen Glückseligkeitstrieb des Individuums sucht Platon auch für die Erziehung auszuwerten und zwar weniger nach der negativen Seite als nach der positiven. In der Jugenderziehung ist Platon ein Gegner des Zwanges, der körperlichen Strafe. »Spielend sollten die Knaben in den Wissenschaften unterrichtet werden, nicht durch Zwang.«⁴⁾ Auch in der Andragogik will Platon einen

¹⁾ S. W. IV. 355. *K. Fischer*, a. a. O. VI³. 507. — ²⁾ Rep. 420B. 466A. — ³⁾ *Pöhlmann*, a. a. O. 563. — ⁴⁾ Rep. 536 Ef.

Druck durch Androhung von Strafen nur auf feige Krieger ausüben.¹⁾

Es ist aber einer der Grundgedanken des ganzen platonischen Systems, daß im Vernunftstaate selbst der äußerste Zwang nur ein Zwang zum Glück sein werde — auch für den einzelnen.²⁾ Als Mittel zu diesem Zwecke erlaubt Platon der Obrigkeit selbst »frommen Betrug und zweckmäßige Täuschung«, wie sie Religion und Mythos an die Hand geben.³⁾

Dagegen sucht Platon durch Belohnungen, durch allerlei Ehrungen auf den Willen, speziell auf den Ehrgeiz der heranwachsenden Generation einzuwirken. Die Tugend der Tapferkeit hat er ganz auf den Ehrtrieb zu stützen gewagt.⁴⁾

2. In Rücksichtnahme auf den nimmersatten Glückseligkeitstrieb des Individuums kann Platon zuletzt nicht umhin, »neben den Gütern, welche die Gerechtigkeit selbst gewährt, noch des großen herrlichen Lohnes« zu gedenken, den sie der Menschenseele bei Gott und dem Menschen im Leben und nach dem Tode erwirbt.⁵⁾

Der Hinweis auf ein göttliches Gericht, welches dem Gerechten im Jenseits mit paradiesischer Seligkeit, dem Ungerechten mit zehnfacher Qual vergilt,⁶⁾ die Lehre von der wahren überirdischen Heimat der für unsterblich erklärten Seele, dieses alles wird die »Gläubigen« auf dem Pfad der Tugend und Gerechtigkeit verharren lassen, der für sie »im Leben und nach dem Tode« der beste ist,⁷⁾ auf dem Wege, der nach oben führt, in den Himmel.⁸⁾ Die Herrlichkeit der Seligen, spricht der sterbende Sokrates, ist das Motiv, um dessentwillen man alles tun muß, daß man im Leben der Tugend und Vernunft teilhaftig werde. Denn schön ist der Preis und die Hoffnung groß.⁹⁾

1) Rep. 468 A f. — 2) *Pöhlmann*, a. a. O. 395. — 3) Rep. 414 B. — 4) ib. 537 A f., 468 B f., 465 E., 540 C. — 5) ib. 612 B., 614 A. *Pöhlmann*, a. a. O. 383. — 6) Rep. 614 C., 615 B. — 7) ib. 618 E. — 8) ib. 619 E. — 9) Phädon. 115 D. Rep. 621 B. *Pöhlmann*, a. a. O. 384.

Für die Würdigung der platonischen Staatspädagogik ist ein Moment von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Platon bemüht sich, seine politischen Forderungen vor dem Forum der individuellen Vernunft als eine Konsequenz der Gerechtigkeit zu erweisen und legt entscheidendes Gewicht darauf, daß dieselben von allen Verständigen als recht erkannt und gewollt werden. Damit zeigt er klar, daß der staatliche Zwang nicht sein letztes Wort ist, daß es ihm vielmehr um eine möglichst freiwillige Unterordnung des einzelnen unter das Ganze zu tun ist. Der platonische Staat will über freie Geister herrschen, nicht über knechtische.¹⁾

2. Fichte.

1. Um das Verhältnis Fichtes zu Platon in diesem Punkte würdigen zu können, muß man auf das Moralprinzip Fichtes zurückgehen. »Nur dasjenige ist moralisch zu nennen, was aus eigenem freien Entschluß geschieht ohne die geringste Zunötigung und ohne den mindesten äußeren Beweggrund ... Es kann dem moralisch Gesinnten nicht einfallen, durch Zwangsmittel, durch Ankündigung von Lohn oder Strafe, die er entweder selbst, etwa als Staat oder sonst als übermächtiger Gebieter zufügen will, oder die er im Namen eines allmächtigen Wesens als sein Berater verheißt oder androht, die Menschen zur Tugend zu bringen. Alle Handlungen, die durch etwas von dieser Art motiviert sind, haben schlechthin keine Moralität.«²⁾ Wohl erklärt Fichte: »Zur rechtlichen Verfassung die Menschen zu zwingen, dem Rechte sie durch Gewalt zu unterjochen, hat jeder, der die Erkenntnis hat und die Macht, nicht nur das Recht, sondern die heilige Pflicht. Dies jedoch nur unter der Bedingung, daß mit der Zwangsanstalt eine zweite verbunden werde, um alle Menschen zur Einsicht in die Zweckmäßigkeit

¹⁾ Föhlmann, a. a. O. 406. Rep. 502B. — ²⁾ S. W. IV. 314. Vgl. den kategorischen Imperativ!

des Zwanges und so zur Entbehrlichkeit desselben zu bringen . . . Daß recht ist, wie ich gebiete, wirst du nachmals einsehen, wenn du mündig bist; wirst dann einsehen, daß ich nur die Stelle der eigenen Vernunft in dir vertreten habe, wirst einsehen, daß du selbst mich gewählt haben würdest.«¹⁾

Dieses Wort aus der Staatslehre von 1813, als Interpretation der erstangeführten Stelle aus dem System der Sittenlehre aufgefaßt, zeigt, daß Fichte im Prinzip in dieser Frage mit Platon übereinstimmt, war es doch die entschiedene Absicht des großen Griechen, den Zwang allmählich zur zweiten Natur zu gestalten: von frühester Jugend auf sollen Bürger und Bürgerinnen den tieferen Geist der *Politeia* kennen lernen, damit ihre Seele dafür empfänglich werde. So läßt der feste, ideale Glaube des Philosophen an die Übermacht der Erziehung den Zwang in einem viel milderen Lichte erscheinen, nicht als Selbstzweck, sondern als vorübergehendes Mittel.²⁾

2. Die prinzipielle Übereinstimmung in der Würdigung der außerordentlichen Erziehungsmittel hindert nicht Differenzen im einzelnen. So verzichtet Fichte für die Glieder des Nationalstaates auf jenes pädagogische Reservemittel, das die höchste Sanktion aller Anordnungen in der *Politeia* darstellte, auf die Betrachtung der einzelnen Handlungen *sub specie aeternitatis*. Wie dieses klar aus der bereits angeführten Stelle der Sittenlehre hervorgeht, so lassen auch die Reden diese Ansicht klar erkennen. »Die Religion der alten Zeit, welche Gott als Faden brauchte, um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten einzuführen und durch Furcht und Hoffnung in diesen die für die gegenwärtige Welt schwach gebliebene zu verstärken, — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der guten alten Zeit zu Grabe getragen werden.«³⁾

¹⁾ S. W. IV. 436f. — ²⁾ *Maior*. Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. 35. — ³⁾ Reden. § 29.

Lohn und Strafe will Fichte überhaupt für die ganze Erziehung möglichst eingeschränkt wissen. Die Unterwerfung unter das Gesetz ist notwendig und verdient keine besondere Anerkennung; erst die freiwillige Hingebung und Aufopferung ist aner kennenswert und verdienstlich; erst diese darf belohnt werden, aber sie darf keinen anderen Lohn haben und begehren als sich selbst; sie sei der Lohn der gesetzmäßigen Unterwerfung; nur wer dem Gesetze vollkommen gehorcht hat, soll das Anrecht auf Handlungen der Hingebung erwerben, soll freiwillige Dienstleistungen für die Gemeinschaft übernehmen dürfen. Nur ein solcher ist der Aufopferung fähig und würdig.¹⁾

Wer sich gegen das »um der bloßen Ordnung des Ganzen willen entworfene Gesetz der Verfassung«²⁾ vergeht, den trifft wirkliches Mißfallen und Tadel, der für öffentliche Vergehen öffentlich sein muß und im Falle der Erfolglosigkeit durch hinzugefügte Strafen verschärft werden muß. Die vielen Unterlassungen, welche die Gesetzgebung auferlegt »als etwas, was schlechthin sein muß und auf welchem das Bestehen der Gesellschaft beruht, sind auf den Notfall durch Furcht vor gegenwärtiger Strafe zu erzwingen und dieses Gesetz muß schlechthin ohne Schonung oder Ausnahme vollzogen werden. Der Sittlichkeit des Zöglings geschieht dadurch kein Eintrag, indem dadurch nicht zum Tun des Guten, sondern nur zur Unterlassung des in dieser Verfassung Bösen getrieben werden soll«. Und nun wendet sich Fichte wieder an den Achtungstrieb, um die Strafen möglichst selten zu machen: »Überdies muß im Unterrichte über die Verfassung vollkommen klar gemacht werden, daß der, welcher der Vorstellung von der Strafe oder wohl gar der Anfrischung dieser Vorstellung durch Erduldung der Strafe selbst noch bedürfe, auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stehe.«³⁾

¹⁾ Reden. § 151, § 26. S. o. S. 140. — ²⁾ ib. § 151. — ³⁾ ib. § 26. Über das Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling enthält die Politeia nichts. Vgl. Heubann, J. Heinr. Pestalozzi, S. 57 f.

Nur gegen verkehrte Willensäußerungen soll sich also die Strafe richten, sie ist gar nicht am Platze, wo es sich um das Begreifen und Verstehen handelt. Ganz entbehren aber glaubt Fichte der Strafe nicht zu können; in seinen Erziehungsanstalten, die ein physisch und sittlich starkes Geschlecht heranbilden sollen, fordert das gemeinsame Leben die Einführung bestimmter Gesetze, deren Übertretung die konsequente Handhabung von Strafen notwendig macht.

Um seine hochgesteigerten Ziele zu erreichen, tritt er für die Devise ein: mehr Eisen ins Blut! die Jugend nicht verzärteln! »Mit Anstrengung lernen!« stellt er dem platonischen »προμηθάγειν παιζονται δεῖ«¹⁾ entgegen.

Schlußkapitel:

Wirkung der pädagogischen Reformgedanken Platons und Fichtes auf Mit- und Nachwelt.

So besteht denn in den Vorschlägen beider Pädagogen für die staatliche Erziehung im strengen Sinne eine weitgehende Übereinstimmung, und diese Übereinstimmung

Fichte wünscht ein Verhältnis der Liebe und des Vertrauens. »Überaus milde, ja über alles gerechte Maß der Erfahrung zutrauensvoll und selbst gütig und liebevoll finden wir Fichte'n da, wo er von der ersten Bedingung aller Erziehung, nämlich von dem Kausalverhältnis zwischen Erzieher und Zögling einen Bericht darbietet.« (*Willmann*, J. Fr. Herbart's pädagogische Schriften. II. 210.) Um den Zöglingen der kleinen Kinderrepublik die Eltern zu ersetzen, ordnet Fichte an, daß jeder derselben sich aus den Internatslehrern den, der sein besonderes Vertrauen genießt, zum besonderen Freund und gleichsam zum Gewissensrate auswähle. Dieser soll seinem Schützling in allen schwierigen Lagen Rat erteilen, ihn durch freundliche Zusprüche ermuntern und allein die freiwilligen Leistungen kennen, die derselbe für die Gemeinschaft übernimmt, und er soll ihm auch für treffliche Leistungen die Anerkennung nicht versagen. Reden. § 151, § 26.

¹⁾ Reden. § 224. Legg. 643 C.

ist teils eine bewußte, teils jedenfalls auch eine unbewußte, da seit der Zeit des Humanismus platonische Gedanken gleichsam in der Luft lagen, hatten ja die Humanisten im Kampfe gegen die Scholastik und ihren Gewährsmann Aristoteles, »den Meister derer, die da wissen«, wiederum Platon auf den Schild erhoben.¹⁾

Wenn man nun auch nicht dem Grundsatz huldigt, daß der Erfolg den Maßstab für den Wert einer Idee oder einer Handlung abgibt, so ist es doch immerhin interessant, den praktischen Erfolgen nachzugehen, die große Männer erzielt haben.

Der Grundgedanke, der den Bestrebungen beider Staatspädagogen gemeinsam ist, die Aufhebung der Familienerziehung und die Durchführung der staatlichen Anstaltserziehung, ist nie verwirklicht worden. Was wurde nun von den staatspädagogischen Vorschlägen beider wirklich ins Leben übergeführt?

1. Von unmittelbaren Wirkungen der sozialpolitischen und staatspädagogischen Vorschläge Platons ist in der griechischen Geschichte nichts zu verspüren. Nur auf dem Gebiete, auf dem er selbst in vorbildlicher Weise reformatorisch tätig war, auf dem Gebiet des Hochschulstudiums erzielte er dauernde Erfolge. Die Organisation, die Platon seiner Akademie gegeben hatte, wurde das Muster der übrigen Schulbildungen, die sich noch während des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Athen vollzogen.

Von größerer Bedeutung waren Platons schulorganisatorische Bestrebungen für das Mittelalter. Das System der sieben freien Künste geht zurück bis in die Blütezeit des Altertums. »Kein geringerer als Platon hat die Grundzüge desselben gezeichnet in jenem Studienplan der Politeia, den die Geschichte der Pädagogik als den ältesten bezeichnet und der zugleich eine Tragweite für die Bildungsarbeit wie kein anderer besitzt.«²⁾

¹⁾ *Heman*, a. a. O. 16ff. — ²⁾ *Willmann*. Aus Hörsaal und Schulstube. 286.

Und die heutige Gesellschaftsordnung hat sich in wesentlichen Zügen der Verwirklichung der platonischen Ideale angenähert. So wenig auch Platon seine Wächter in unseren stehenden Heeren oder seine Philosophen-Regenten in unserem Beamtenstande wieder erkennen würde: die Aussonderung eines eigenen, für diesen Beruf erzogenen Kriegerstandes aus den alten Volksheeren und die Forderung einer wissenschaftlichen Vorbildung für die Beamten trifft doch im Prinzip mit seinen Ideen zusammen. Die rechtliche Gleichstellung der Frauen mit den Männern und die Aufwendung gleicher Sorgfalt für die Mädchenerziehung sind Platonika, deren Verwirklichung angestrebt wird. Und die staatliche Ordnung des Erziehungs- und Bildungswesens, die allgemeine Schulpflicht gelten uns heute als etwas Selbstverständliches: die staatliche Erziehung stellt uns die innere Einheit des Volkes über dem Wechsel der Generationen, die geistige Selbsterhaltung und Selbsterneuerung des Staatskörpers dar.¹⁾

2. Auch Fichtes »Reden« haben nach der Seite der Erziehung hin keine Wirkung auf sein Zeitalter ausgeübt. Die Hauptschuld daran trug freilich die Reaktion, die bald darauf einsetzte. Doch so manche Momente seiner Theorie sind heute bereits Gemeingut unseres Kultursystems. »So viel Fichte an dem gegenwärtigen Wissenschafts- und Unterrichtsbetrieb unserer Universitäten aussetzen haben möchte, in einem Stück haben sie doch seinem Ideal sich angenähert: sie wollen nicht bloß Anstalten für die Tradition des vorhandenen Wissens, sondern vor allem Werkstätten und Pflanzschulen der wissenschaftlichen Forschung sein. . . . In den Seminarien soll eine Elite der Studierenden — in Fichtes Sprache regulares — zur Teilnahme an der Tätigkeit angeleitet werden,

¹⁾ Zeller, a. a. O. 922. Windelband, a. a. O. 180 ff. Pfeleiderer, a. a. O. 238. Pöhlmann, a. a. O. 433.

die der Professor als Meister ausübt: die wissenschaftliche Arbeit.«¹⁾

Auf die Entwicklung der Volksschule als Staatsanstalt sind Fichtes Lehren nicht ohne Einfluß geblieben. Gerade auch in den Volksschulbestrebungen von heute treten uns Gedanken entgegen, die auch Fichte schon vertreten hat: Einheitsschule, staatsbürgerlicher Unterricht, Berücksichtigung des nationalen Momentes in der Stoffauswahl, die Würdigung der erziehlichen Bedeutung der Arbeit, die wirtschaftliche Ausbildung des weiblichen Geschlechtes, Betonung der Leibespfllege, der Turnspiele usw. Fichtes Ideen haben dann auch in der militärischen Schulung unserer gesamten männlichen Jugend eine konkrete Gestalt gewonnen.²⁾ Auch die philosophische Grundlegung für den »Schulstaat« finden wir in Fichtes Idee des kleinen Wirtschaftsstaates. —

Wenn Dilthey über den Süvernsehen Entwurf zur Umgestaltung des Volksschulwesens aus dem Jahre 1813 urteilt: »Zum erstenmal faßte eine deutsche Verwaltung den Plan, das ganze Schulwesen als ein integrierendes Glied des ganzen Staatsorganismus zu ordnen,«³⁾ so hat das 19. Jahrhundert als wichtiges Ergebnis das eingebracht, daß der Staat die Förderung des Erziehungs- und Unterrichtswesens als eine seiner notwendigsten Aufgaben betrachtet.

Namentlich die Vertreter der staatsbürgerlichen — nicht Belehrung, sondern Erziehung knüpfen vielfach an Fichte an. »Seine ausgezeichneten Vorschläge waren Briefe, die ihn — den Staat — nicht erreichten. Würden so unbedingt wirksame Erziehungseinrichtungen wie die von Fichte geplanten, nicht mit großen Kosten verbunden sein, unser Deutschland wäre längst das Paradies der Erziehung.«⁴⁾

¹⁾ *Paulsen*, a. a. O. 256. — ²⁾ *Spanier*, J. G. Fichtes Einfluß auf das Erziehungswesen im 19. Jahrhundert. 10ff. — ³⁾ *Natorp*, Volk und Schule Preußens vor hundert Jahren. 15. — ⁴⁾ *Kerschensteiner*. Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung. 38.

Wenn also auch die staatspädagogischen Systeme beider nicht verwirklicht wurden, so enthalten sie doch so viele Goldkörner, daß ein Graben in diesen Schachten immer anregend wirkt. Keiner von beiden war ein stiller Forscher oder beschaulicher Denker; sie gehören vielmehr zu denen, welche die Wahrheit wissen wollen, um sie zu verwirklichen. Wer solche Männer unbefangen auf sich wirken läßt, wird dankbar ausrufen: »Eures Geistes hab' ich einen Hauch verspürt.«¹⁾

Es war ein Ideal, was Platon und Fichte vor Augen hatten — freilich ein Ideal mit reichlich subjektivem Einschlag. Doch: ‚In magnis et voluisse sat est.‘²⁾

»Und es ist nicht müßige Träumerei, was uns in der Welt des Idealen verweilen heißt. Nur der wird in der wirklichen Welt selbständig handeln und sich nicht steuerlos vom Ansturm der Leidenschaften hin und her treiben lassen, der den Blick fest auf das Seinsollende gerichtet hält. Aus der Welt des Idealen stammt nicht nur das Feuer jugendlicher Begeisterung, auch das erhebende und stärkende Bewußtsein der Pflicht gewinnt dort seine Nahrung.³⁾«)

¹⁾ Vgl. *Zeller*, Fichte als Politiker. 35. »Zu einem Gelehrten von Metier habe ich gar kein Geschick; ich mag nicht bloß denken, ich will handeln.« Fichte. — ²⁾ Properz II. 10, 6. — ³⁾ *Hertling*, Platons Staatsidee in »Akademische Bonifatius-Korrespondenz«, 28. Jahrgang, S. 30.

Curriculum Vitae.

Franz Ritzler wurde geboren am 28. Dezember 1876 zu Nottau, B.-A. Passau in Niederbayern als Sohn eines Landwirts. Er besuchte vom Oktober 1889 bis Juli 1897 das kgl. humanistische Gymnasium zu Passau. Nach bestandener Reifeprüfung widmete er sich zwei Semester dem Studium der Philosophie am kgl. Lyzeum daselbst, dann vier Semester dem Studium der Theologie an der Universität zu München. Nach Abschluß seiner Studien mit dem theologisch-praktischen Kursus in Passau wurde er drei Jahre in der Seelsorge verwendet, zwei weitere als Präfekt in einem Erziehungsinstitute. Vom Oktober d. J. 1906 an war er vier Jahre am Klerikalseminar in Passau tätig. Philosophisch-pädagogischer Studien halber bezog er im Oktober 1910 die Universität wieder und studierte drei Semester in Jena und ein Semester in Leipzig.

